



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Märkische Herrenhäuser aus alter Zeit

Helmigk, Hans-Joachim

Berlin, [1929]

Die Grundrissentwicklung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-94219](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-94219)

DIE GRUNDRISSENTWICKLUNG

bis zum Dreißigjährigen Kriege

Die uns aus der Renaissancezeit erhaltenen Herrenhäuser haben in ihren Grundrissen untereinander eine auffallende Verwandtschaft. Bis auf wenige Ausnahmen, von denen nachher noch zu reden sein wird, ist ihnen allen eins gemeinsam: die zentrale Anordnung der großen Mitteldiele, die durch die ganze Tiefe des Hauses hindurchgeht und an die sich die übrigen Räume seitlich anschließen. Diese Diele ist der große Haupt-Wohn- und Speiseraum des Hauses. Hier versammelte sich Herrschaft und Gesinde zum gemeinsamen Essen, hier rückte man an kalten Tagen eng um das Feuer der beiden Kamine, an denen zuweilen noch gekocht wurde. Bei aller bescheidenen Einfachheit ist dieser Hauptraum des Hauses doch nicht ohne Haltung und Würde. Mit einfachen Mitteln ist seine Bedeutung den übrigen Räumen gegenüber hervorgehoben: In Pessin durch die beiden eingestellten Holz-

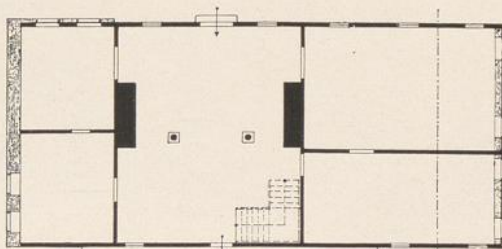


Abb. 1. Pessin. Erdgeschoß

säulen, die den Hauptunterzug tragen und durch die an den Seitenwänden symmetrisch angeordneten Kamine (Abb. 1); in Lünow durch die größere Höhe des Raumes (sein Fußboden liegt tiefer als der der anschließenden Zimmer) (Abb. 2) und in Wilkau durch die Gewölbe, die den zu seiner Länge verhältnismäßig schmalen Raum überspannen. Der Fußboden war gewöhnlich mit einfachen roten Tonplatten gepflastert¹. Die Treppen, die jetzt fast überall im hinteren Teil der Diele in den oberen Stock führen, sind meistens erst in späterer Zeit dort hingekommen. In einer Anzahl von Fällen läßt sich feststellen, daß sie sich ursprünglich in einem dem Hause vorgebauten Ausbau oder Treppenturm befanden, der immer mit der Diele in direktem Zusammenhange stand; so in Bagow (Abb. 3), Lichterfelde und Demerthin (Abb. 4). Wir finden hier also einen noch vollkommen mittel-

¹ Die sehr klare Beschreibung einer solchen Diele findet sich im 3. Kapitel des bekannten historischen Romans von Alexis: »Die Hosen des Herrn von Bredow«. Die genauen Angaben der Einzelheiten lassen darauf schließen, daß der für seine sehr sorgfältigen historischen Studien bekannte Verfasser noch solch einen Raum persönlich gesehen haben muß oder daß ihm bis ins Detail gehende Überlieferungen vorgelegen haben.

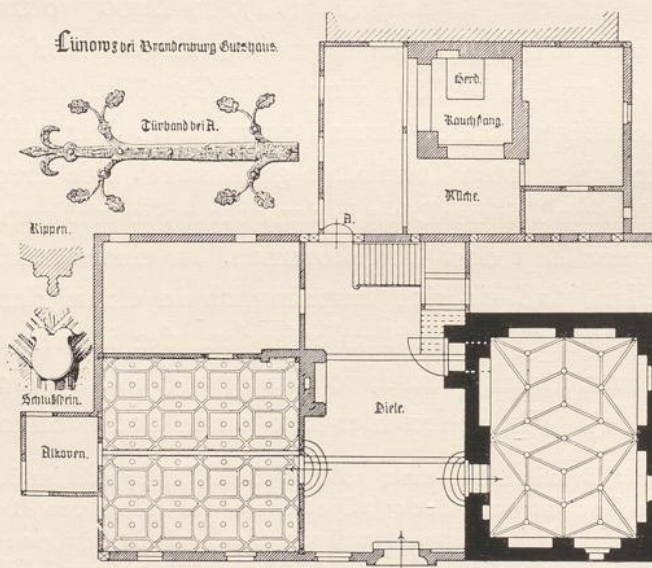
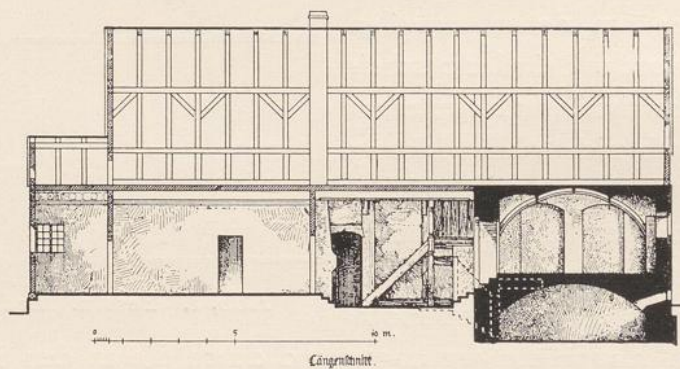
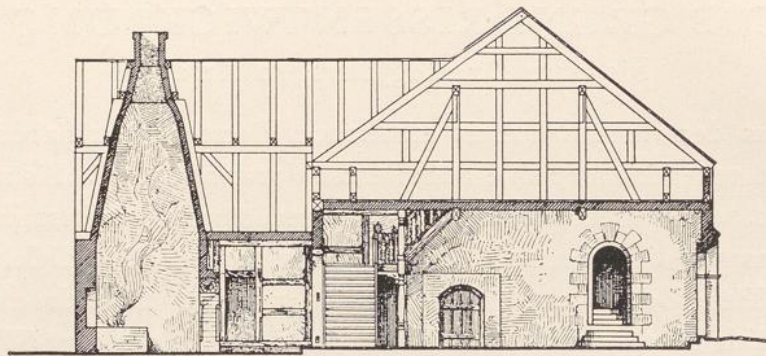


Abb. 2. Lünow

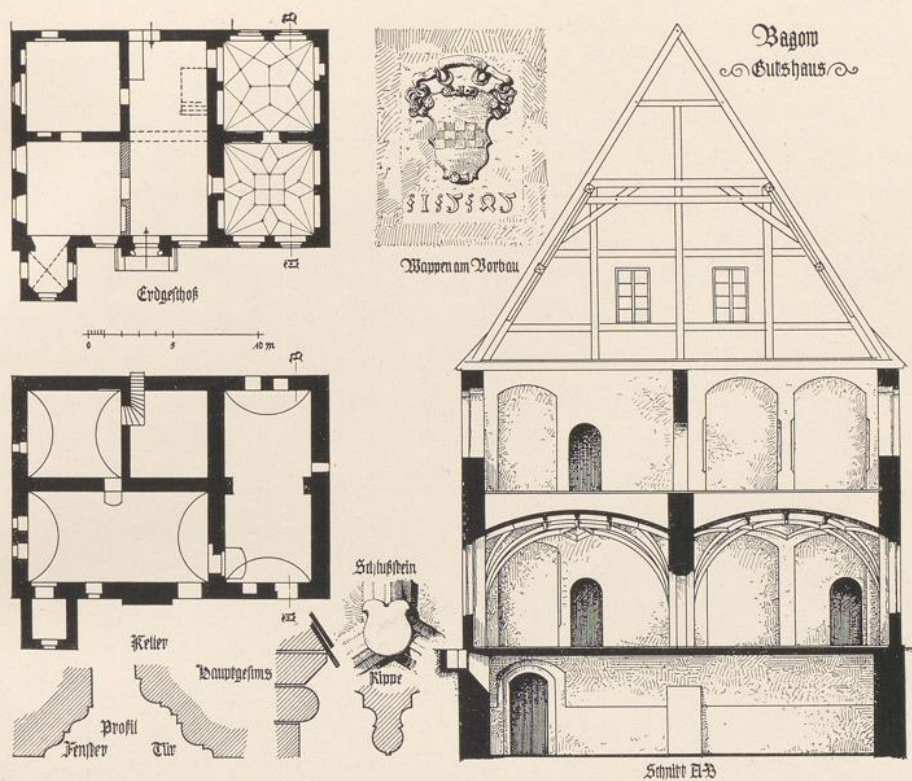


Abb. 3. Bagow

alterlichen Baugedanken. In Lichterfelde sind kurze gerade Treppenläufe um einen dicken, rechteckigen Mittelpfeiler herumgeführt¹, während in Demerthin die Treppe vollkommen gewandelt ist. Es ist hier zu beachten, wie durch die geschickt gewählte Sechseckform des Turmes der Lichteinfall in die dahintergelegenen Zimmer ermöglicht wird, und der Turm dabei

¹ Fontane schildert im »Oderland« S. 484 seinen Besuch in Lichterfelde in höchst anschaulicher Weise. Er wird vom Majordomus mit den Worten empfangen: »Sie werden hier eine der sonderbarsten Bauschöpfungen alter und neuer Zeit kennenlernen. Das Schloß hat weder Treppe noch Küche und besteht ausschließlich aus 12 Zimmern und 12 Klosetts.« Fontane fährt dann fort: »Was die Treppe angeht, so befindet sich dieselbe bis auf diesen Tag in einem eigenen, von außen angebauten Treppenhause, von dem die Sage geht, daß es deshalb früher nicht vorhanden war, weil der alte Arend Sparr, nach Art ähnlicher Sagenväter, den Zutritt zu seiner schönen Tochter durchaus unmöglich machen wollte. Erst nach dem Eintritt der bekannten Erscheinungen, die unseren alten Sparrenvater, wie so manchen Vater vor und nach ihm, von der Unmöglichkeit solcher Isolierung überzeugt hatte, entschloß er sich reumütig, dem Hause das zu geben, was ihm bisher gefehlt hatte, — eine Treppe!« Diese kleine Anekdote zeigt deutlich, wie die Phantasie des Volkes sich äußerlich auffallende Bauformen, deren Sinn es nicht mehr versteht, auf seine Weise zu erklären versucht! (Vgl. auch Anm. S. 95).

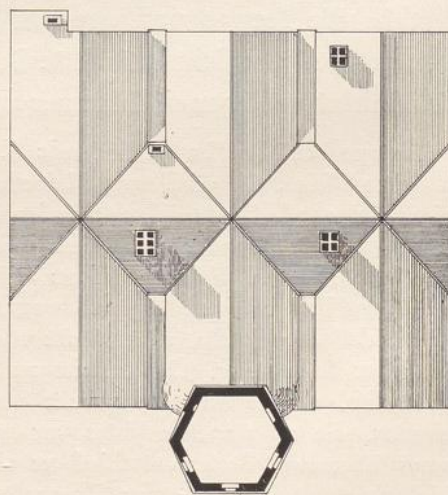
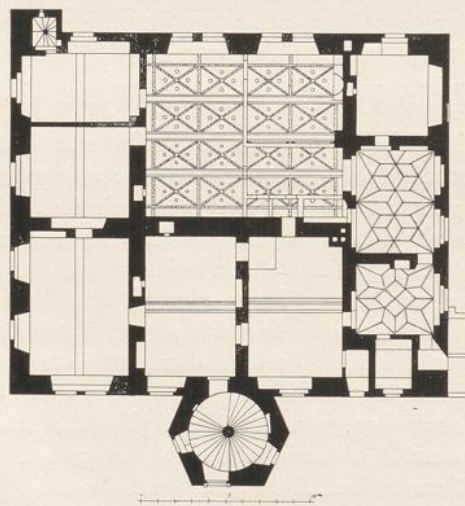


Abb. 4. Demerthin. 1. Vorderfront. 2. Erdgeschoß. 3. Dachausmittlung

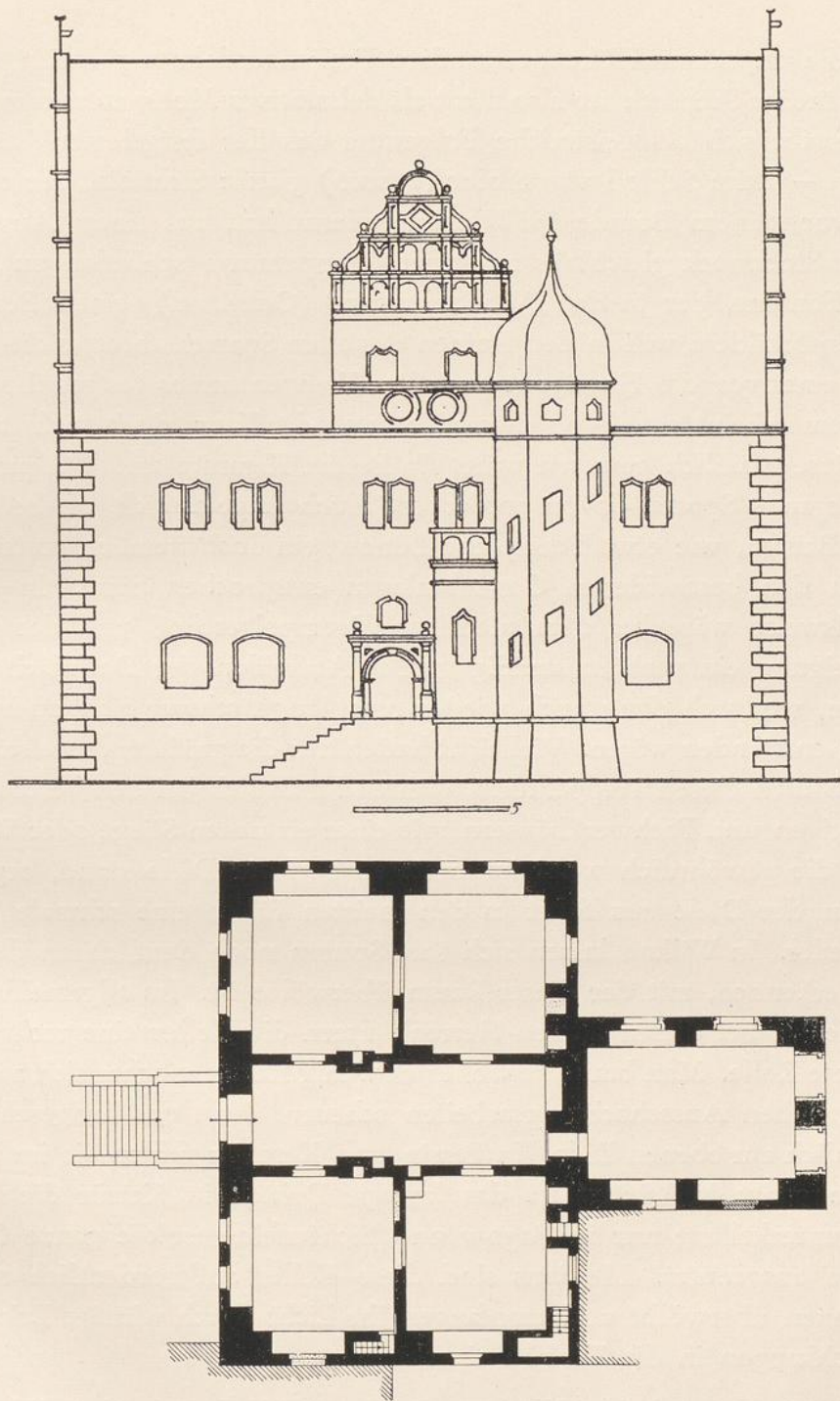
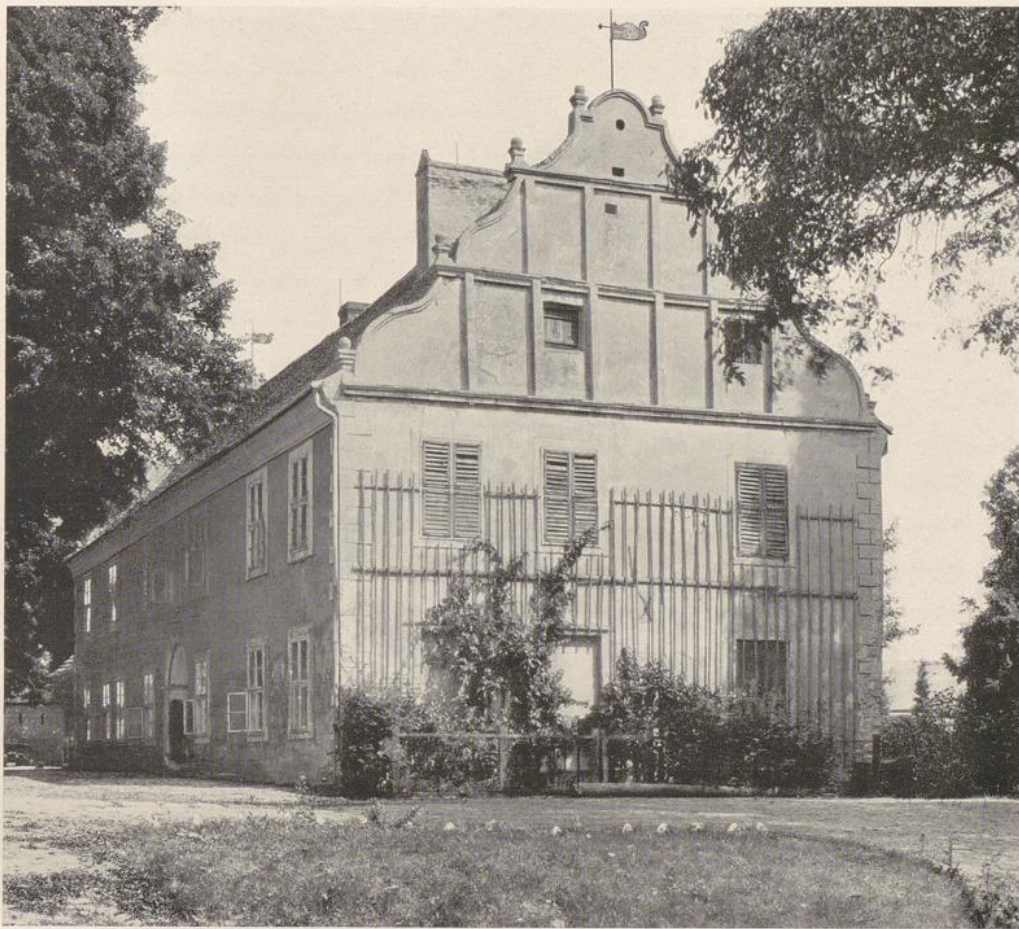


Abb. 5. Stolpe. Grundriß und Rekonstruktionsversuch von Eichholz

doch die zu seiner Höhe notwendige Breitenausdehnung erhält! Dieses merkwürdige Sechseck ist also nicht als dekoratives Motiv aufzufassen, sondern ergibt sich als geistreiche Folgerung aus der festgelegten Raumverteilung. — Beim Schloß von Stolpe (Abb. 5) glaubt Eichholz, der den Bau noch vor seinem Brande 1917 kennengelernt hat, aus einem Austritt im oberen Stockwerk gleichfalls auf einen Treppenturm schließen zu sollen¹. Auch Fontane, der in den „Wanderungen“ (Oderland) seinen Besuch in Prenden schildert, will in den Ruinen des alten Sparrenschlosses die Fundamente eines vor die Hausfront gestellten Treppenturmes festgestellt haben. Trotzdem scheint es, als ob dieser Vorbau oder Turm doch nicht an allen Gutshäusern üblich gewesen wäre. In Pessin, Kemnitz und Wilkau ließen sich nirgends Spuren davon entdecken. Auch fragt es sich, ob bei so einfachen Bauten, wie etwa Pessin und Lünow, ein doch ziemlich kostspieliger Ausbau den bescheidenen Gesamtanlagen entsprochen hätte. In Lünow beispielsweise wäre bei dem niedrigen Drempegelgeschoß und der flachen Dachneigung ein verhältnismäßig großes Aufreißen der Dachfläche nötig gewesen, wodurch dann auch wieder recht lange, schwer dicht zu haltende Kehlen entstanden wären. Vielleicht hatten nur die größeren, zweistöckigen Massivbauten diesen Treppenturm, während man sich bei den bescheidenen einstöckigen und Fachwerkhäusern mit einer einfachen Stiege oder Wendeltreppe, die gewöhnlich wohl im hinteren Teil der Diele stand, begnügte.

Von der Diele aus führt in den meisten Fällen eine schmale Treppe zum Keller. In Wilkau lassen sich ihre Spuren noch deutlich an der alten Tonne erkennen, mit der dieser Raum überwölbt ist. Im allgemeinen freilich spielten bei diesen älteren Herrenhäusern die Keller eine recht untergeordnete Rolle. Man brauchte wohl nur wenig Raum, mochte sich auch vor umfangreichen Ausschachtungsarbeiten scheuen, denn das Erdgeschoß lag gewöhnlich zur ebenen Erde. In Pessin und Kemnitz fehlen sie im Hauptgebäude ganz; in Lünow ist das knappe Drittel, in Ketzür die hintere Hälfte unterkellert; nur in Bagow und Lichterfelde ist die ganze Grundrißfläche ausgenutzt. Meistens sind diese Keller außerordentlich niedrig, mit Tonnen überwölbt und empfangen ihr Licht durch winzige Luken, die mit Stichkappen in die Tonnen einschneiden.

¹ Freundliche, persönliche Mitteilung des Herrn Eichholz, vgl. seinen Rekonstruktionsversuch (Abb. 5), den er mir liebenswürdigerweise für meine Arbeit überlassen hat!



Ferner steht mit der Diele zuweilen auch die Küche in direktem Zusammenhange. In Kemnitz (Abb. 6) und Ketzür (Abb. 7) scheint sie von Anfang an im Hauptgebäude gelegen zu haben. Im allgemeinen aber selbst brachte man

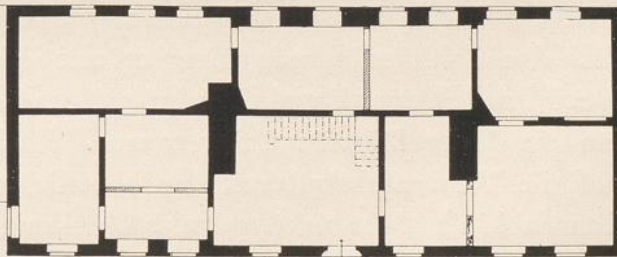


Abb. 6. Kemnitz. Ansicht vom See und Grundriß

sie, ebenso wie Back- und Brauhaus, lieber außerhalb des eigentlichen Baukörpers unter. Der Grund für diese eigenartige Anordnung ist sicherlich in der Furcht vor Brandgefahr zu suchen. Auf den alten Herden wurde

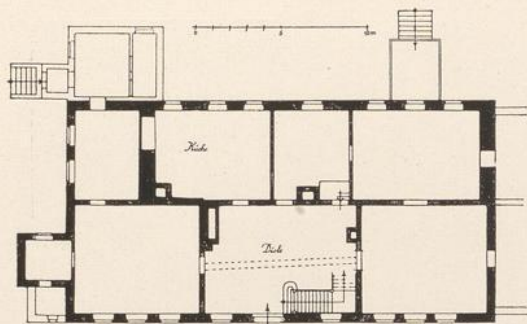


Abb. 7. Ketzür. Erdgeschoß

ja mit offenem Feuer gekocht, und hier hätte der starke Funkenflug den mit Stroh und Schilf gedeckten Dächern leicht verhängnisvoll werden können. So ist die Küche in Lünow und Stolpe rechtwinklig an die Rückfront der Diele angebaut, wodurch also ein T-förmiger Grundriß entsteht. Meistens lag sie aber wohl ganz abseits auf dem Wirtschafts-

hofe (vergl. die fontanische Schilderung von Lichterfelde). In Klöstern und großen Schlössern wurden vielfach schon seit dem frühen Mittelalter selbständige Küchenbauten errichtet. Ein mächtiger, pyramidenförmiger Schlot bedeckte hier gewöhnlich den ganzen Kochraum¹. Daß dieser Schornstein bisweilen überhaupt nicht mit einem Dache ummantelt war, sondern unverhüllt seine Konstruktion zeigte, hat Eichholz an dem sogenannten Schwedenturm in Wagenitz nachgewiesen, einem Küchenbau, der noch von der Anlage eines jetzt verschwundenen Gutshauses aus dem Jahre 1571 herrührte² (Abb. 8).

Übrigens scheint sich der Brauch abseitsliegender Küchen noch lange erhalten zu haben, denn Sturm sagt in seiner Zivilbaukunst (1715) ausdrücklich, es wäre besser, bei Herrenhausneubauten die Küche mit in den Hauptbau hineinzunehmen!

Wie die übrigen Räume seitwärts der Diele benutzt wurden, ist nicht leicht mehr festzustellen. Eichholz hat zwar nachgewiesen, daß der kleine quadratische, erkerartige Anbau von Lünow und Ketzür, der seitlichen Lage und der hohen Fenster wegen, das große Ehebett enthalten haben muß, daß das dahinterliegende Zimmer also das eheliche Schlafgemach war. Doch handelt es sich wohl hierbei nur um Baugewohnheiten, die im Havelland und der Prignitz üblich waren. (Eichholz weist auch ausdrücklich auf die Verwandtschaft mit der bäuerlichen »Butze« in der Gegend von Lenzen hin.) Man wird seine Feststellungen nicht für die ganze Mark verallgemeinern dürfen, denn an anderen gleichzeitigen Herrenhäusern

¹ Vergl. z. B. die Merian'sche Abbildung des Schlosses Badingen (Abb. Kunstdenkmäler West-Havelland).

² Kdkm. West-Havelland, S. XXXIX und folgende. Aus dieser baugeschichtlichen Einleitung stammen auch die weiter unten angeführten Eichholz'schen Zitate.

sind nirgends Spuren davon zu entdecken. Zwar bestünde die Möglichkeit, daß sie als zu unpraktisch später wieder abgerissen wären, weil sie zu sehr dem Wetter,

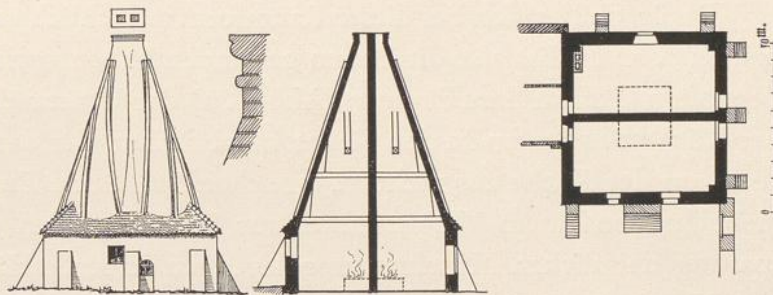


Abb. 8. Wagenitz. Alter Küchenbau

Zug und Kälte ausgesetzt waren und sich auch der Dachanschluß auf die Dauer schwer dicht halten ließ. Doch widerspricht dem die Tatsache, daß sich in Kemnitz eine ganz andere Form des Schlafraumes vorfindet, nämlich der Alkoven¹. Er verkörpert gerade das entgegengesetzte Prinzip der Bettaufstellung: möglichst weit weg von Licht und Luft, d. h. hier von den zugigen Fenstern an die entfernteste Rückwand, und Teilung des Raumes durch eine Querwand, die die eigentliche Schlafstelle in ein luft- und lichtloses Loch verwandelt. Der davorliegende direkt belichtete Teil wird wohl als Ankleidezimmer gedient haben. Diese Form des Schlafraumes scheint sich auch später vielfach eingebürgert zu haben, denn wir finden sie noch bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. (Vergl. Schönwalde [Abb. 28] und Reitzenstein [Abb. 45].)

Eine andere Art des Alkovens ist wohl gleichfalls schon sehr früh verbreitet gewesen. Oft nämlich wurden die Keller nur wenige Fuß in die Erde hineingeführt. Man schachtete scheinbar überhaupt nicht gern tief aus, fürchtete vielleicht auch das Grundwasser. So ragen diese flachen Keller soweit in das Erdgeschoß hinein, daß über ihnen bis zur Decke über dem Erdgeschoß nur ein ganz niedriger Raum liegenbleibt, eine Art Hängeboden, in dem man oft nur knapp aufrecht stehen konnte und zu dem eine kleine Steintreppe hinaufführt.

¹ Jedenfalls dürfte eine ganze Anzahl nach unten gerichteter Zapfenlöcher in einem Deckenbalken des jetzigen Eßzimmers zu Kemnitz wohl kaum anders zu erklären sein, zumal da nach Aussage des Besitzers, Herrn von Brietzke, diese Löcher in der Mitte des Raumes in Türpfostenweite auseinander saßen. In der Mitte dieser Alkovenwand hätten wir also den Eingang zum Betterker zu suchen. Die Stellung dieser Wand — etwa zwei Meter von der Außenmauer entfernt — ist übrigens noch schwach im Deckenputz zu erkennen.

Dafür, daß es sich bei dieser Raumform tatsächlich um eine Art Alkoven handelt, daß in ihm also die Betten gestanden haben, spricht beispielsweise in dem alten Grundriß zu Pinnow (Abb. 10a) der Umstand, daß hier zwar von der Küche aus Stufen in den Keller hinabführen, der darüberliegende Raum aber von der Küche aus nicht zu erreichen ist. Seine Zugangstreppe scheint vielmehr von einem Wohnzimmer aus in der großen quadratischen Aussparung der dicken Mittelmauer gelegen zu haben. Hätte es sich hier um eine Vorratskammer gehandelt, so wäre sie von der Küche aus sicher direkt zugänglich gemacht. Außerdem aber würde man bei einer einfachen Vorratskammer sich wohl kaum die Mühe genommen haben, die Deckenbalken um 30 cm höher als in den übrigen Erdgeschoßräumen zu verlegen, wie das tatsächlich hier geschehen ist (3,35 m gegenüber 3,05 m i. L.).

Ein ähnlicher Alkoven findet sich ferner in dem heutzutage gänzlich verwahrlosten alten Herrenhause zu Steinbeck, das sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts ein Sonderling errichtet hat und das einen völlig bizarren Grundriß zeigt. Auch hier reicht der Keller noch weit in das Erdgeschoß hinein und über ihm befindet sich die Bettstelle in Gestalt einer tiefen Nische, zu der eine Anzahl Steinstufen hinaufführen. —

Die mit Stern- und Netzgewölben überdeckten Erdgeschoßräume, wie sie in Bagow, Lünow und Demerthin vorkommen, rechts neben der Diele liegen und sich an der Seitenfront nach der Tiefe zu erstrecken, erklärt Eichholz als die Hofstube, eine Bezeichnung, die sich nach seiner Angabe in alten Schloßinventaren immer wieder findet »und die ausdrückt, was ihre Wortteile sagen, die Stube des Hofes, d. h. den einzigen heizbaren Raum des Gutshofes, im Gegensatz zur Diele, die durch ihre Kamine nur etwas angewärmt werden konnte«. Also handelt es sich hier um den Raum des Hauses, der besonders im Winter viel benutzt wurde. Aus der auffallend häufigen Erneuerung bzw. Vergrößerung dieser Hofstube und der Anführung einer »alten« neben einer

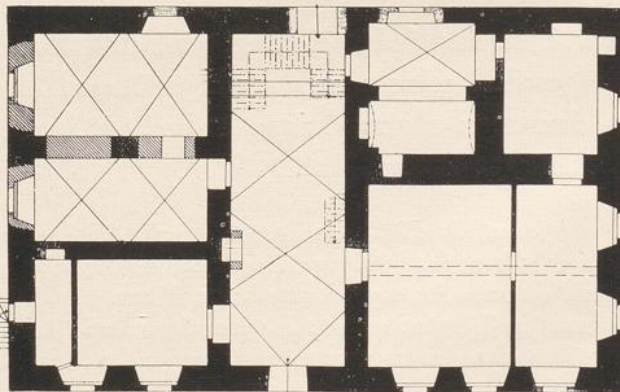


Abb. 9. Wilkau. Erdgeschoß

»neuen« schließt Eichholz auf eine starke Entwicklung des Raumes; die »große Stube« und die »Saalstube« (vergl. den Grundriß von Fretzdorf [Abb.47]) scheinen ihm damit verwandt zu sein. Er fährt dann fort: »Auch der Hausherr selbst mußte in Ermangelung eines eigenen Zimmers seine geschäftliche Schreibarbeit darin erledigen und dabei möglichst das Treiben auf dem Hofe beobachten können. Daher finden wir die Hofstube unserer Beispiele, soweit es die mittlere Lage des großen Flures zuließ, an der Front belegen. Sehr bezeichnend ist in Lünow, daß, während die seitlichen Fenster hochliegen, das Arbeitsfenster gerade gegenüber dem Hoftor die gewöhnliche Brüstung innehält. Diese Einrichtungen erfuhren unter behäbigeren Verhältnissen eine weitere Ausbildung. Aus dem Fensterplatz wurde ein Fensterstübchen, das sich in den Inventaren mehrmals unmittelbar bei der Hofstube als Schreibstübchen angeführt findet. In einem Inventar der ehemaligen Burg zu Kletzke in der Prignitz von 1649 wird eine ‚gewölbte(!) Stube‘ angeführt, die vordem die ‚Hofstube‘ gewesen. Danach heißt es dann: ‚Hierbei in der Mauer ein kleines Losament, das Schreibstübchen genannt, zu dem man an die Wand hinaufsteigen muß‘. Wie die merkwürdige Lage ‚in der Mauer‘ zu denken ist, das zeigt klar der Grundriß von Schloß Demerthin mit seiner höchst eigenartigen Ausbildung der rechten, vordern Hausecke« (Abb. 4).

Eine Variation der Hofstube mit dem Schreibstübchen könnte in Wilkau (Abb. 9) der linke vordere Raum mit der anschließenden schmalen Kammer sein. Diese hat einen direkten Ausgang über eine kleine (jetzt vermauerte), gewendelte Steintreppe zum Hof, besitzt jedoch außer der Tür keine Lichtöffnung, so daß also der Blick auf den Hof fehlt. Vielleicht war aber auch der größere Raum das Arbeitszimmer des Hausherrn; die Fensternischen sind tief genug, um als Sitz bzw. Beobachtungsplatz dienen zu können. Die kleine Kammer wäre dann nur als Vorraum zu verstehen, durch den man den Hof erreichen konnte, ohne die Diele berühren zu müssen. Die Hofstube hätte man dann wohl in einem der beiden dahinterliegenden, mit Kreuzgewölben überdeckten Räume zu suchen.

In den übrigen Häusern der Renaissancezeit, die für diese Arbeit aufgesucht wurden, war vom Schreibstübchen allerdings nichts zu entdecken, also scheint es auch nicht durchweg üblich gewesen zu sein. In Lichterfelde befinden sich zwar in den ca. 1,60 m dicken Außermauern verschiedene

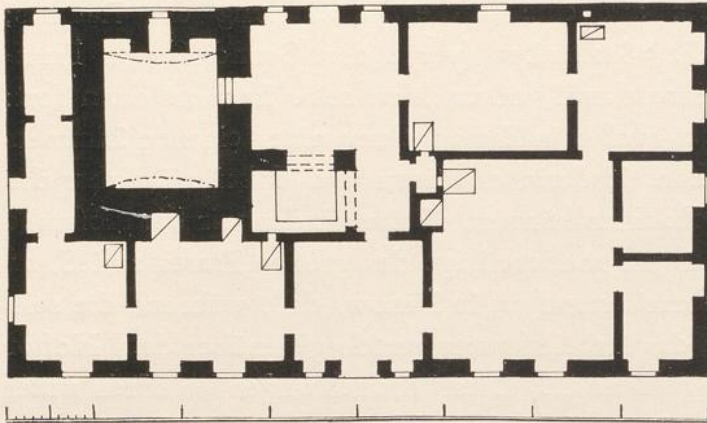


Abb.10a. Pinnow. Erdgeschoß. Rekonstruktionsversuch des ältesten Zustandes

Aussparungen, hier handelt es sich aber fraglos um die von Fontane erwähnten »12 Klosetts zu den 12 Zimmern«. Es sind allerdings nicht ganz 12, im ersten Stockwerk befinden sich nur 3, die sich auch in den beiden anderen Etagen wiederholen sollen,

jetzt aber zum Teil durch Möbel verstellt oder geschlossen sind. Möglicherweise war ein Teil von ihnen als Schränke gedacht. Aber auch abgesehen von diesen Eigentümlichkeiten ist der Bau recht merkwürdig: alle Räume von gewaltigen Ausmaßen, mehr Hallen und Säle als eigentliche Zimmer. Das Grundrißschema — ähnlich wie in Stolpe oder Pessin — wiederholt sich in allen 3 Stockwerken ganz gleichmäßig: in der Mitte die große durchgehende Diele, an der Gartenfront — etwas seitwärts verschoben, so daß die Diele auch von dieser Seite noch durch ein Fenster Licht erhält — der rechteckige Treppenturm, rechts und links der Diele je 2 Räume, im ganzen also 3 Dielen und 12 Zimmer¹.

Endlich muß noch ein Raum angeführt werden, der sich in mehreren Herrenhäusern findet: der große Ritter- oder Festsaal. Er liegt immer im Obergeschoß. Für diese Lage waren fraglos konstruktive Gründe maßgebend. Man scheute sich, seine freitragende Decke mit Mauern zu belasten, was man hätte tun müssen, wenn man ihn ins Erdgeschoß gelegt hätte. In Kemnitz befand er sich über den beiden Räumen links der Diele, besaß also eine verhältnismäßig nur geringe Ausdehnung; in Wilkau war er bedeutend größer, da er über das obenerwähnte »Herrenzimmer« mit dem »Vorraum« und die dahinterliegende Hofstube sich erstreckte².

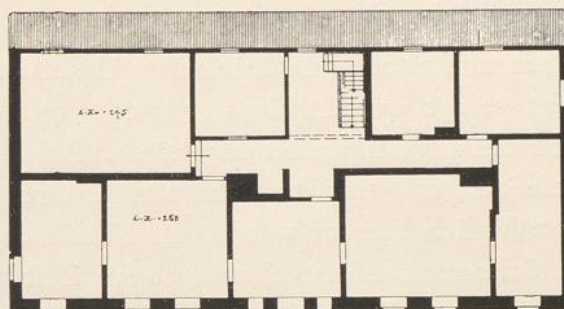
¹ Im obersten Geschoß wurden in späterer Zeit die großen Räume in mehrere Kammern unterteilt, die wohl zur Unterbringung von Gästen oder Aufbewahrung von Vorräten dienen sollten.

² Beide Häuser sind jetzt im Obergeschoß stark verändert.

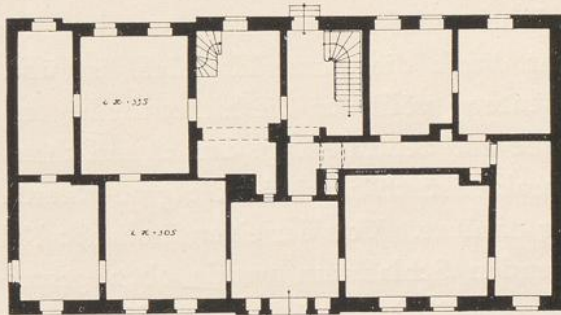
Die hinter diesen Sälen liegenden kleineren Räume dienten wohl als Vorrats- oder Gästekammern. In Lichterfelde wurden fraglos die beiden oberen Dielen als Festräume benutzt; den gleichen Zweck hatten sie wahrscheinlich auch in Demerthin zu erfüllen. —

Im Gegensatz zu dieser ersten Gruppe, deren Grundrisse sich durch einfache Klarheit und eine gewissere repräsentative Vornehmheit auszeichnen, zeigen Ketzür und Kemnitz eine wesentlich primitivere Grundrißgestaltung. Beide Häuser haben eine gewisse Ähnlichkeit miteinander. Ihr Hauptkennzeichen ist die verhältnismäßig geringe Tiefe des Baukörpers und die Lage der Küche im Hauptbau selbst. Bei beiden liegen die Dielen nur im vorderen Teil,

gehen also nicht durch die ganze Haustiefe hindurch, stehen aber mit der Küche in direktem Zusammenhange. Sie dienten also wahrscheinlich als Eßraum, denn der Brauch, die Eingangshalle als Speisezimmer zu benutzen, findet sich öfters, teilweise auch noch in viel späterer Zeit. Man vergleiche etwa die Umbauskizze von Schönwalde (Abb. 28b) mit der bezeichnenden Eintragung in dem kleinen Mittelraum: »Die Entrée und das ordinaire Speisezimmer«. — Die Lage der Hauptschlafzimmer wurde oben bereits bestimmt: In Ketzür ist sie durch den Betterkerabau, in Kemnitz durch den Alkoven festgelegt. —



Obergeschoß.



Erdgeschoß.

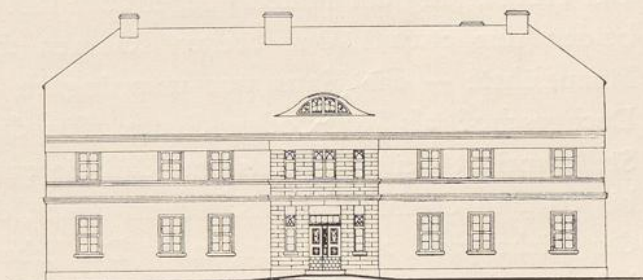


Abb. 10b, c, d. Pinnow

Die ursprüngliche Benutzung der übrigen Räume ist wohl kaum mehr zu klären, zumal da ohne gründliche Untersuchungen mit Putzabschlagen usw. nicht gesagt werden kann, wieviel von den heute vorhandenen Wänden noch der Erbauungszeit angehören. An dem Kemnitzer Grundriß fällt vor allem auf, daß mit Ausnahme eines einzigen Zimmers alle Räume schon ursprünglich heizbar waren. In Ketzür dagegen scheint es, als ob ein Teil der Schornsteine erst einer späteren Zeit angehört.

In engem Zusammenhang zu dieser Gruppe steht der alte Grundriß des Pinnower Hauses (Abb. 10a), der einer Umbauzeichnung aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts entnommen wurde. Auch hier erstreckt sich die Diele nicht durch die ganze Haustiefe, ist überhaupt sehr klein und hat ihre Bedeutung völlig an die hinter ihr liegende Küche verloren, die durch ihre Größe und zentrale Lage den eigentlichen Hauptraum des Hauses darstellt. Charakteristisch für sie ist die große Herdanlage mit dem mächtigen Rauchfang darüber. Von der eigentümlichen Kelleranordnung mit dem über ihm liegenden Schlafraum wurde oben gesprochen. Auffallend ist weiter die außerordentliche Kleinheit der Giebelkammern. Die auf der rechten Seite dienten vielleicht zur Unterbringung der Knechte oder als Vorratskammern. Der Hofausgang am linken Giebel aber läßt darauf schließen, daß in den beiden nur etwa 1,70 m breiten Räumen die Treppe zum Dachgeschoß hinaufführte — das Haus war ursprünglich einstöckig — und daß dieses Dachgeschoß als Kornboden diente. Für die Lage der Treppe an dieser Stelle spricht weiter die Tatsache, daß die querliegende alte Balkenlage nur bis etwa in die Mitte der Kammern reicht, daß die Balken also nicht auf der Giebelwand aufgelagert sind¹. Die Erbauungszeit des Hauses ist unbekannt, der ganze Grundriß läßt aber auf so anspruchslose Wohnbedürfnisse und so patriarchalische Zustände schließen, daß man sicher nicht fehlgeht, wenn man seine Entstehung noch in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Kriege setzt. Die zentrale Küchenanlage weist unverkennbar auf die Verwandtschaft mit dem alten märkischen Bauernhaus hin.

Überhaupt wird wohl die Mehrzahl der alten Herrenhäuser aus dieser Zeit nicht viel mehr als einfache Bauernkaten gewesen sein. Die Bauherren, die sie errichteten, waren Leute, die sich meist recht kümmerlich durchs Leben schlagen mußten, weil der arme Boden nur wenig hergab. Man

¹ Festgestellt vom Verfasser bei einem Umbau in neuester Zeit.

darf nicht vergessen, das damals die Mark hauptsächlich aus ungeheuren Wäldern, Wasser, Sumpf und unfruchtbarem Sand bestand und nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des Landes wirklich urbar gemacht war. Dazu kam, daß vielfach 6–8 ritterliche Familien verschiedener Herkunft in einem Dorfe wohnten, so daß die Dienste der hörigen Bauern sich sehr verteilten¹. Größtenteils waren diese Häuser wohl aus Lehmfachwerk errichtet, klein und niedrig, mit nur wenigen Räumen, unter denen wahrscheinlich auch die Küche die Hauptrolle gespielt hat. Die Vergänglichkeit ihres Materials, Krieg und Brände haben sie allmählich verschwinden lassen; ebenso mögen die höheren Wohnansprüche späterer Zeiten viel zu ihrer Vernichtung beigetragen haben. Fontane, der auf seinen Wanderungen wohl noch das eine oder andere von ihnen kennengelernt hat, betont immer wieder, man könne sich die Wohnsitze des märkischen Adels vor ein paar hundert Jahren gar nicht einfach genug vorstellen.

VOM DREISSIGJÄHRIGEN KRIEGE BIS ZUM AUSGANG DER ZUSAMMENHÄNGENDEN BAUTRADITION (1640–1840)

Der große Krieg ist für die Entwicklung des märkischen Herrenhauses von einschneidender Bedeutung gewesen. Während die Kriegsstürme über das Land dahinbrausten, lag die Bautätigkeit völlig danieder, und als die Mark sich unter dem großen Kurfürsten langsam wieder zu erholen begann, war die alte Tradition vielfach gebrochen. Neue Baugedanken kamen aus fremden Ländern und verdrängten entweder das wenige, das noch bodenständig war oder beeinflussten und wandelten es doch entscheidend. Der Sieg der neuen Form wurde aber vor allem dadurch begünstigt, daß sich inzwischen auch die wirtschaftlich-sozialen Grundlagen des Ritterstandes geändert hatten. Diesen Wandlungen müssen wir uns jetzt einen Augenblick zuwenden:

Der Verlust an Menschenleben, den der Krieg und in seinem Gefolge Hungersnot und Krankheit gebracht hatten, war schwer gewesen, in der Mark wohl noch schwerer als in anderen Landesteilen. Ein Protokoll vom Kreise Ober-Barnim gibt schon im Jahre 1635 ein Drittel aller Hofstellen als wüst an. Auch in der Grafschaft Ruppin hatte sich die Bevölkerung

¹ In Pessin beispielsweise ist noch heute die ehemalige Lage von sechs verschiedenen Ritterhöfen zu erkennen.

bis gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges stark vermindert. Manche Dörfer waren ganz unbewohnt. Nur langsam konnten diese ungeheuren Menschenverluste wieder ausgeglichen werden. Erst hundert Jahre nach dem großen Kriege hat die Mark ihre alte Einwohnerzahl wieder erreicht, und das war auch nur möglich durch die großzügige Bevölkerungspolitik ihrer Kurfürsten und Könige, die von allen Seiten her, vor allem aber aus Frankreich und Holland, Ansiedler ins Land zogen. Mit ihnen kamen viele Handwerker und Techniker, deren größeres Können die märkische Baukunst in der Folge sehr befruchtet hat. Aber auch fremde Künstler, Baumeister, Maler und Bildhauer wurden berufen, unter dem großen Kurfürsten vor allem Holländer, jedoch auch Italiener und Franzosen¹.

Am schwersten war der Bauernstand geschädigt. Den Zurückkehrenden fehlten größtenteils die Mittel, ihre verwüsteten Höfe allein wieder aufzubauen und sich Vieh und Ackergeräte zu verschaffen. So waren sie auf die Hilfe der adligen Gutsherrschaft angewiesen, durch die sich aber ihre Abhängigkeit in erschreckendem Maße vergrößerte. Jetzt erst bildet sich das gutsherrlich-bäuerliche Verhältnis in seiner ganzen Schärfe aus: »Erbuntertänigkeit«, »schlechtes Recht« und »lassitischer Besitz« werden endgültig festgelegt. Die Hufen der nicht zurückgekehrten Bauern kommen vielfach zum Ritteracker als willkommene Abrundung. »Der Umfang der Rittergüter, die damals durchschnittlich nur 12 Hufen gleich 360 Morgen groß waren (also den 7. Teil von dem durchschnittlichen Umfang im 19. Jahrhundert betrugen), hat sich in den nächsten 50 Jahren um 30% vergrößert².« Außerdem waren die Jahre nach dem Kriege für die Landwirtschaft ziemlich günstig, so daß der Adel verhältnismäßig bald wieder zu Kräften kam.

Aber auch sonst verstand er es, sich zu verbessern. Die Bewilligung der Gelder für das stehende Heer mußte der Große Kurfürst mit schweren Zugeständnissen erkaufen. Das Vorrecht des Adels auf den Besitz von Rittergütern, Steuer- und Zollfreiheit, sowie das Recht zur Knechtung der

¹ Man vergleiche bei Nicolai die große Zahl der fremden Künstler, die sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts in Berlin aufgehalten hat. (F. Nicolai: Nachrichten von den Baumeistern, Bildhauern, Kupferstechern, Malern, Stuckateuren und anderen Künstlern usw. Berlin und Stettin 1786.)

² Hintze a. a. O., S. 187.

Bauern, all das wurde damals feierlich bestätigt. — Die Gefahr der Zersplitterung des ritterlichen Grundbesitzes und des damit verbundenen Verbauerns auf zu kleinen, unrentablen Höfen schwand zusehends mit den neuen Versorgungsquellen, die sich dem Adel damals eröffneten: der Staatsdienst und die Offiziersstellen in dem eben noch so heftig befehdeten stehenden Heere kamen in erster Linie seinen jüngeren Söhnen zugute. Schon im Kriege selbst war ein großer Teil des Adels unter die Fahnen gegangen. Kaum ein anderes Land hat soviel Kriegsobersten und Generale für den Dreißigjährigen Krieg gestellt als die Mark¹. Eine ganze Anzahl dieser Heerführer übernahm der große Kurfürst in seine neugebildete Armee. So kehrten die Sparr, Görtzke, Schöning und Barfus in die Mark zurück und erwarben hier Grundbesitz. Die Reichtümer, die sie im großen Kriege und vor allem auch in den Türkenfeldzügen gesammelt hatten, kamen dem Lande zugute.

Diese alten Kriegshelden hatten viel von der Welt gesehen. Die einfachen alten Herrenhäuser, soweit sie den Krieg überdauert hatten, genügten ihren Ansprüchen nicht mehr. So schritten sie zu Neubauten; Görtzke in Friedersdorf, Schöning in Tamsel, Sparr in Trampe und der Türken-sieger Feldmarschall von Barfus unternahm im Kossenblatt an der Spree sogar ein Schloß aufzuführen, »dergleichen die Welt noch nicht gesehen hatte«². Diese Neubauten beeinflussen in der Folgezeit vielfach die Baupläne des benachbarten Adels. An sich aber sind ihm diese Vorbilder durchaus nicht immer unbekannt, denn die Hofmeistererziehung, die dem jungen Adligen damals zuteil wurde, legte weniger Wert auf humanistische Gelehrsamkeit, als auf äußere Formen und praktische Weltkenntnis. Der europäische Adel hat am Ausgang des 17. Jahrhunderts noch vielfach einen stark internationalen Zug, der durch gemeinsame Kämpfe, wie etwa gegen die Türken, gestärkt wird. Auch in der Mark gehört es zum guten Ton, daß der Junker seine weltmännische Erziehung an den Höfen fremder Länder sucht. »Die große Tour« durch Europa kommt damals auf. Erst wenn man sich in der Welt umgesehen hatte, kehrte man in die Heimat zurück, um die väterlichen Güter zu bewirtschaften. Der Teil des Adels vollends, der nicht dauernd auf seinen Gütern, sondern zeitweise in der

¹ Vergl. Fontane: Oderland, S. 16 Anm.

² Vergl. das Kapitel: »Kossenblatt« in Fontane: »5 Schlösser«.

Residenz wohnte, stand durch die Beziehungen zum Hofe wenigstens in loser Beziehung zu dem künstlerischen Schaffen seiner Zeit. So tragen, außer den fremden Baumeistern, die ins Land gerufen werden, vielfach auch die Bauherren selbst dazu bei, daß die ausländischen Baugedanken auf die einheimischen Verhältnisse übertragen werden.

* * *

Nach dem Kriege scheint es zunächst, als ob die Grundrißformen der Renaissancebauten noch nachwirken. Allerdings ist einiges vereinfacht worden. Der mittelalterliche Treppenturm ist weggefallen und die Treppe selbst in den hinteren Teil der Diele verlegt, die dadurch allerdings ihren Charakter als Wohnraum völlig verloren hat. Auch der Betterker ist verschwunden; ebenso kommt der Anbau der Küche an die Mitte der Rückfront nur noch selten vor. Der einfache Rechtecks- oder U-förmige Grundriß wird das neue Ideal. Charakteristisch für die jetzt sich durchsetzende Auffassung des Barock ist die Lage der Küche im rechten Seitenflügel des Schlosses von Neuhausen (Abb. 22)¹. Die Treppe selbst gelangt zu einer immer größeren Bedeutung. Sie wird stets in außerordentlichen Abmessungen, gewöhnlich aus Eichenholz, hergestellt. In graden, oft in doppelten Läufen führt sie über einen Zwischenpodest zum oberen Stockwerk empor. Mit ihren schweren eichenen Balustern wird sie allmählich zu einem Prunkstück des Hauses. Das Vierzimmersystem aber behält man im Prinzip noch bei. Ebenso werden Küche, Back- und Brauhaus im allgemeinen noch nicht in den Hauptkörper mit einbezogen. Zwar hat sich anscheinend aus dieser Übergangszeit kein Herrenhaus mehr unverändert

¹ Die merkwürdige Schrägstellung der beiden Flügel rührt wohl daher, daß der Bau auf den Ruinen der alten Burg errichtet wurde. Kapelle und Durchfahrt sind aus dieser älteren Zeit stehengeblieben, und ihrer Baumasse entsprechend wurde dann auf der anderen Seite der Küchenbau als symmetrisches Gegenstück errichtet. Dieser Küchenbau ist jetzt völlig verändert. Der frühere Zustand wurde in der Abbildung nach den Angaben des Besitzers Herrn von Winterfeld-Neuhausen eingezeichnet.

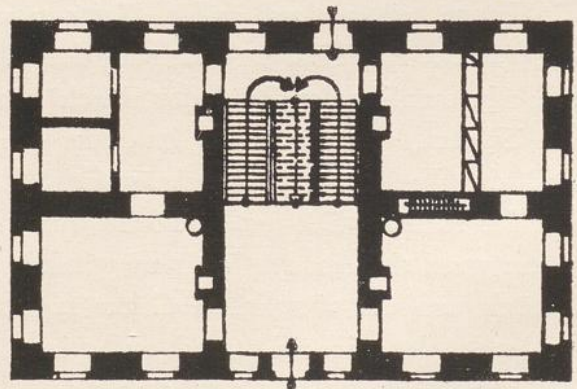


Abb. 11. Trampe. Erdgeschoß. Rekonstruktionsversuch nach der Beschreibung von 1739

erhalten. Doch ermöglicht eine ungewöhnlich klare Baubeschreibung des Schlosses von Trampe aus dem Jahre 1739¹ ohne weiteres die Rekonstruktion des Grundrisses (Abb. 11). — Das Schloß wurde laut Inschrift über dem Portal von dem berühmten brandenburgischen General Otto Christoph von Sparr im Jahre 1657 »wieder gebaut«. Es war also wahrscheinlich im Kriege abgebrannt und nun wurden die alten Fundamente wieder benutzt. 1693 hat dann noch ein kleinerer Umbau stattgefunden. Der Zustand nach dieser Veränderung wird uns in der Baubeschreibung geschildert, die auch deswegen hier angeführt werden mag, weil sie uns in anschaulicher Weise ein Bild des inneren Ausbaues gibt:

»Das Tramper Schloß ist ganz massiv, 82 $\frac{1}{2}$ Fuß lang, 52 Fuß breit. Die Fassade nach der Straße ist jetzt ohne risalita in einer geraden Mauer mit einem Fronton in der Mitten, in dessen Giebelfeld aus Quadersteinen gehauene Armaturen, welche statt des Schildes in der Mitte eine Öffnung und in selbiger ein Fenster haben.

Die Haustür² ist nicht in der Mitte, sondern hat zur rechten Hand drei Fenster und linker Hand zwei Fenster, so daß die Tür in der Ordnung von einem Fensterplatz gehet. Die obere Etage hat sechs Fenster in einer Reihe.

Die Fassade nach dem Garten hat die Tür in der Mitte und unten auf jeder Seite drei Fenster, in der oberen Etage sind sechs Fenster in einer Reihe, wie alle die übrigen formieret, und über den zwei mittelsten ein Fronton. Über der Tür ist zwischen zwei Engeln ein bas relief.

Die beiden Giebelseiten haben sowohl in der unteren als oberen Etage jede vier Fenster wie die anderen verzieret.

Das Dach à la Mansarde, der unterste Teil mit holländisch schwarzen Pfannen, der obere Teil mit Schiefer, so dazu vom Harz ist abgeholet worden, gedecket, hat an den langen Seiten zwei Kapfenster, und an jeder Giebelseite zwei, das obere Dach hat an jeder Giebelseite auch ein ovales Ochsenauge. In allen sind noch vier Schornsteine mit der Höhe des Daches gleich aufgeführt, nämlich an beiden Seiten zwei gegeneinander überstehend.

Inwendig ist zuerst der Hausflur in der Mitte, gleich durch hingehend, mit schwedischen Fliesen von zweierlei Couleur figurweise am Boden ausgelegt, hat gegen die Straße eine Tür mit Flügeln, so aber nicht in

¹ R. Schmidt: »Sechs Höhendörfer im Kreise Oberbarnim«. (Freienwalde, 1926.)

² Gemeint ist die hintere Tür.

die Mitte fällt, sondern an der linken Seite stehet und daneben ein Fenster, dahingegen nach dem Garten hin die Tür in der Mitten und beiderseits ein Fenster ist. In diesem Flur gehet eine gebrochene Treppe nach der oberen Etage; die untere Hälfte ist gedoppelt, jeder Arm von 15 Stufen, so mit dem Ende eingemauert, der obere halbe Teil gehet alsdann in der Mitten wiederum rückwärtig vollends mit 15 eichenen Stufen, wie vorige, hinan. Unter dem unteren Teil der Treppe linker Hand im Eingang des Hauses gehet eine Treppe hinunter in den Keller, deren drei sind ganz gewölbet, aber sehr niedrig und haben Incomodität von Regen und Tauwasser, welches einigermaßen durch eine unter der Erde geführte Rinne im Garten und durch selbigen in der nächsten Allee fort nach der Koppel hinausgeführt wird.

Die untere Etage des Hauses ist auf beiden Seiten neben dem Flur mit einer Scheidemauer durchschnitten, und machet also in alle vier große Zimmer. Zur rechten Hand nach dem Garten hin gehet man aus dem Flur in die Tafelstube, welche ebenfalls wie der Flur mit schwedisch Fließen zweierlei Couleur figurweise am Boden ausgelegt ist; hat vier Fenster, nämlich zwei nach dem Garten hin und zwei nach dem Herrenhofe hinaus, in gleichen neben der Tür ein Kamin mit hölzerner Verzierung und einem zirkelrunden Ofen, so in der Stube geheizt wird. Das Tästewerk, in der halben Höhe der Brustlehne an den Fenstern, ist in den Pannelungen blau marmoriert, übrigens aber weiß mit einer verguldeten Leiste, so wie die Türen ebenfalls angestrichen. Die Decke ist von Brettern, hat in der Mitte in einem mit Leisten abgeschlagenen Felde ein Gemälde, worin sich Jupiter und Juno präsentieren, und haben selbige gegen die vier Ecken vier kleine dreieckige eingefasste Gemälde, die vier Jahreszeiten repräsentierend. Innerhalb der Scheidemauer gehet auch eine kleine verborgene Treppe in den Keller, davon die Tür hinter dem Ofen itzo zugemauert ist.

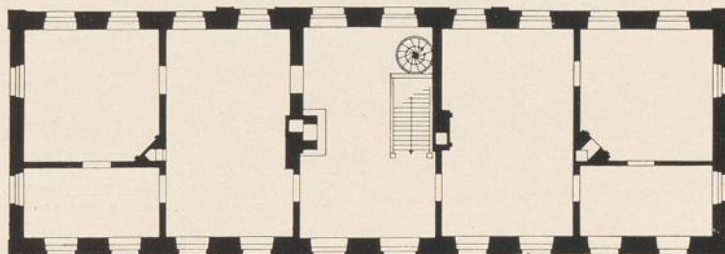
Aus diesem Zimmer gehet man in ein anderes daneben, welches mitten hindurch mit einer Bretterwand, in welcher lauter Schränke in zwei besondere Kammern wiederum abgeteilet ist. Die forderste davon hat drei Fenster, als zwei nach dem Brauhause hin und eins nach der Straße. Die Wände davon sind umher insgesamt mit Festonen und verguldetem Leistenwerk gemahlet, die Decke ist von gemahlter Leinewand überzogen.

Die größere Kammer daneben hat nach der Straße nur ein Fenster

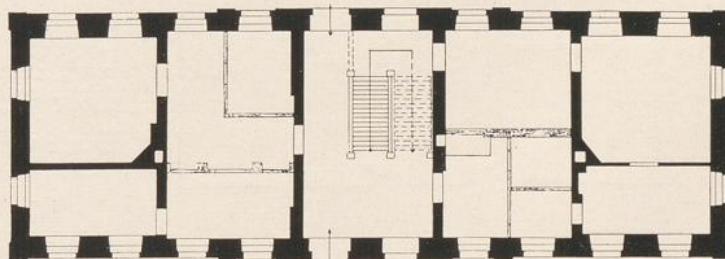
und auch einen großen Kamin mit hölzerner Einfassung, dunkelgrau wie die Türen und übrigen Lambris marmelietet, über selbigen steht das Reichsgräfl. Sparr'sche Wappen gemahlet. Aus dieser Kammer gehet man durch eine Tür wieder unter der Treppe hindurch in den Hausflur, welche aber itzo zugeschlagen und ein Schrank daraus gemacht worden.

Auf der anderen Seite des Hausflures ist ein Zimmer, welches vor dem der Gräfin Stube benennet worden. Selbiges hat vier Fenster, als zwei nach dem großen Garten und zwei gegen Mittag in den kleinen Lustgarten, einen Kamin neben der Stubentür und einen Ofen daneben mit einer messingenen Tür und sechs gegossenen Füßen von Messing. Die Lambris, so mit denen Brustlehnen der Fenster in gleicher Höhe herumgeführt werden, sind auf den Rähmen grau, auf den Pannelungen braun mit Festonen und auf der Leiste weiß gemalet, so wie auch die Türen und Fensterverkleidung. Die Decke ist von Gips mit Feldungen und geblütem Rieswerk bossiert. Neben dieser Stube ist die Schlafkammer, hat ein Fenster nach der Straßen hin und desselbigen Brustlehne einen Abtritt, welcher vermittelt einer Tür und eingeschnittenem Lattenbrett verschlossen werden kann. Der Kamin darinnen, welcher obenwärts das Gräfliche Sparr'sche Wappen und zu oberst einen Adler zwischen zwei Engeln hat, ist Anno 1693 aus Gips gemacht, wie auch die Decke. Aus dieser Schlafkammer geht auch eine Tür in den Hausflur, welche itzo zu und ein Schrank daraus gemacht worden.

Neben der Schlafkammer sind noch zwei kleine Kabinetts, davon die Scheidewände nur von Holz. Das erste neben der Stube hat nur ein



b) Obergeschoß



a) Erdgeschoß

Abb. 12. Löwenberg

Fenster nach dem kleinen Lustgarten; das andere daneben hat zwei Fenster, eins in den Lustgarten, das andere nach der Straße hin, so oberhalb zugemauert ist. Beide Kabinette haben feine Gipsdecken aus freier Handarbeit, Anno 1693 von dem Gipser Jacob Rest¹ gefertigt. — Unter dem Dache sind vier Kammern, und darüber noch ein Boden«². —

In gewisser Beziehung zu diesem Hause steht der sehr merkwürdige Grundriß von Löwenberg (Abb. 12), der wohl um 1700 entstanden sein dürfte. Eigentlich ist er ebenfalls nichts weiter als eine Variation des Trampler Schemas. Der Grundrißgedanke ist hier ganz der gleiche: vier Zimmer, in der Mitte das durchgehende Treppenhaus. Freilich macht die Aneinander-

reihung der fünf gleichgroßen Zellen einen etwas primitiven Eindruck, denn die Verbindung der einzelnen Räume untereinander ist denkbar ungünstig. Man sah wohl auch bald die Unbequemlichkeit des schmalen langgestreckten Baues ein und nahm in der Folge den alten Gedanken in dieser Form nicht wieder auf.

Eine starke Verwandtschaft mit den alten Grundrißformen zeigt noch das Fachwerkhaus von Zernikow (Abb. 13), das auch etwa um 1700 erbaut ist. Hier liegt die Küche schon von Anfang an im Hause selbst. Die bescheidene Treppe ist in einer Ecke der durchgehenden Diele untergebracht, in der auch

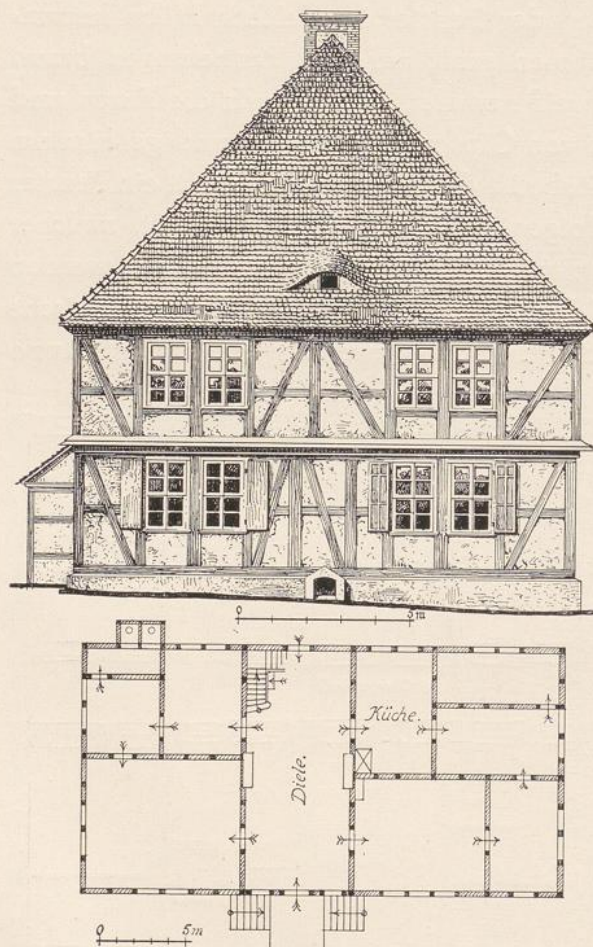


Abb. 13. Zernikow. Seitenansicht und Grundriß vom Erdgeschoß

¹ In Nicolais Baumeisternachrichten nicht aufgeführt.

² Im 19. Jahrhundert soll der Bau stark verändert worden sein.



die beiden seitlichen Kamine nicht fehlen. Der gleichen Zeit dürfte auch das sogenannte von Rohrsche Haus in Wustrau angehören. Hier liegt außer der Treppe sogar der Herd noch in der Diele (Abb. 14). Im übrigen hat sich der Bau leider nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten; er fiel einer »Restauration« im Anfang des 19. Jahrhunderts zum Opfer. —

Trotzdem nun etwa um 1700 die neuen Ideen einsetzen und die Raumgestaltung nach anderen Gesichtspunkten bilden, läßt sich bis ins 19. Jahrhundert hinein eine Grundrißreihe feststellen, die unmittelbar auf diese älteren Bauten des ausgehenden 17. Jahrhunderts zurückgeht. Bei Markendorf (erste Hälfte des 18. Jhdts.) sieht man noch auf den ersten Blick die Verwandtschaft mit Trampe. Es hat sich eigentlich nichts weiter geändert, als daß die im hinteren Teil gelegene,

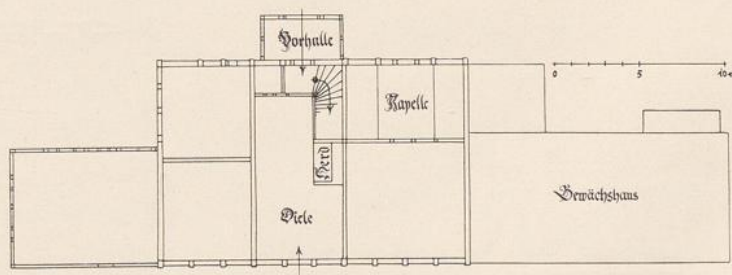


Abb. 14. Wustrau. Das v. Rohr'sche Haus
Ansicht und Grundriß

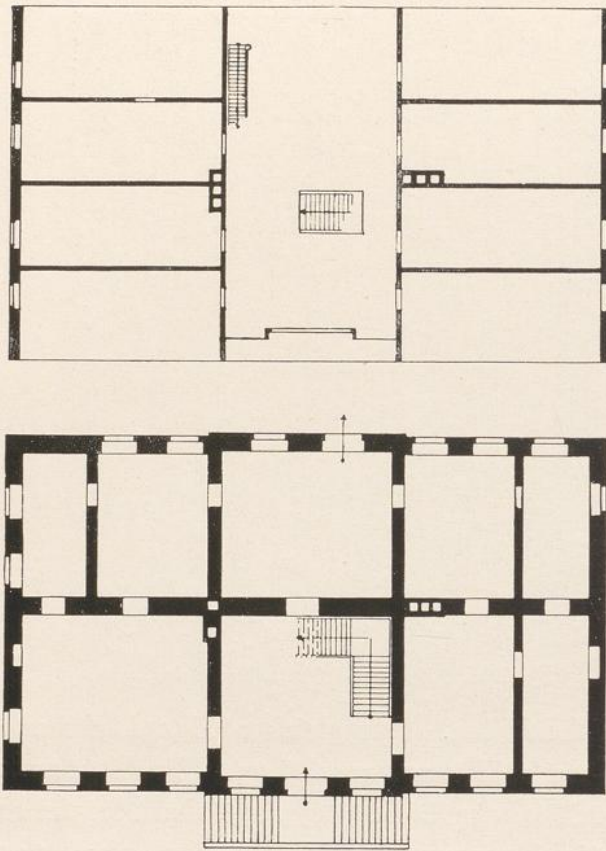


Abb. 15. Frauendorf. Obergeschoß u. Erdgeschoß
Auf die Weise wurde der hintere Teil der Wohnraum, eine Art Gartensaal, frei.

Ähnlich ist auch Matschdorf (um 1790). Der Mittelteil ist hier aller-

dreiarmlige Treppe durch eine Querwand vom vorderen Eingangsraum abgetrennt worden ist, und daß drei von den vier Gemächern in je eine Stube und eine schmale Kammer unterteilt sind; das vierte Gemach mit drei Fensterachsen an der Längsfront ist unverändert geblieben. Dieser vierte Raum erscheint bei dieser Gruppe immer wieder, er diente meistens als Festsaal.

Das gleiche Schema findet sich in dem etwa gleichaltrigen Frauendorf (Abb. 15). Nur konnte hier die Treppe nach vorn in den Eingangsraum verlegt werden; denn da das Haus nur einstöckig ist, erübrigte sich eine monumentale Treppenausbildung. ehemaligen Diele für einen

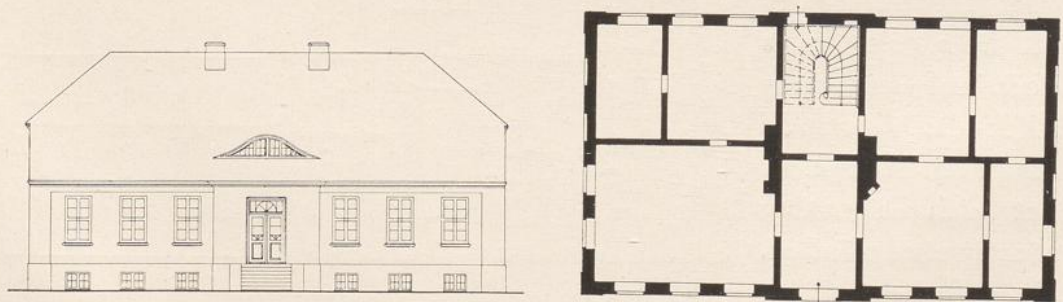


Abb. 16. Klauswalde. Hoffront und Erdgeschoß

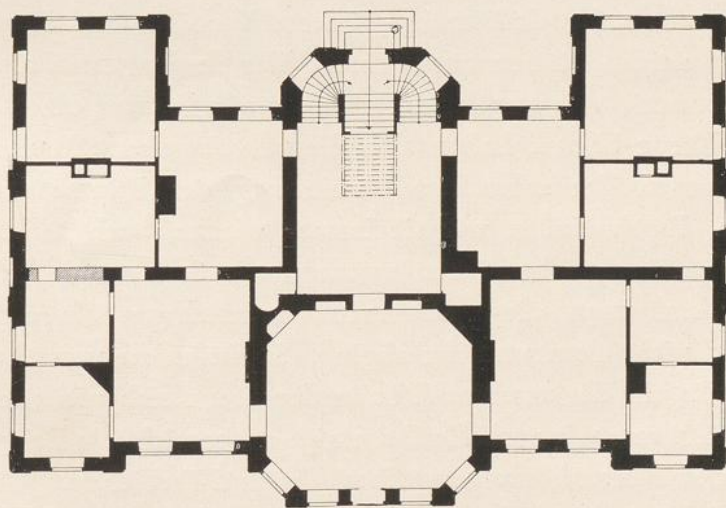
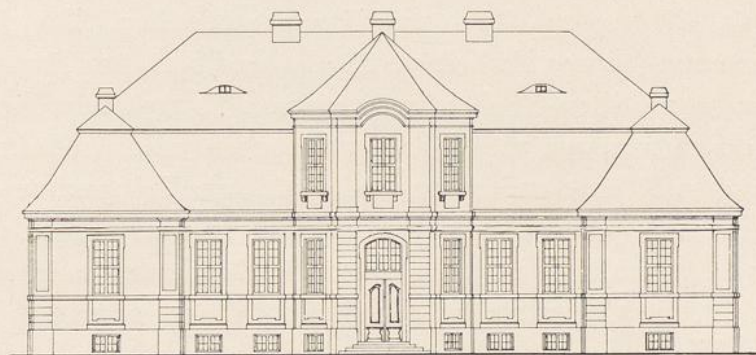
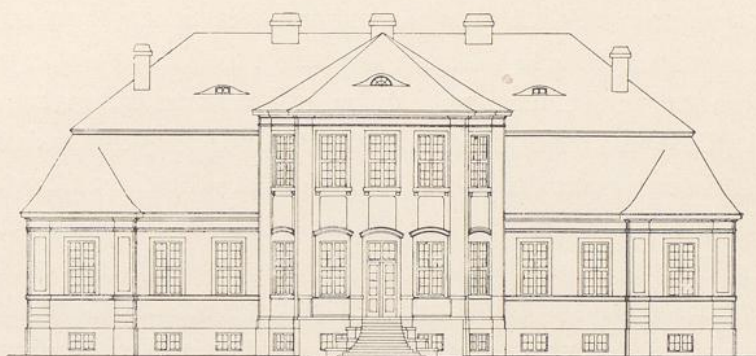


Abb. 17a. Reckahn. Gartenfront. Hoffront. Erdgeschoß

dings sehr schmal, das Gastzimmer hat nur eine Fensterachse. Die Treppe wurde infolgedessen seitlich des Eingangsraumes untergebracht.

In Klauswalde (Abb. 16), dessen Grundriß freilich nur sehr bescheidene Abmessungen zeigt, ist man wieder zu der älteren Form zurückgekehrt und hat die Treppe in den hinteren Mittelraum gelegt (um 1820).

Die Verbindung von Stube und Kammer, die für diese Grundrißgruppe charakteristisch ist, muß man unbedingt als Einheit auffassen, etwa in dem Sinn, in dem Theoretiker wie Sturm und Decker von einem »vollkommenen Gemach« sprechen, wenn bei ihnen freilich auch meist eine umfangreichere Raumgruppe darunter verstanden ist, den größeren Verhältnissen entsprechend, von denen sie handeln. Doch führt Sturm auch vollkommene Gemächer an, die nur aus Stube und Kammer bestehen. Die gleiche Auffassung der untrennbaren Einheit von Stube und Kammer kommt ja auch in der oben angeführten Baubeschreibung von Trampe zum Ausdruck, in der ausdrücklich nur von vier Stuben gesprochen wird, trotzdem es doch eigentlich sieben Räume außer der Diele mit dem Treppenhaus waren!

Die Kammern dienten je nachdem als Schlafraum, Ankleidezimmer oder Kabinett. Gewöhnlich sind sie nur durch Kamine heizbar, oft aber auch gar nicht, im Gegensatz zu den Stuben, die meist neben dem Kamin noch einen Ofen aufweisen. Ihre Grundform ist meist ein langgestrecktes Rechteck, dessen Tiefe durch die Lage der Mittelmauer bedingt ist.

Es liegt nun nahe, daß unter größeren Verhältnissen diese Kammern sich zu vollwertigen Stuben auswachsen. Wir finden dann also auf jeder Seite des Vorraums vier annähernd gleich große Räume, deren Trennungsmauern ein Kreuz bilden, haben also die »kreuzweisen« Mauern vor uns, die Sturm wegen der schlechten Verbindung der Räume untereinander heftig tadelt. Doch finden wir sie immer wieder, auch in Häusern, die von guten Architekten herrühren müssen, wie Sandow und Großkreutz, ein Beweis, daß man diese Raumzusammenstellung als alt überliefert empfand und nicht gern von ihr abging. So ist es zu verstehen, daß der französische Begriff der »commodité« in der Mark sich nicht leicht durchsetzen konnte, wenn wir auch für ihn einige ausgezeichnete Beispiele finden, wie etwa in den Herrenhäusern von Reckahn und Trebichow (Abb. 17 u. 18). Bei beiden sieht man auf den ersten Blick, daß ihre Grundrisse von wirklichen Architekten entworfen sein müssen. Souterrain und Gartensaal,



Abb. 17b. Reckahn. Gartenfront

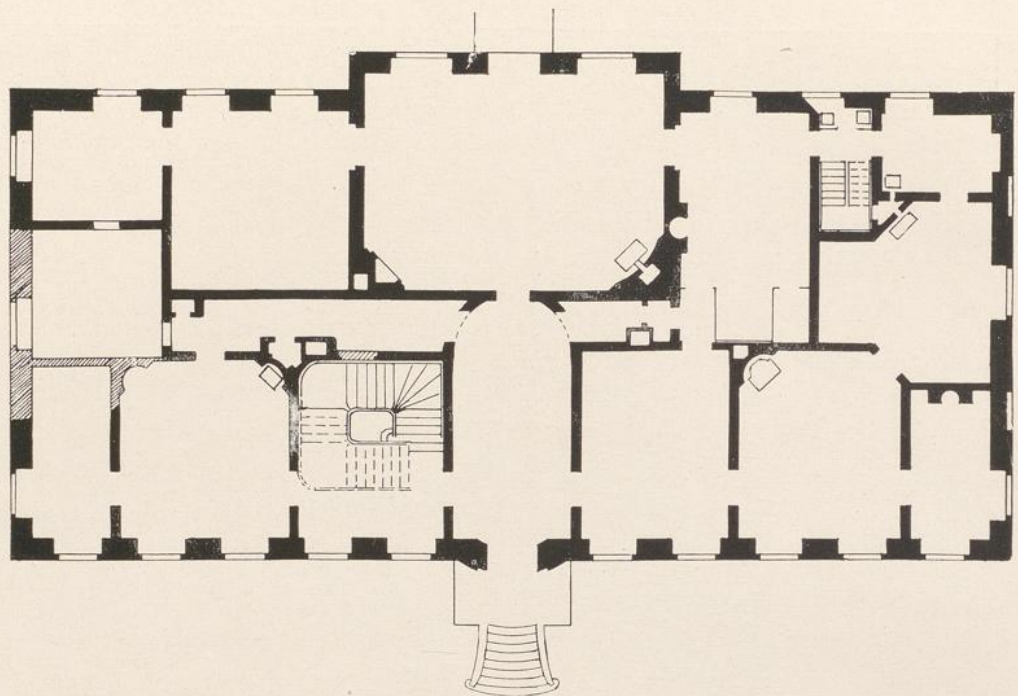


Abb. 18a. Trebichow. Grundriß. Erdgeschoß

commodité und Degagement zeigen, ebenso wie die streng durchgeführte Enfilade, daß Bauherrn und Architekten der Begriff einer höheren Wohnkultur keineswegs fremd war.

Trebichow (1758) rührt vielleicht von einem französischen Architekten her — der Bauherr, Graf Finckenstein, war lange Zeit in Frankreich gewesen —; in Reckahn (um 1720) scheint der fremde Grundriß aber doch von einheimischen Kräften überarbeitet zu sein: Die Verbindung der einzelnen Räume untereinander ist zwar ausgezeichnet; auch die Achtecklösung des Gartensaales mit den beiden Fenstern übereck, sowie die strenge Symmetrie des ganzen Grundrisses weisen deutlich auf Frankreich hin; die mehr originelle als schöne Treppenlösung in der Diele scheint aber ebenso wie einige Einzelheiten im Äußeren doch auf einen märkischen Zimmermeister zurückzugehen¹.

¹ Man betritt das Haus zunächst zu ebener Erde, auf einen Podest hinter der Haustür münden von links und rechts die beiden Arme der gewendelten Kellertreppe. Da das Wirtschaftsgeschoß wegen des hohen Grundwasserstandes ziemlich weit aus der Erde herausragt, hat man von diesem Podest aus noch eine ganze Anzahl von Stufen zu über-

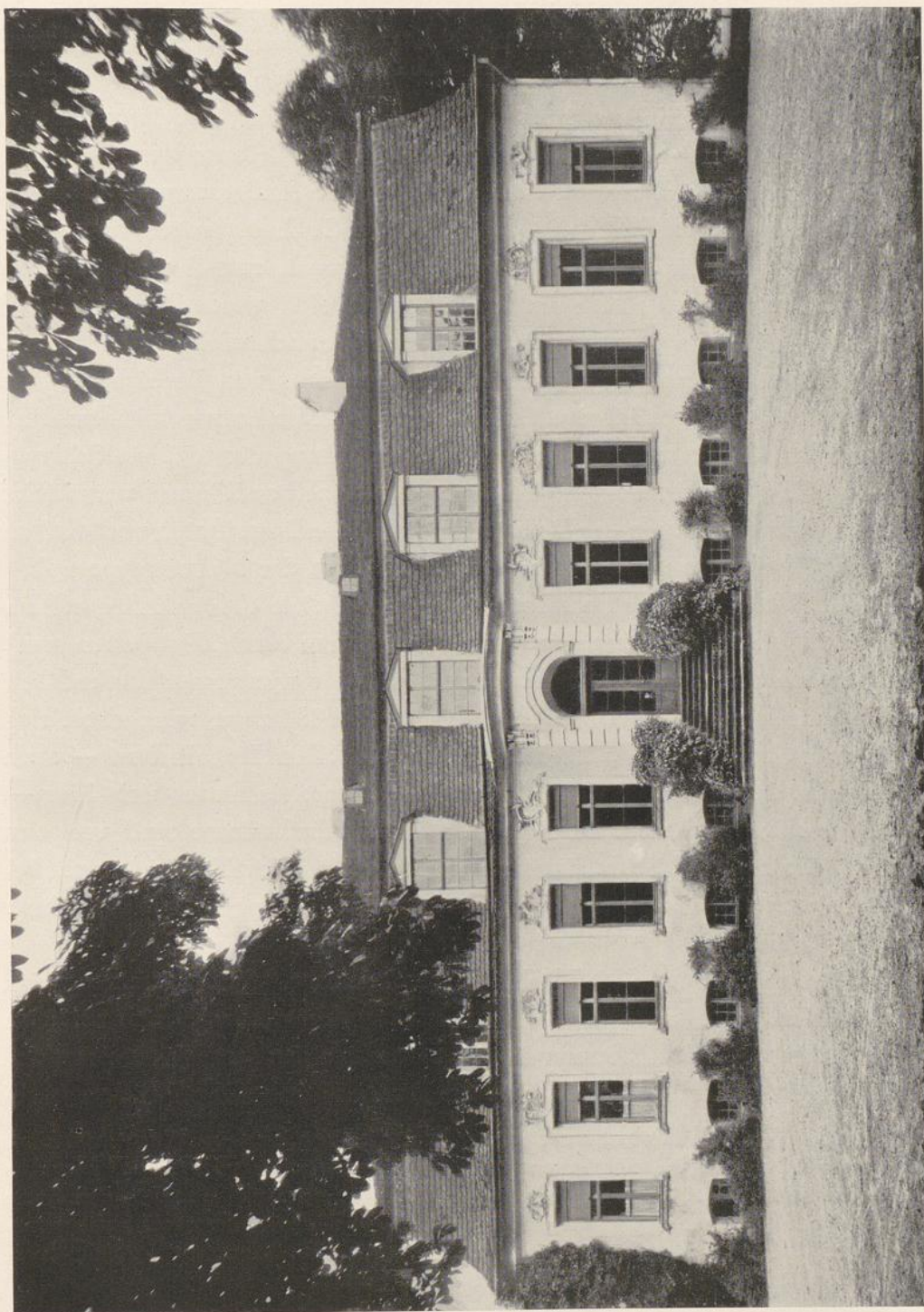


Abb. 18b. Trebichow. Vorderfront

Abgesehen aber von der ungeschickten Führung der Treppe sind jedoch ihre drei zur Mittelachse symmetrisch liegenden Arme aus dem ganzen Grundriß heraus vollkommen logisch entwickelt: Den beiden streng symmetrischen Grundrißhälften mußte auch die Verteilung der Treppenläufe entsprechen. Ihre monumentale Anlage und starke Betonung im Grundriß ist ja überhaupt charakteristisch für die deutsche Auffassung des Barock. Ein Italiener oder Franzose hätte sie in diesem Falle in einem bzw. zwei völlig untergeordneten Nebenräumen untergebracht, zumal sie ja nur zu einem einzigen Raume, dem im Dachgeschoß sich wiederholenden Saal hinaufführt; denn im übrigen ist das Mansardendach völlig unausgebaut.

Im Gegensatze zu Reckahn ist das Herrenhaus von Trebichow ganz aus einem Guß! Die großzügige Verbindung des tiefen Entrees mit dem dazu querliegenden Gartensaal, die geschickte Anordnung der kleinen Schlupfkorridore, die einen versteckten Verkehr zu den einzelnen Räumen vermitteln, — während sie im übrigen der Benutzung durch die Dienstboten vorbehalten sind, dem Ofenheizen usw. dienen, — die gute Lage der Nebentreppe neben den beiden Wohn- und Schlafstuben, — alles Beispiele dafür, daß der Bauherr sich eingehend mit französischen Schloßanlagen beschäftigt haben muß.

Diese rein französischen Grundrisse sind aber wie gesagt in der Mark eine Seltenheit. In Dobberphul (um 1780) (Abb. 19) zwar wiederholt sich Entree und Gartensaal von Trebichow mit fast allen Einzelheiten — auch die sonst in der Mark so seltene Grundrißsymmetrie findet sich hier —, aber die nach dem Garten zu liegenden Gesellschaftsräume sind von den vorderen Wohn- und Schlafzimmern durch einen Korridor getrennt, besitzen also nicht mehr den engen Zusammenhang, wie er etwa für Trebichow bezeichnend ist. —

Werden nun die fremden Vorbilder auch nicht vollständig übernommen, so haben sich doch viele ihrer Gedanken durchgesetzt und sich mit den bodenständigen Grundrißformen in oft sehr merkwürdiger Weise verquickt.

In Meseberg (Abb. 20) z. B., einem Bau, der unbedingt zu den großwinden, um die Vorhalle des Erdgeschosses zu erreichen. Von hier aus führen zwei Läufe den Armen der Kellertreppe entsprechend weiter nach oben und vereinigen sich über dem Windfang zu einem einzigen Lauf, der mit seiner Schräge noch viel weiter in den Raum hineinstößt und ihn vollkommen zerreißt. So leidet die Wirkung der sonst recht monumentalen Vorhalle außerordentlich, ebenso ist ihre mangelhafte Beleuchtung, die durch die Lage der Treppe bedingt wird, recht wenig befriedigend!

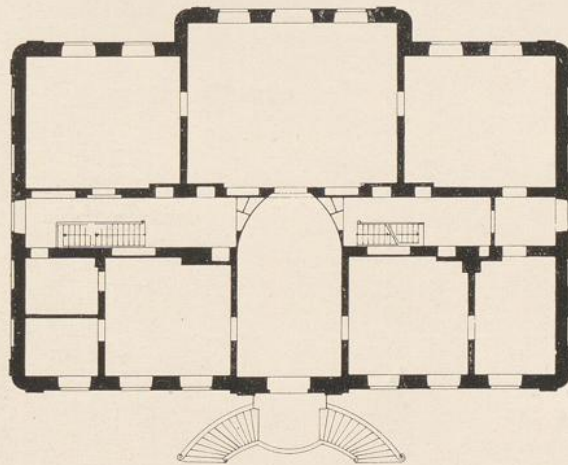


Abb. 19a. Dobberphul. Hoffront. Gartenfront. Erdgeschoß

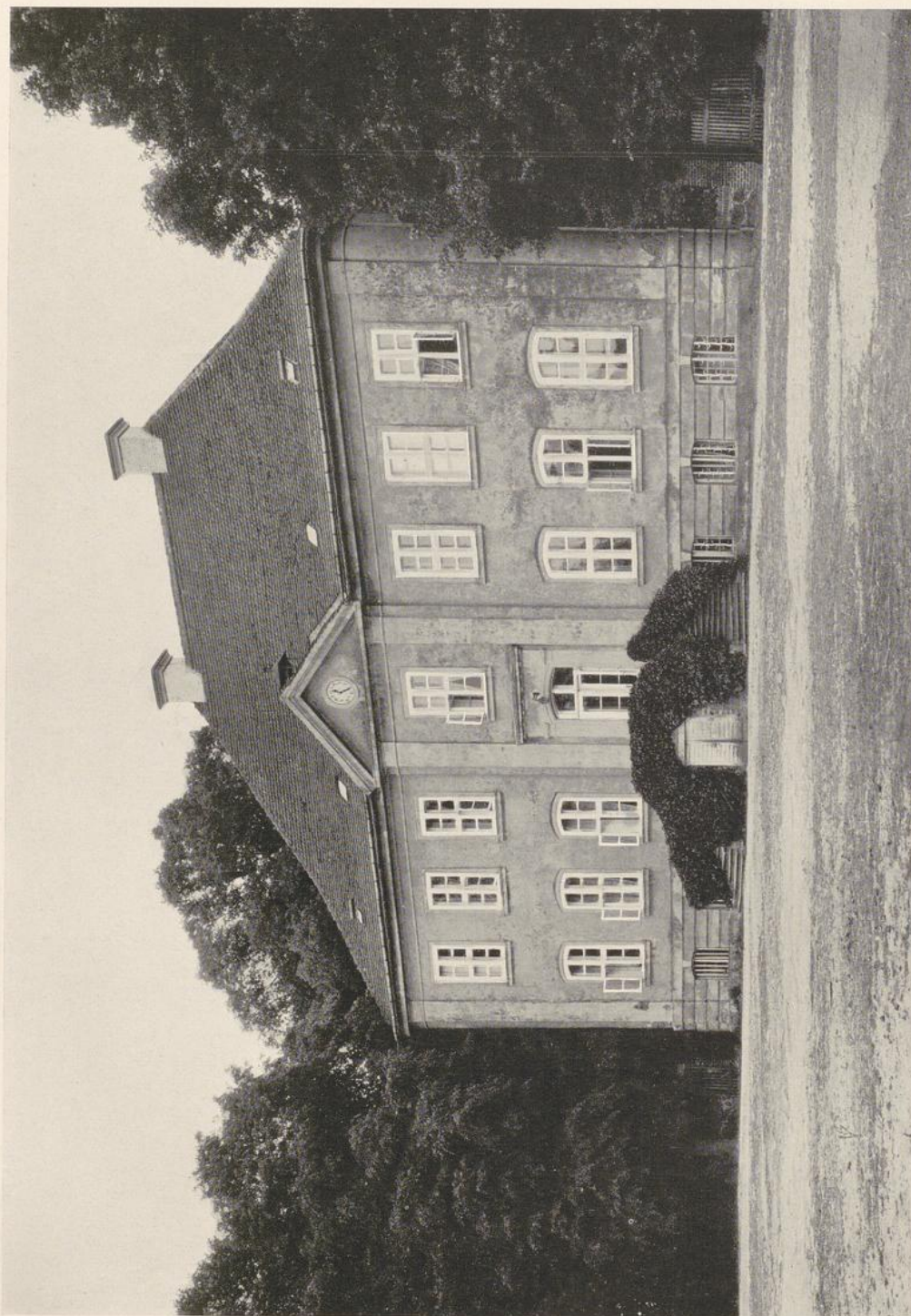


Abb. 19b. Dobberphul. Hoffront

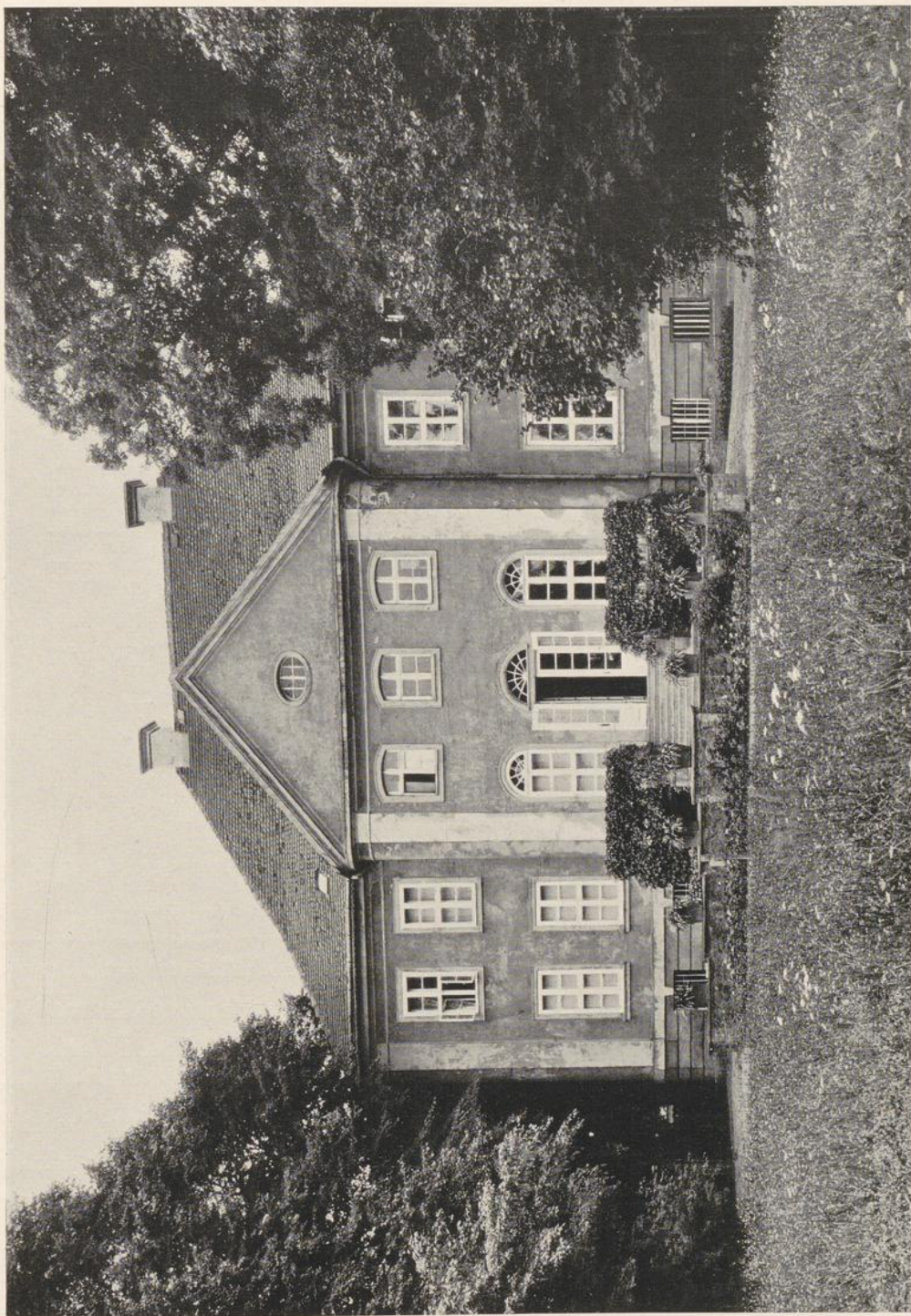


Abb. 19c. Dobberphul. Gartenfront

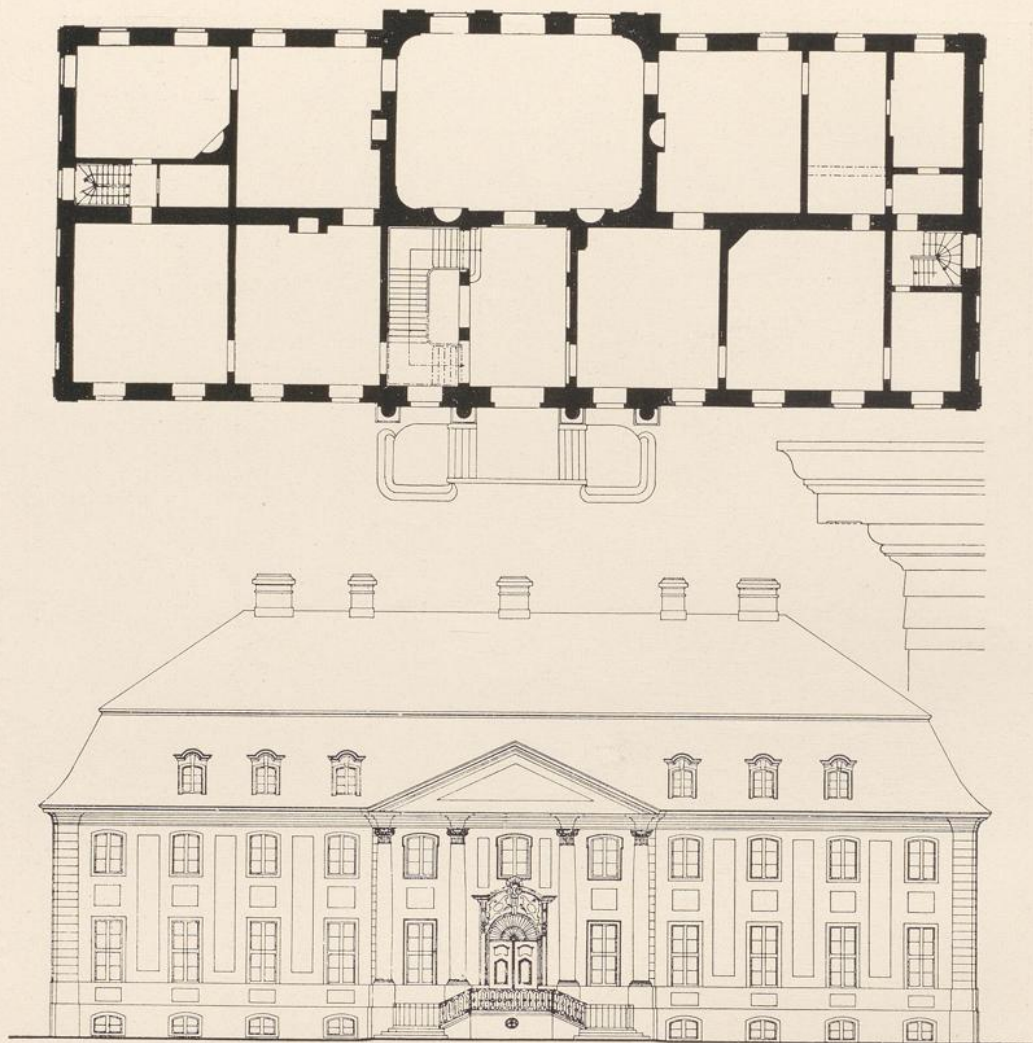


Abb. 20a. Meseberg. Grundriß und Vorderfront

artigsten Herrenhäusern der Mark gehört, ist der interessante Versuch gemacht, durch Anlage von zwei Nebentreppen auf der Giebelseite den nicht sehr glücklichen Zusammenhang der Haupträume untereinander zu verbessern. Der Gartensaal und die ebenso streng auf Mittelachse liegende Eingangshalle mit der prunkvollen, seitwärtsgelegten Haupttreppe stehen in merkwürdigem Gegensatz zu den vier »kreuzweis« getrennten Räumen der linken Hälfte¹.

¹ Ähnlich auch in den beiden unausgeführt gebliebenen Entwürfen zum Schlosse in Rühstädt (Abb. 41 b und c)!

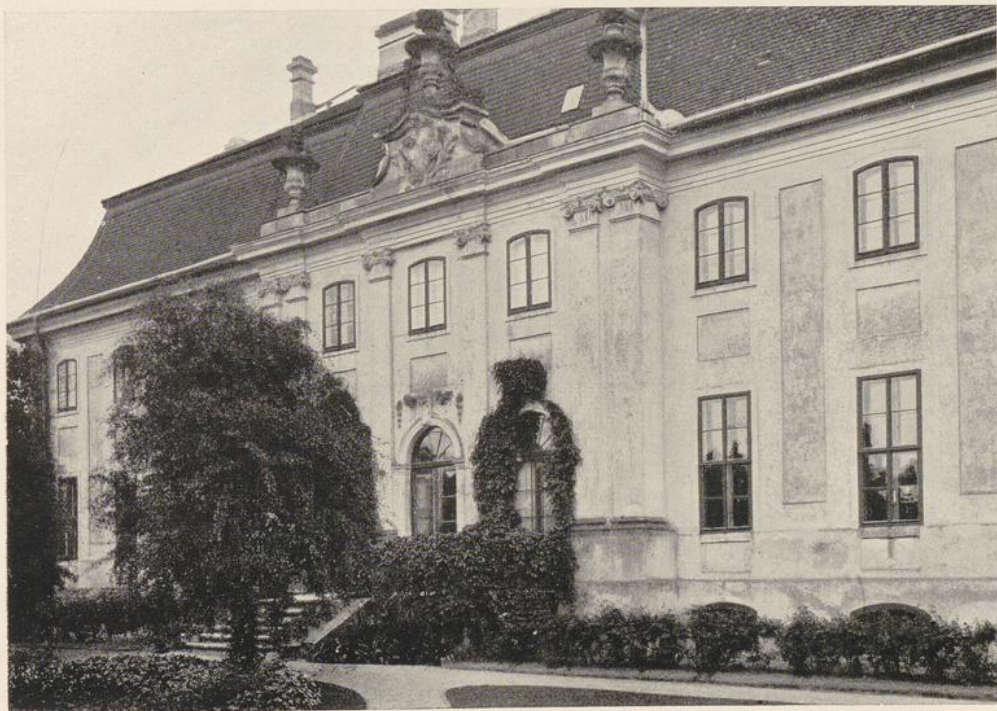
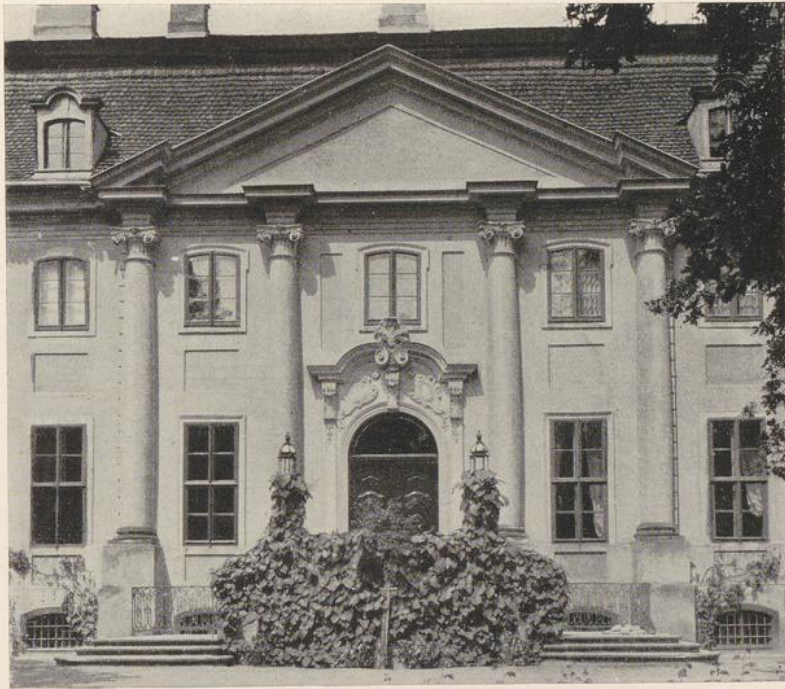


Abb. 20b. Meseberg. Ansicht vom See und Straßenseite

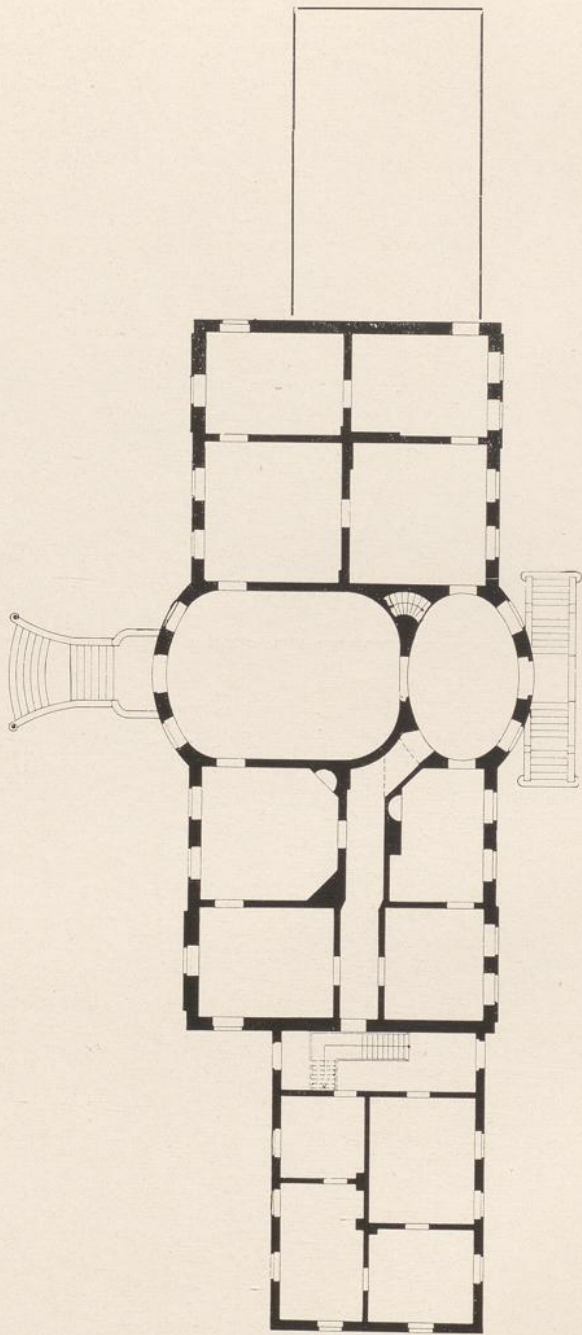
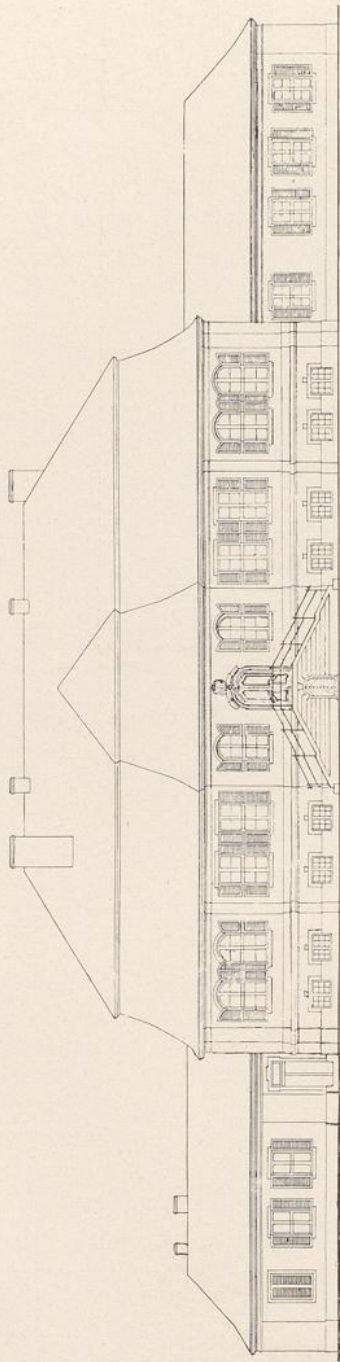


Abb. 21a. Großkreutz. Vorderfront. Erdgeschoß

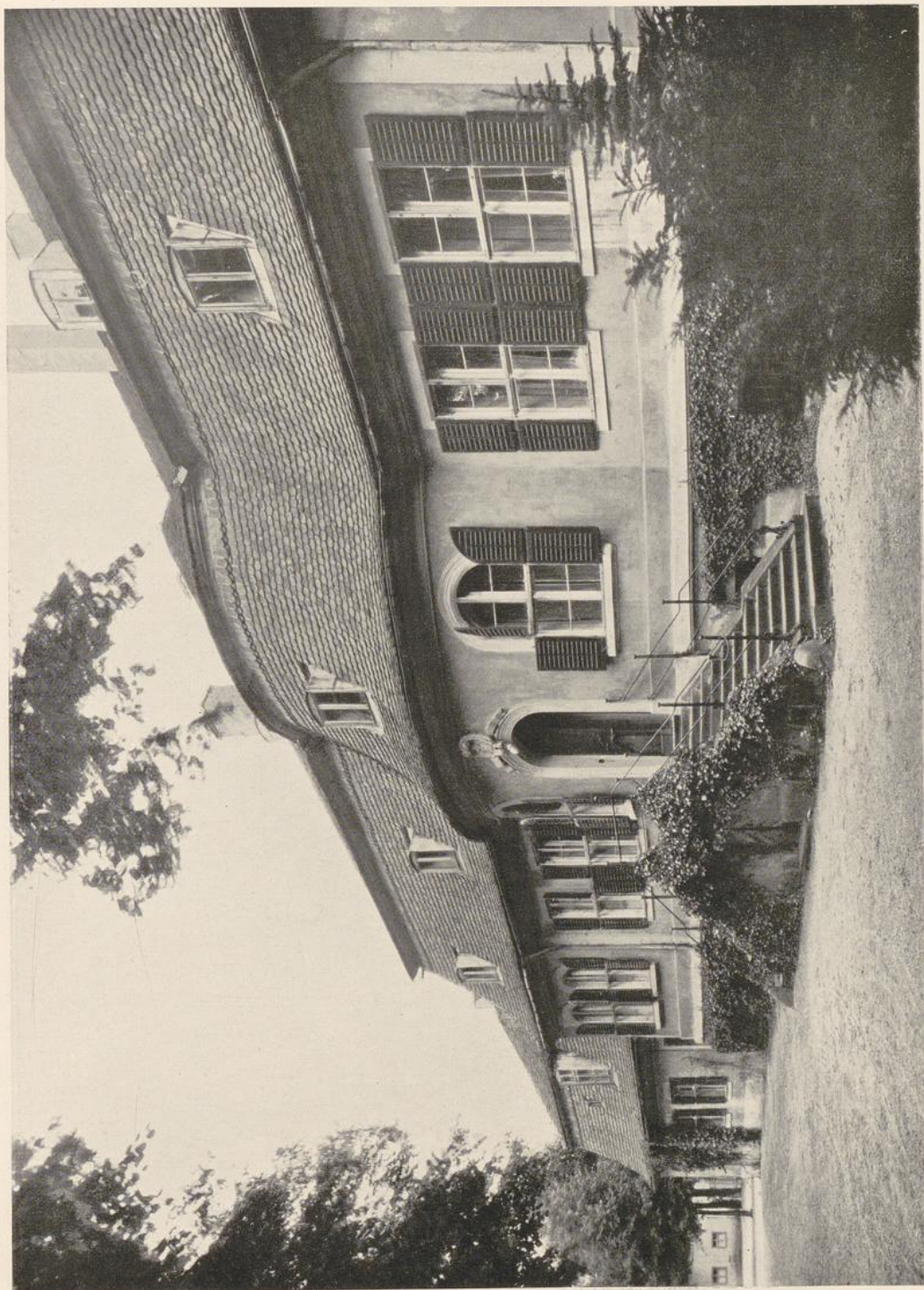


Abb. 21c. Groß-Kreutz. Vorderfront

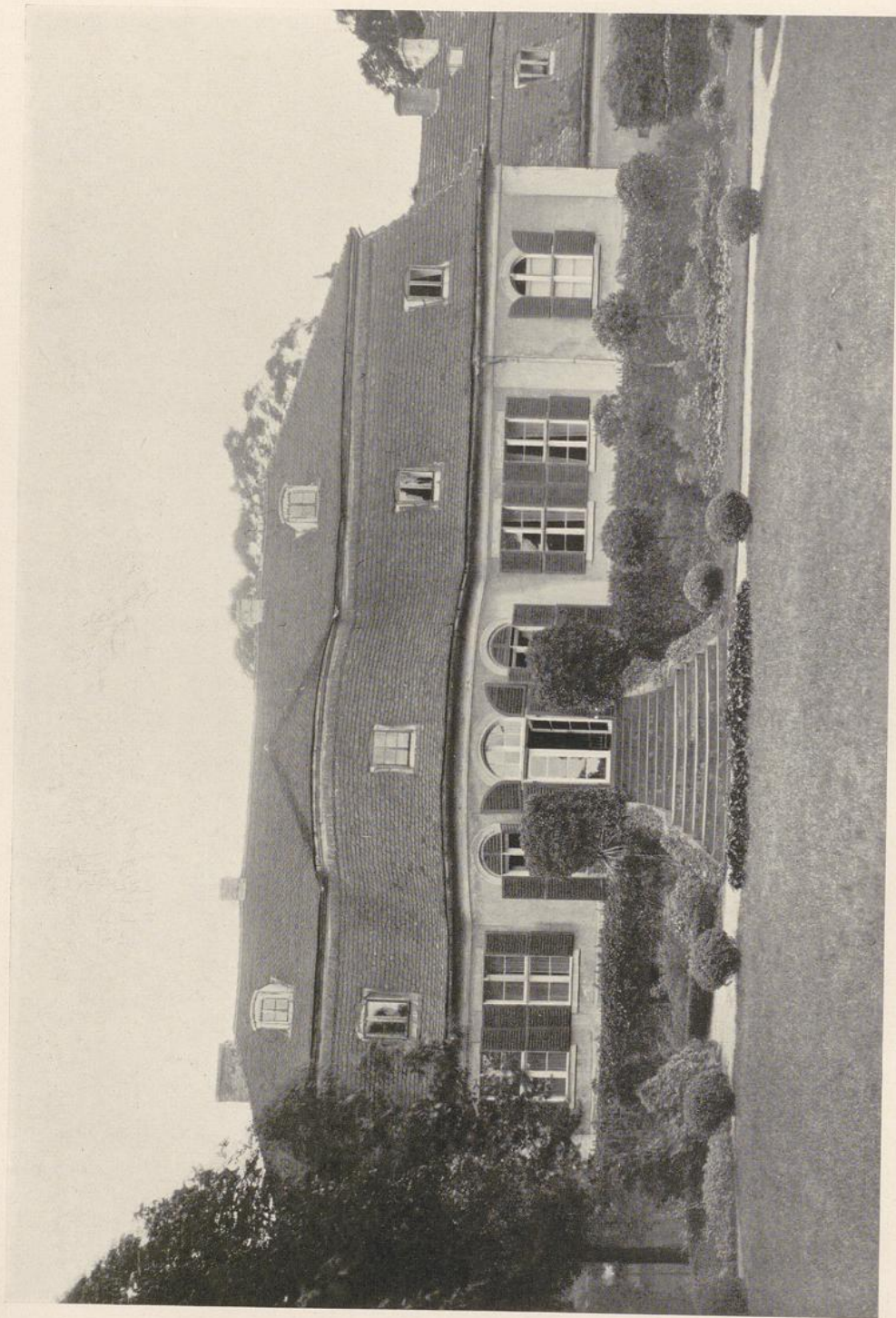


Abb. 21c. Groß-Kreutz. Gartenfront



Abb. 21d. Groß-Kreutz. Gartensaal

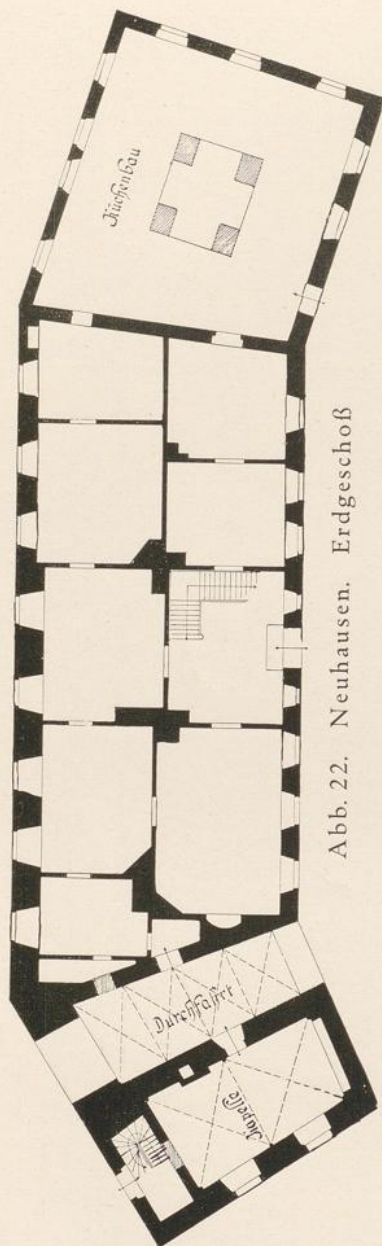


Abb. 22. Neuhausen. Erdgeschoß

Auch in Groß-Kreutz (Abb. 21) werden die seitlich liegenden Räume noch nach der alten anspruchslosen Gewohnheit verteilt, während auch hier Eingangsraum und Gartensaal in die Mittelachse kommen. Das gleiche Prinzip, das sich in Trebichow, Dobberphul und in gewissem Sinne auch in Meseberg findet, nämlich die Achsen der beiden letztgenannten Räume senkrecht zueinander zu stellen, um so eine Steigerung der Raumwirkung zu erzielen, kommt in Groß-Kreutz ganz besonders glücklich zur Anwendung! Nur ist hier die Achsenstellung umgekehrt: Der kleine ovale Vorraum liegt parallel zur Hausfront, der eiförmige Gartensaal dagegen erstreckt sich nach der Tiefe. Seine Weiträumigkeit, unterstrichen durch die Kleinheit des Vorraumes, wird durch diese Anordnung hervorragend zur Geltung gebracht. Im gleichen Sinne wirken auch die schönen Illusionsmalereien, mit denen die Wände des Gartensaaes bespannt sind!

Überhaupt gewinnt der Gartensaal nach 1700 bei den meisten Häusern eine steigende Bedeutung. Er befindet sich immer auf der dem Eingang abgewandten Seite und liegt bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts streng auf Mittelachse. Gewöhnlich öffnet er sich mit drei großen Fenstern bzw. Türen zum Garten. Er tritt allmählich an die Stelle des oben seitwärtsliegenden Festsaaes; ist also auch meist der größte Raum und wird dementsprechend durch seine Ausstattung hervor-

gehoben. Vertäfelung, Stuck und Malerei gliedern seine Flächen und machen ihn so zum Haupt- und Prunkraum des Hauses. Die Grundform dieser Gartensäle ist meist ein Rechteck, oft mit abgeschrägten oder ausgerundeten Ecken. Aber auch das Achteck kommt vor (Reckahn), daneben das Quadrat, ebenso Oval und Ellipse (Schönfeld, Groß-Kreutz, Grabow, Gleiß).

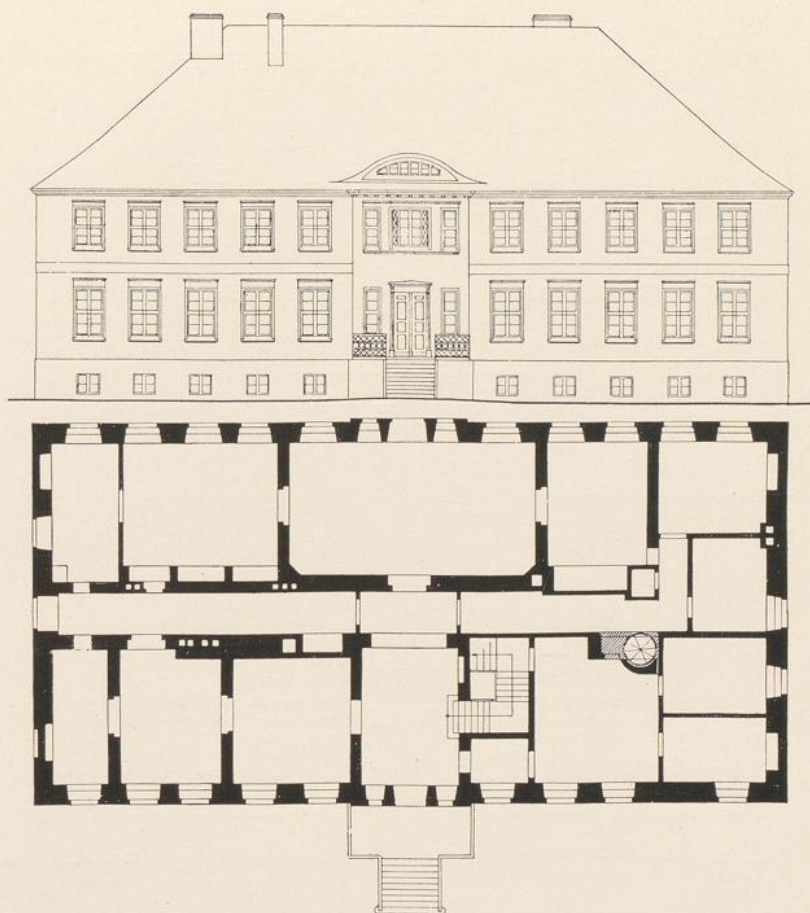


Abb. 23. Döbbernitz. Ansicht und Erdgeschoß

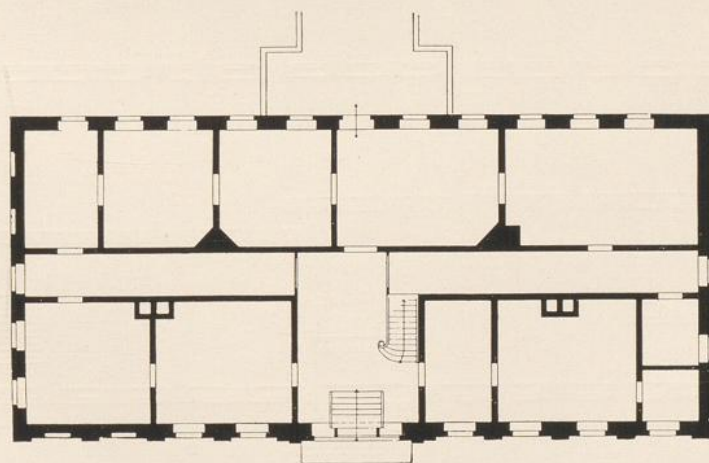


Abb. 24. Horst. Erdgeschoß

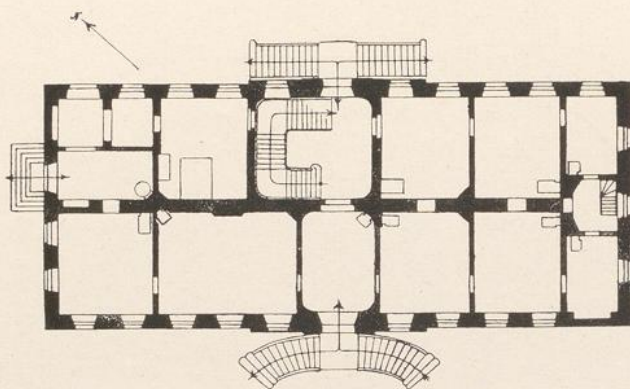


Abb. 25. Wustrau. Erdgeschoß

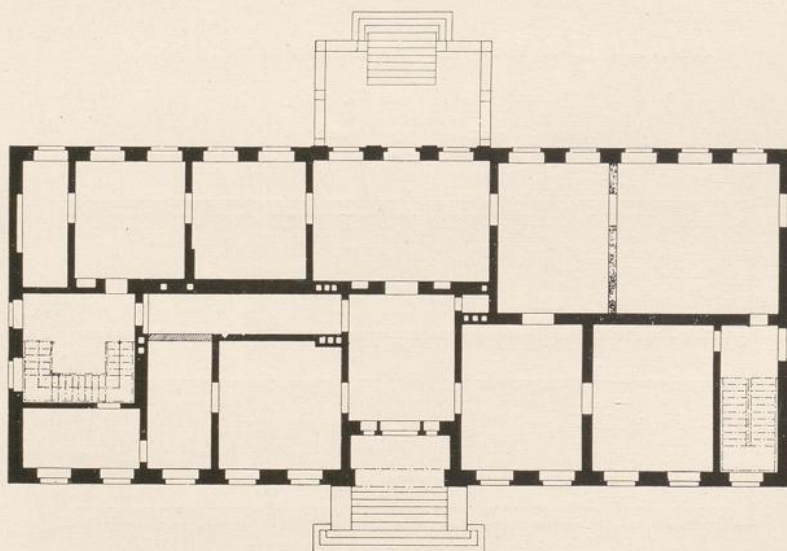


Abb. 26a. Charlottenhof. Vorderfront. Erdgeschoß

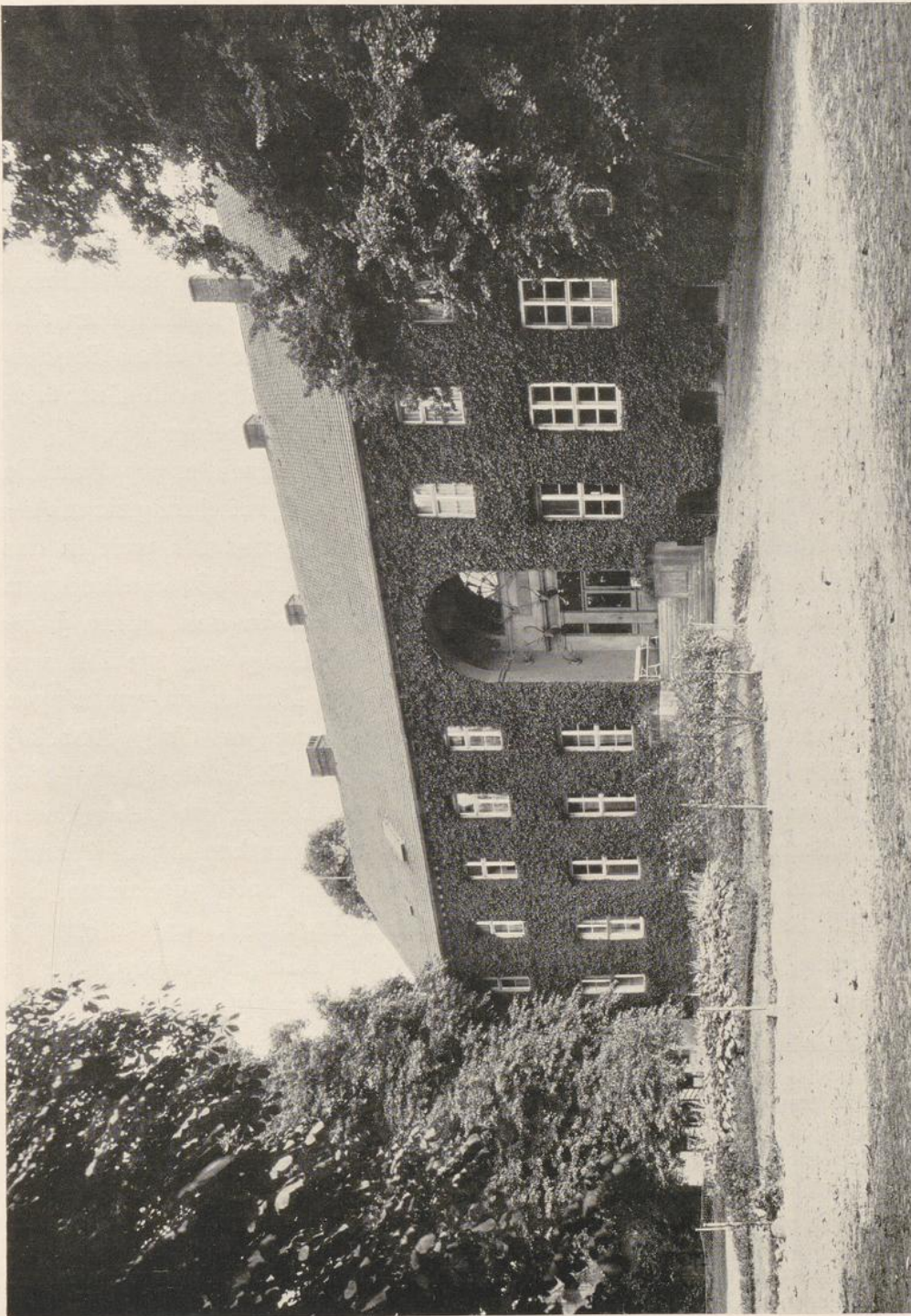


Abb. 26b. Charlottenhof. Vorderfront

Vielleicht nahm man diese Gartensäle nur deshalb so bereitwillig auf, weil man eine gewisse Vorstufe zu ihnen schon kannte: Hatte man sich einmal dazu entschlossen, die durchgehende Diele durch eine Mittelwand in zwei Teile zu trennen, so lag der Schritt nahe, auch die hinten liegende Treppe in die Vordiele zu nehmen, um aus dem Treppenhaus ein kostbares Zimmer zu gewinnen. Auf dieses sind dann wohl allmählich die französisch-italienischen Formen des Gartensaales übertragen worden. Man könnte also in den hinteren Mittelräumen von Neuhausen (Abb. 22) und Frauen-
dorf (Abb. 15) eine Art Vorstufe zum Gartensaal sehen. Beide haben charakteristischerweise nur zwei statt der drei oder fünf sonst üblichen Fensterachsen und heben sich auch sonst nicht, weder in Fassade noch Grundriß, aus der Reihe der übrigen Räume durch irgend etwas heraus¹.

Zeitlich genommen liegt der Höhepunkt des Gartensaales etwa um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Zwar findet er sich noch bei einer ganzen Anzahl von Herrenhäusern aus der Zeit des Klassizismus bis weit in das 19. Jahrhundert hinein, — man betrachte etwa den um 1830 entstandenen Grundriß von Döbbernitz (Abb. 23). Doch kommt in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts allmählich eine Richtung auf, die ihn von seinem bevorzugten Platz in der Mittelachse des Hauses zu verdrängen oder gar ganz zu beseitigen sucht. So ist er in Horst (um 1780) (Abb. 24) aus der Mitte verschoben und seitwärtsgerückt; in Rühstädt (Abb. 41d), Matschdorf und Diedersdorf (Abb. 43d) ist an seine Stelle ein kleiner Salon getreten, während der eigentliche Saal seitwärts zu liegen kommt; in Wustrau (Abb. 25) und Charlottenhof (Abb. 26) ist er zwar noch vorhanden, hat aber gleichfalls seine Bedeutung als Hauptraum des Hauses an den großen Saal abtreten müssen; in Görbitsch (um 1770) (Abb. 27) dagegen ist er ganz verschwunden². Diese neue Einstellung hängt aufs engste mit der

¹ Der über dem Neuhausener »Gartensaal« liegende Raum hat sich in seiner alten Ausstattung mit Malerei noch erhalten (Abb. Kdkm. Westprignitz). Er diente als Vorgemach zu der oben liegenden Flucht von Gesellschaftsräumen; rechts seitwärts von ihm befand sich der alte Festsaal.

² Die Tatsache, daß in Görbitsch der Gartensaal vollkommen fehlt, ist um so auffallender, als die unvergleichliche Lage des Hauses auf einer Höhe zwischen zwei Seen den Gartensaal eigentlich herausforderte! Die Stellung des Herrenhauses nimmt an sich durchaus Rücksicht auf die schöne Umgebung. (Die Längsfronten sind den beiden Seen zugekehrt; nur der Giebel zeigt nach dem etwas zurückliegenden Wirtschaftshofe.) Im 19. Jahrhundert wurden die beiden Eckräume auf dieser Seite zu einem durchlaufenden Saal zusammengezogen und so die Achse von See zu See hergestellt!

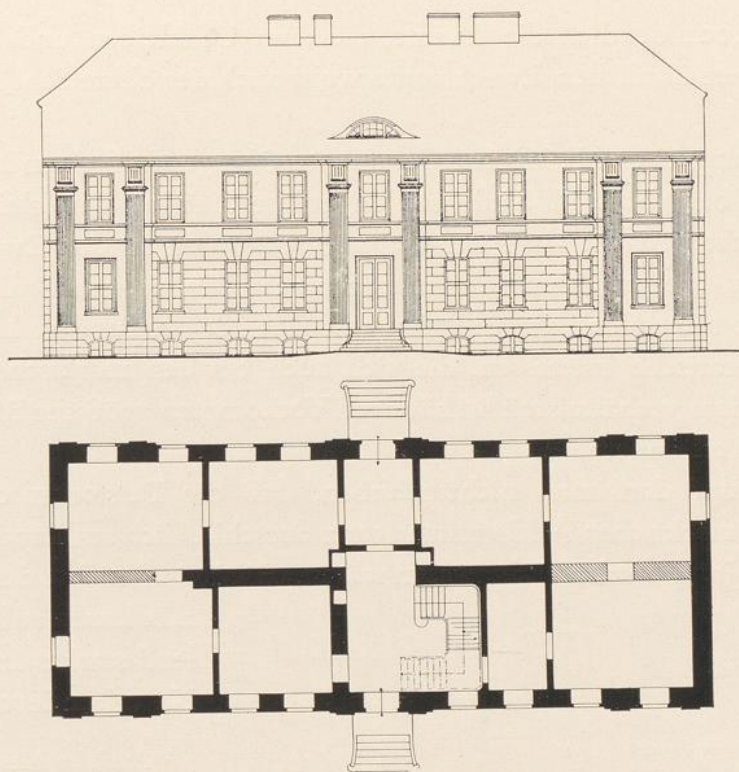


Abb. 27. Görbitsch. Rekonstruktionsversuch der Fassade. Erdgeschoß

veränderten Anschauung vom Garten zusammen; denn um diese Zeit setzt sich von England her der landschaftliche Garten bzw. Park auch in der Mark durch. Der Garten wird nicht mehr als räumliche Erweiterung des Hauses empfunden, sondern als »veredelte Natur«. Nicht mehr die strengen Achsenbeziehungen sind maßgebend, sondern der malerische Ausblick, die romantische Wirkung! — Diese Art von Reizen konnte man naturgemäß von einem seitwärtsliegenden Raum ebensogut, bzw. der seitlichen Überschnidungen wegen, besser genießen als gerade von der Mittelachse aus.

Bisweilen wiederholt sich der Gartensaal im Dach bzw. Obergeschoß in einem ähnlichen Raume, dem sogenannten Theatersaale. Hier versuchte man mit mehr oder weniger Glück und Geschick die französischen Gesellschaftsformen in der Aufführung von Komödie und Schäferspiel nachzuahmen. Diesen Theatersaal finden wir z. B. im Dachgeschoß von Schönwalde (Abb. 28). Hier erkennt man in den kleinen, seitwärtsliegenden

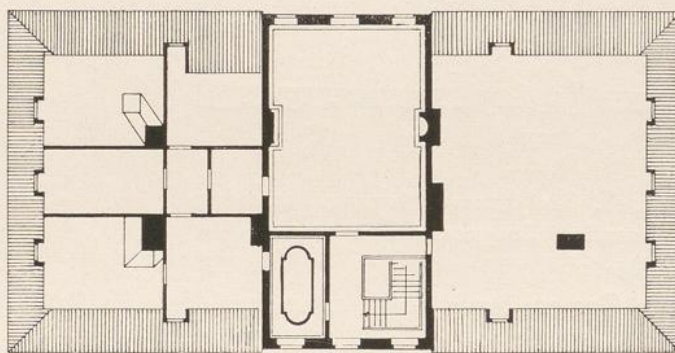
Kammern noch deutlich die Räume, die zum Umkleiden und Schminken dienten. Einen ähnlichen Zweck sollte wohl auch der obere Saal in Reckahn erfüllen¹.

In Ziebingen (Abb. 29) hat Genelli im Obergeschoß einen kreisrunden Saal mit Oberlicht und Säulenstellungen geschaffen, der gleichfalls für Theaterzwecke gedacht war. Die Garderoben waren in den Zwickeln und anstoßenden, kleinen Kammern untergebracht. In diesem Saal hat dann später Tieck seine Vorlesungen gehalten. Das 18. Jahrhundert hatte hauptsächlich literarische Interessen, die sich auch bei den märkischen Herrenhäusern in dem verhältnismäßig häufigen Vorkommen größerer Bibliotheken aus dieser Zeit äußern.

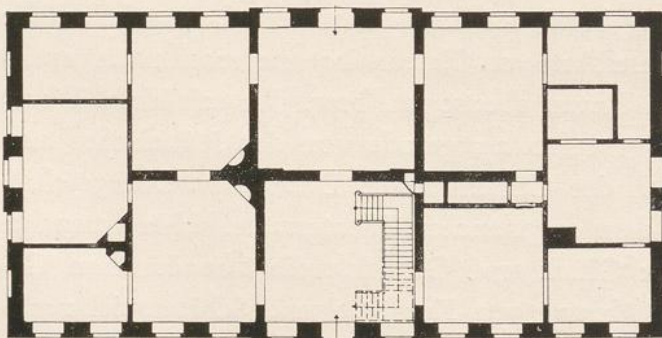
Überhaupt darf man nicht glauben, daß die Passionen des grundbesitzenden märkischen Adels immer ganz ausschließlich auf Landwirtschaft, Militär und Jagd beschränkt gewesen wären. Die Reiseberichte des Bernoulli

z. B. lassen auf ein auffallend starkes Interesse für Naturkundes schließen. Er

¹ Auch in Meseberg wurde zur Zeit des Prinzen Heinrich mit Leidenschaft Theater gespielt. Der Herr auf Meseberg, Major von Kapphengst, Günstling des Prinzen Heinrich, hatte auf dessen Wunsch die Primadonna des Rheinsberger Hoftheaters, Mlle. Toussaint, geheiratet. Kam der hohe Gönner von Rheinsberg her zu Besuch, so wurden ihm zu Ehren Aufführungen veranstaltet. Einer der großen Räume auf der linken Seite des Hauses diente gewöhnlich als Theatersaal, die kleinen Kammern an der Giebelseite waren die Garderoben. Vgl. Fontane Wanderungen: Die Grafschaft Ruppin.



b) Dachgeschoß



a) Erdgeschoß

Abb. 28a. Schönwalde. Dachgeschoß und Erdgeschoß

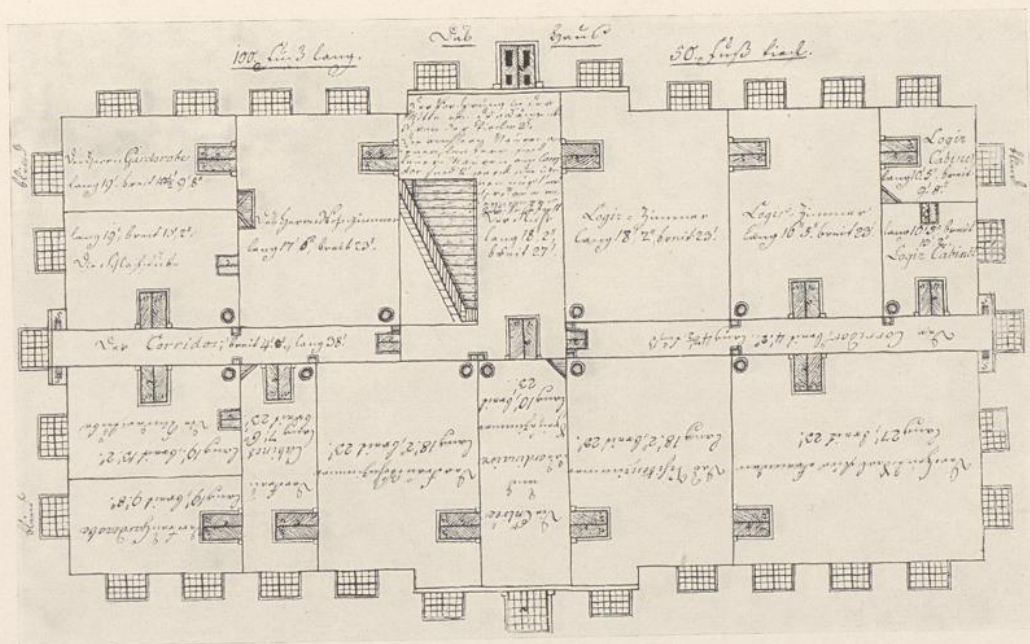


Abb. 28b. Schönwalde. Alte Skizze zu einem geplanten Umbau

erwähnt eine große Anzahl von naturgeschichtlichen Sammlungen, die auf den einzelnen Gütern zusammengetragen waren. Auch Fontane schildert in seinen »Wanderungen« eine Reihe von Häusern, deren kulturelle und geistige Bedürfnisse sich weit über das gewöhnliche Maß erhoben¹. Besonders stark scheint die Fühlung mit der Berliner Geistesaristokratie um 1800 gewesen zu sein. Fontane bemerkt zu dem Verkehr im Schlosse Kunersdorf: »Die Epoche der geistreichen Zirkel, die später in der Prinz-Louis-Ferdinand-Zeit ihren Höhepunkt erreichte, war eben angebrochen. Geburt war nicht viel oder sollte nicht viel sein; Talent war alles.« —

Der Gartensaal als Zentrum des Hauses ist nun meist der Mittelpunkt einer ganzen Gruppe von Wohn- und Gesellschaftsräumen, die auf eine durchlaufende Tür — bzw. Fensterachse aneinander gereiht sind. Auch diese sogenannte »Enfilade« ist an und für sich in der Mark nichts Neues. Bei den Häusern mit zentralem Grundriß lag ihre Anwendung eigentlich schon ganz nahe; sie wird zur Selbstverständlichkeit, sobald man sich zu einer symmetrischen Durchbildung, vor allem des Mittelraumes entschlossen hatte. So finden wir diese Achsenreihung bald nach dem großen Kriege

¹ Vgl. Fontane, Wanderungen: z. B. die Kapitel Blumberg, Kunersdorf, Tamsel und Tegel.

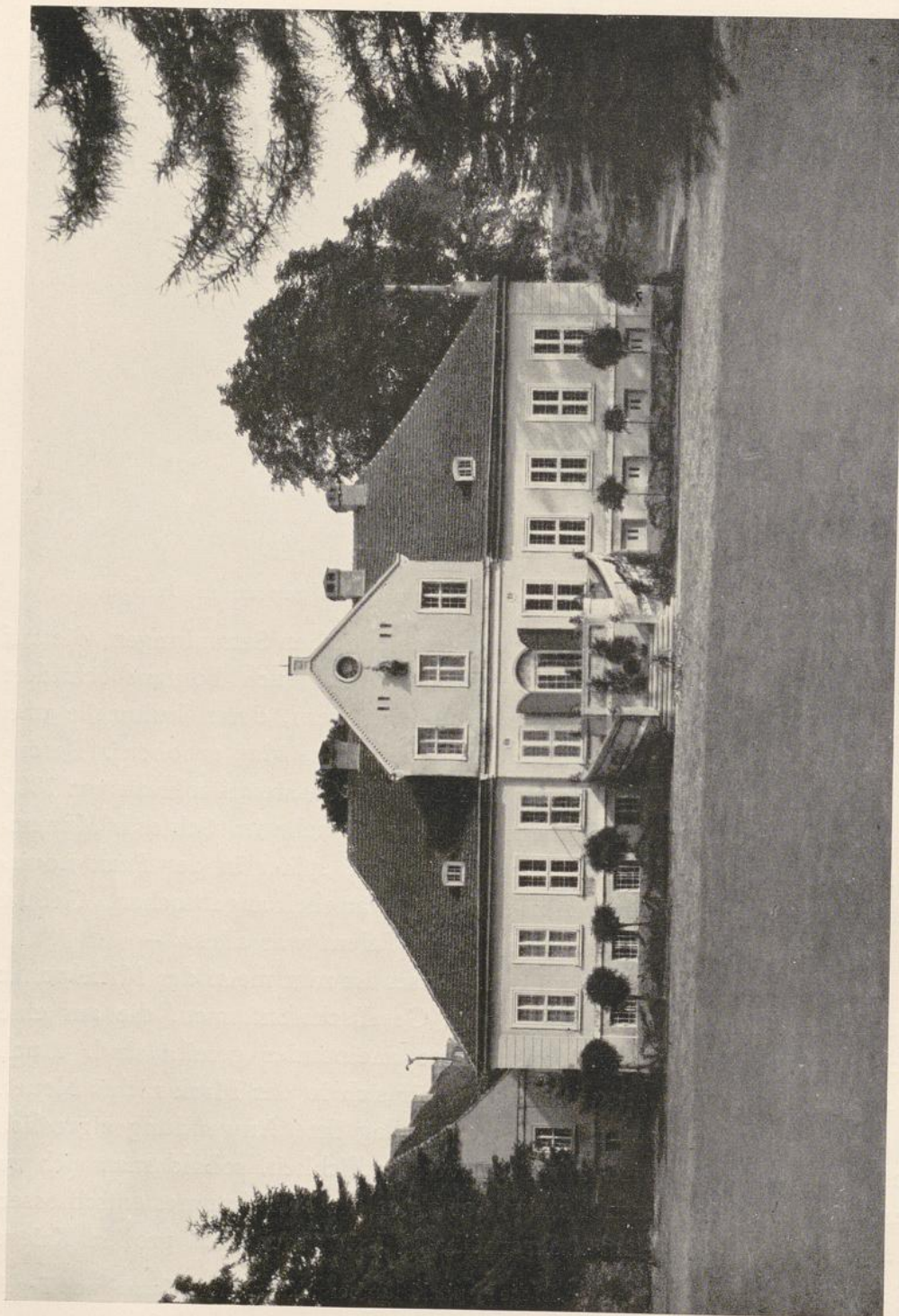


Abb. 28c. Schönwalde. Gartenfront



Abb. 28d. Schönwalde. Wirtschaftsflügel

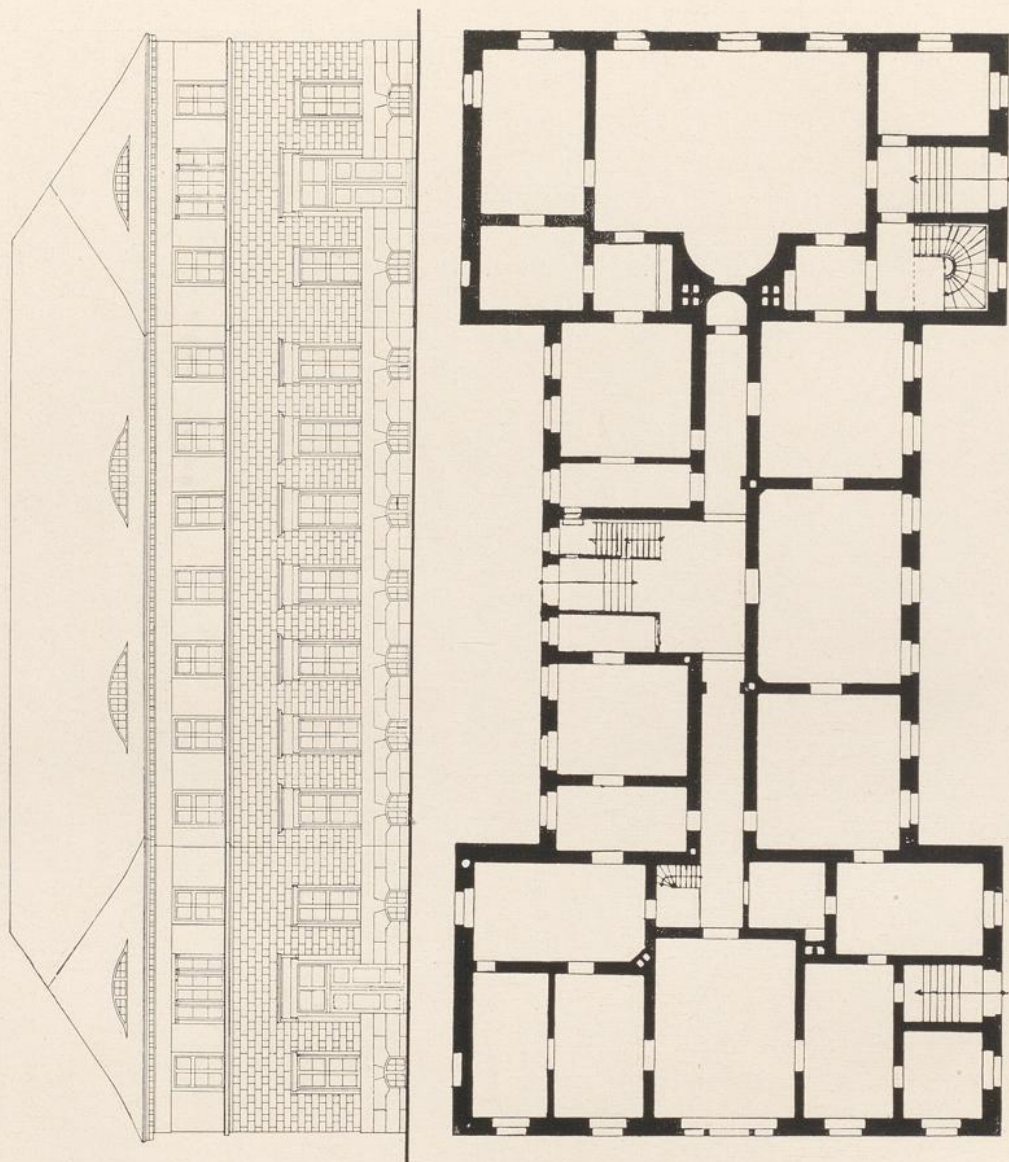


Abb. 29a. Ziebingen. Front nach dem alten Vorhof und Erdgeschoß

schon in dem einfachen Fachwerkhaus von Zernikow (Abb. 13), ebenso in Markendorf. Auch in den mehr langgestreckten Häusern von Hohenjehsar (Abb. 30) und Neuhausen (Abb. 22) sehen wir sie durchgeführt, — bei dem ersteren allerdings nur im Obergeschoß. Ihre ganz konsequente Anwendung, also die Verbindung der einzelnen aufgereihten Räume auch durch die Giebelfenster mit dem umgebenden Garten, wie sie in Frankreich üblich war, findet sich charakteristischerweise nur in Reckahn und

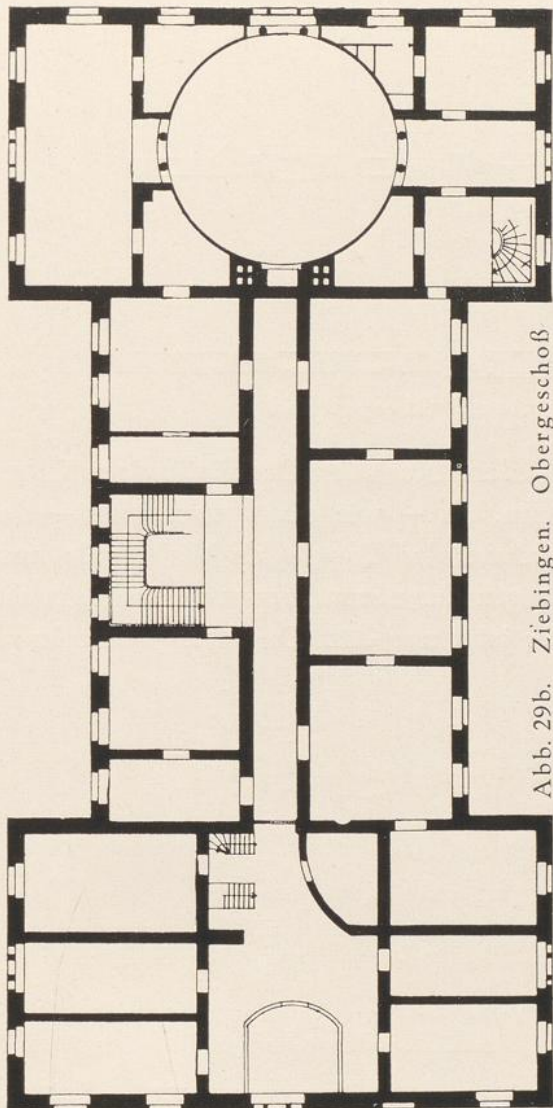


Abb. 29b. Ziebingen. Obergeschoß

Trebichow! In der Mark wird diese »Enfilade« schon deshalb nicht streng durch die ganze Länge des Hauses hindurchgeführt, weil man vielfach im Erdgeschoß auch Nebenzimmer und Gasträume unterbringen wollte, die natürlich mit den Haupträumen keine Verbindung haben sollten. So ist es auffallend, wie wenig sie z.B. bei dem sonst so großzügigen Zützen (Abb. 31) zur Anwendung kommt! In Reitzenstein (Abb. 45) ist sie durch das sogenannte »Gewölbe« unterbrochen. —

Bei der Frage nach der Verteilung der einzelnen Räume und ihrem Zusammenhange untereinander werden wir unterscheiden müssen zwischen Häusern, deren Grundriß dem Quadrat verhältnismäßig angenähert, auf eine mehr zentrale Gruppierung der Räume ausgeht und solchen, die das langgezogene Rechteck vorziehen, und so die »Kommunikation« der einzelnen Räume zu ihrem Haupt-

problem machen. Im engsten Zusammenhange hiermit steht die Frage nach den Wirtschaftsräumen. Sie gewinnt verstärkte Bedeutung, wenn man bedenkt, daß in einem Landhaushalt auch heute noch die Erzeugnisse der Wirtschaft in weitgehendem Maße verwendet werden, um Einkäufe einzuschränken und bares Geld zu sparen. In armen und bedürfnislosen Zeiten aber stellte eine ausgesprochene Hausindustrie die Wirtschaft fast ganz auf sich selbst.

Die Häuser der Renaissance gehören fast alle der ersten Gruppe an: Die durchgehende mittlere Diele ist der eigentliche Hauptraum des Hauses,

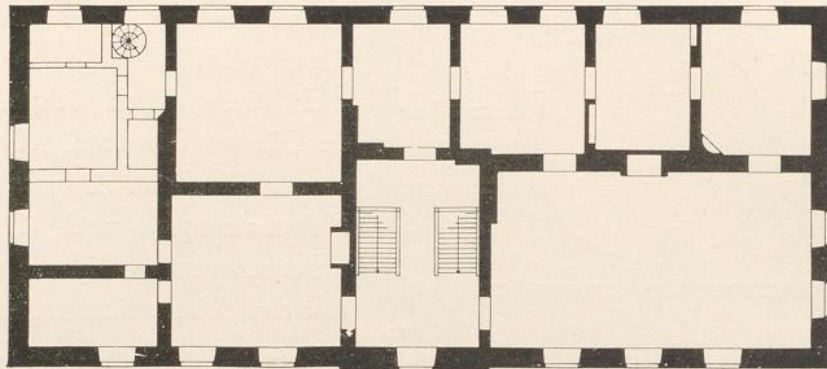


Abb. 30. Hohenjehsar. Obergeschoß

an den sich alle anderen Räume anschließen. Nach dem Dreißigjährigen Kriege verschiebt sich die Sachlage insofern, als — wie oben geschildert — der große Mittelraum durch die Aufnahme der Treppe als Wohnhalle ausgescheidet. Die großartigen Abmessungen der neuen Treppe verwandeln die Diele in einen geräumigen Flur, der jetzt nur dem Durchgangsverkehr zu

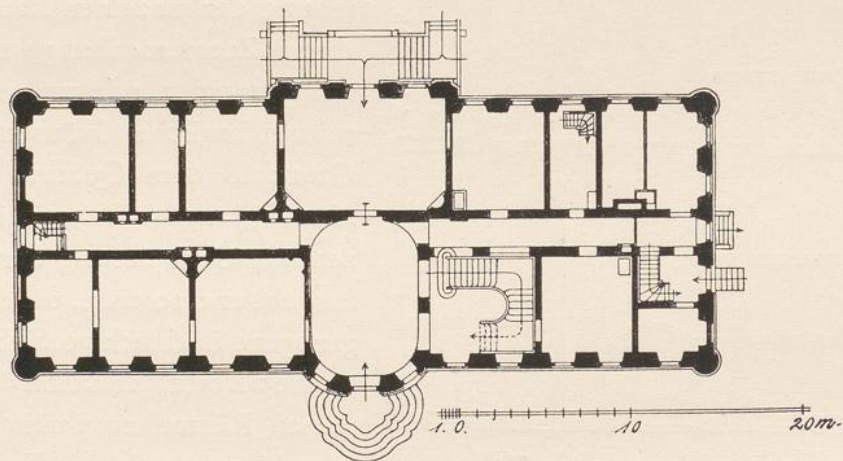


Abb. 31. Zützen. Erdgeschoß

den drei bis vier »Gemächern« und zum Festsaal dient. Diese Art der Lösung wurde bis ins 19. Jahrhundert beibehalten.

Bei den einstöckigen Häusern der ersten Gruppe ist der Grundriß des Dachgeschosses außerordentlich einfach: auf jeder Giebelseite liegen zwei überlange niedrige Kammern (lichte Höhe 2,30 m oder nicht viel mehr), in der Mitte eine durchgehende Diele mit der Treppe, die von der Hof-

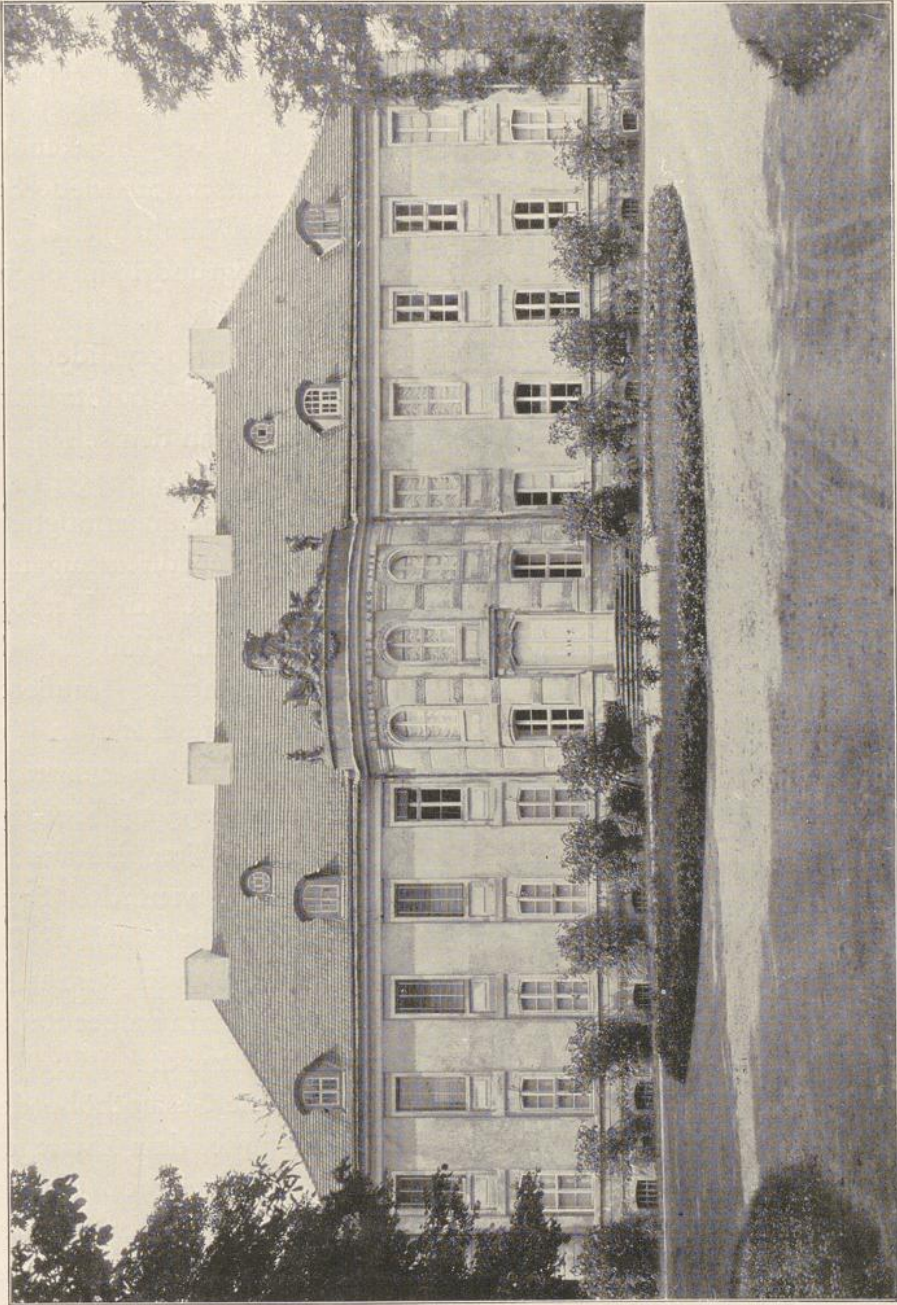
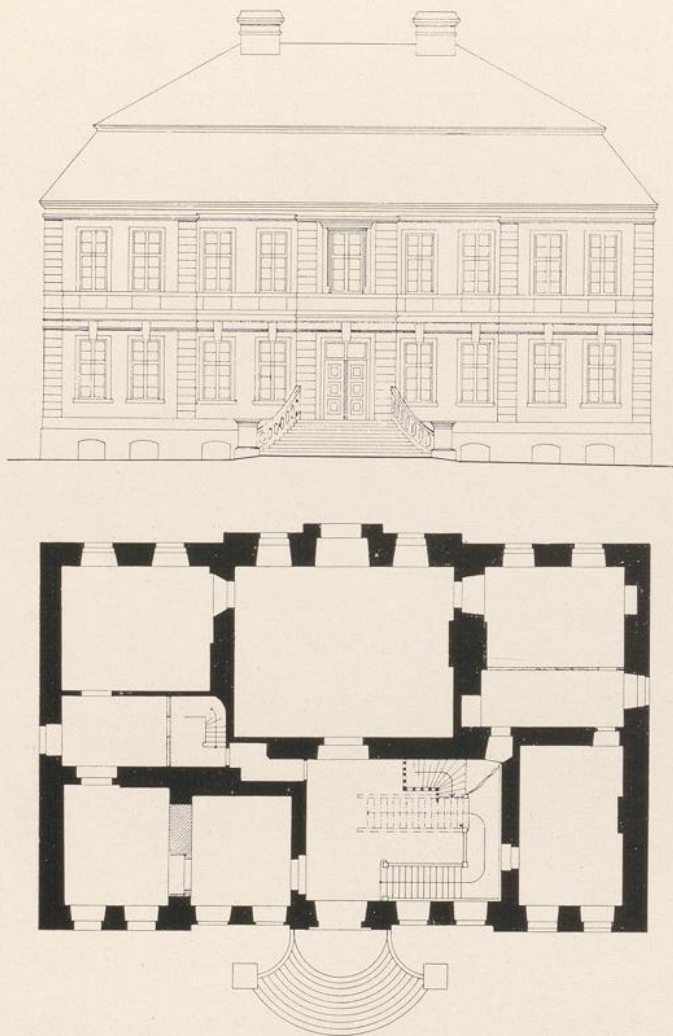


Abb. 31b. Zützen. Vorderfront



seite durch ein großes Fledermausfenster in der Dachhaut ihr Licht empfängt (vgl. Frauendorf Abb. 15)¹.

Bei zweistöckigen Gebäuden wie Markendorf und Matschdorf wiederholt sich gewöhnlich der Erdgeschoßgrundriß im oberen Stockwerk.

In Herzogswalde (Abb. 32) und Alt-Madlitz (Abb. 33) hat man den sehr interessanten Versuch gemacht, vom Treppenhaus möglichst viel Zimmer direkt zugänglich zu machen. In Herzogswalde (um 1650) ist das »Degagement« außerordentlich geschickt in Verbindung mit der sehr malerischen Treppenführung gelöst. Das Treppenhaus besitzt die vierfache Breite eines Treppenlaufes. Der

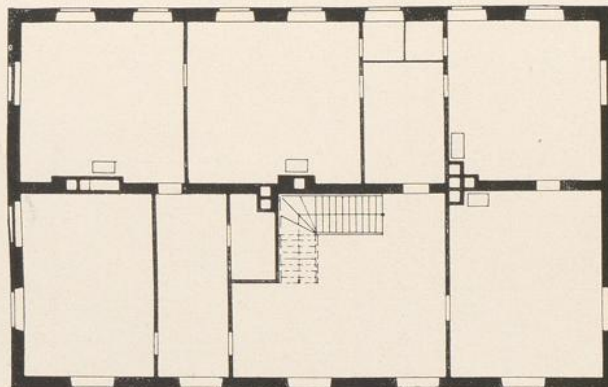
unterste Lauf führt im ersten Feld vom Erdgeschoß zu einem Zwischenpodest empor, das in halber Raumhöhe eingespannt ist. Ein zweiter Lauf erreicht von hier aus die Fußbodenhöhe des Obergeschosses über dem dritten Feld. Da die Gesamthöhe des Erdgeschosses etwa 5 m beträgt, so ist sowohl über als unter dem Zwischenpodest volle Kopfhöhe vorhanden und es kann im Obergeschoß um den mittleren Teil des Treppenhauses herum ein Umgang geschaffen werden, von dem aus alle Räume zugänglich sind. Die Treppe zum Dachboden aber liegt mit ihrem unteren Lauf jetzt über dem zweiten Feld, ihr oberer

¹ Auch der Grundriß des Klauswalder Dachgeschosses ist fast genau der gleiche.

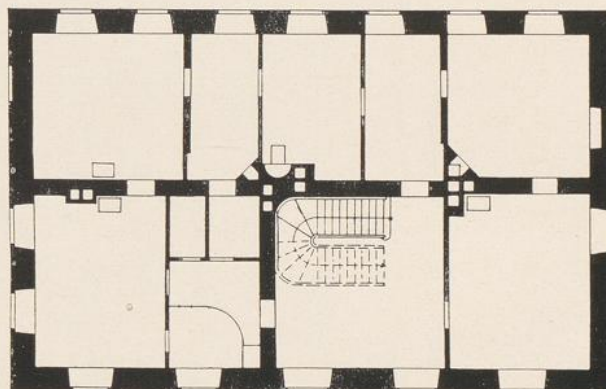
Lauf wieder über dem dritten. Auf diese Weise sieht man von unten alle vier Läufe, und es ergeben sich für das Auge höchst reizvolle Überschneidungen! Das vierte Feld wird im Erdgeschoß von einer Kellertreppe eingenommen, die zu den Küchenräumen nach unten führt. Allerdings ist es unwahrscheinlich, daß die Küche schon von Anfang an im Keller sich befunden hat. Es ist anzunehmen, daß sie auch hier ursprünglich abseits auf dem Hofe lag.

Dieser an sich äußerst entwicklungsfähige Herzogswalder Typ ist merkwürdigerweise in der Folgezeit anscheinend nicht mehr aufgenommen worden.

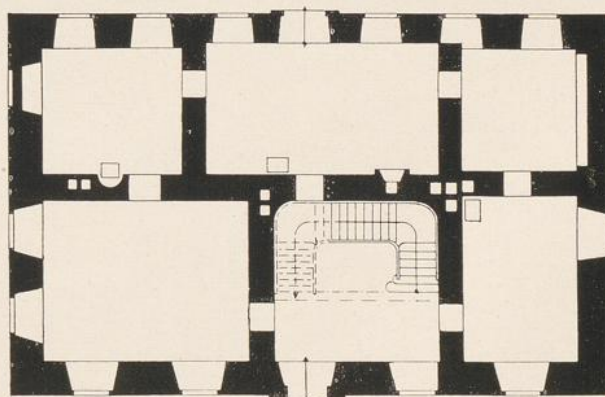
Alt-Madlitz zwar zeigt einen verwandten Grundriß, doch war es bei der hier gewählten Treppenlösung nicht möglich, in jedem Stockwerk mehr als drei Räume direkt zugänglich zu machen; der Rest bleibt gefangen. Auch sonst ist der Baumeister noch nicht aller Schwierigkeiten Herr geworden. Sehr eigentümlich ist zum Beispiel im Erdgeschoß, daß die Wand rechts vom Treppenhaus sich in einer Fenster-



Zweites Obergeschoß



Erstes Obergeschoß



Erdgeschoß

Abb. 33. Alt-Madlitz

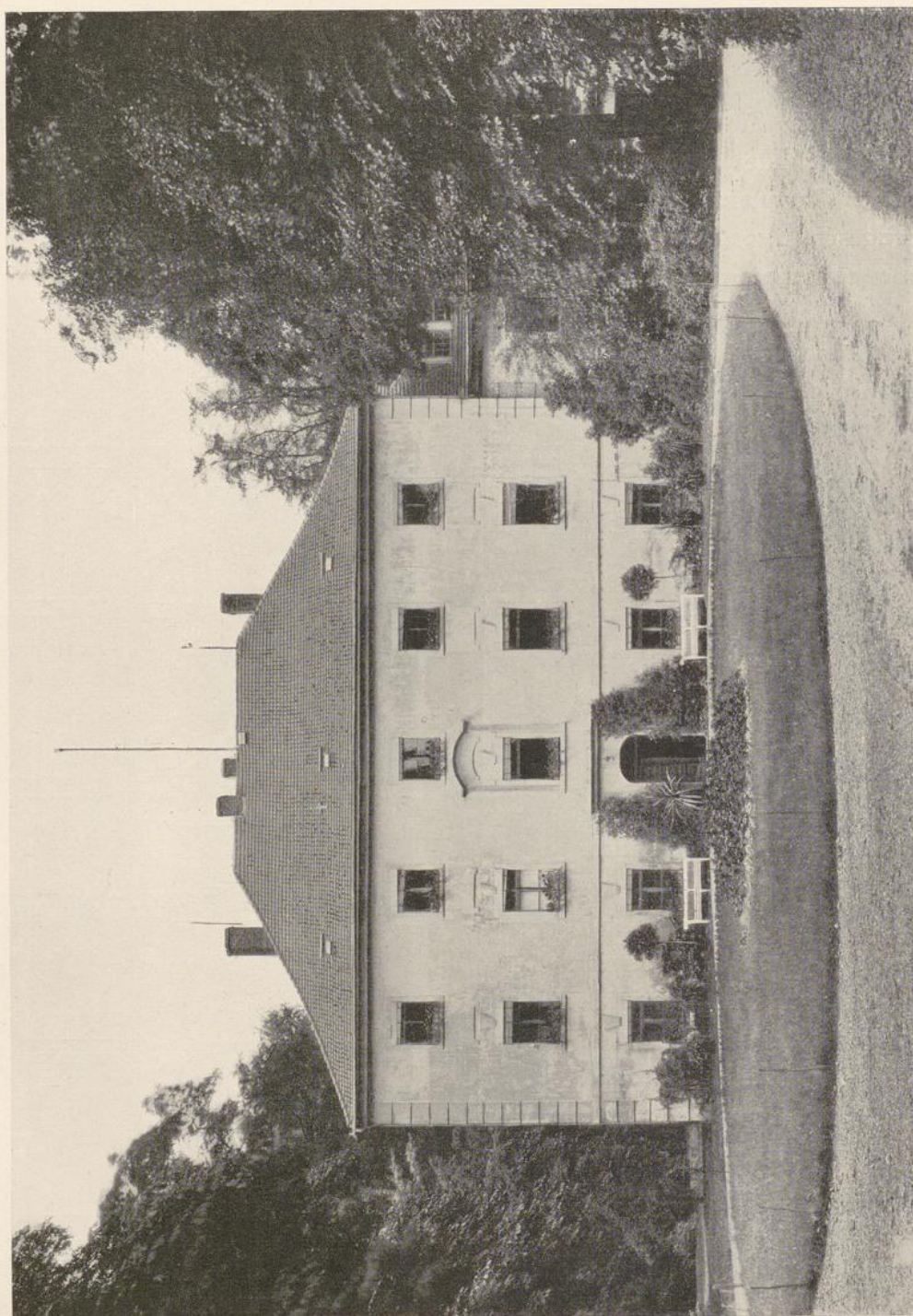


Abb. 33. Alt-Madlitz. Vorderfront

nische des rechten hinteren Eckraumes totläuft. Aus dem Grundriß ergibt sich für diese merkwürdige Lösung keine zwingende Notwendigkeit; im Gegenteil, für die Symmetrie der Fensterstellung im Gartensaal wäre ein Verschieben der Wand nach links nur wünschenswert gewesen. Vielleicht sind Mauerteile eines älteren Hauses stehen geblieben und beim Neubau mit einbezogen worden.

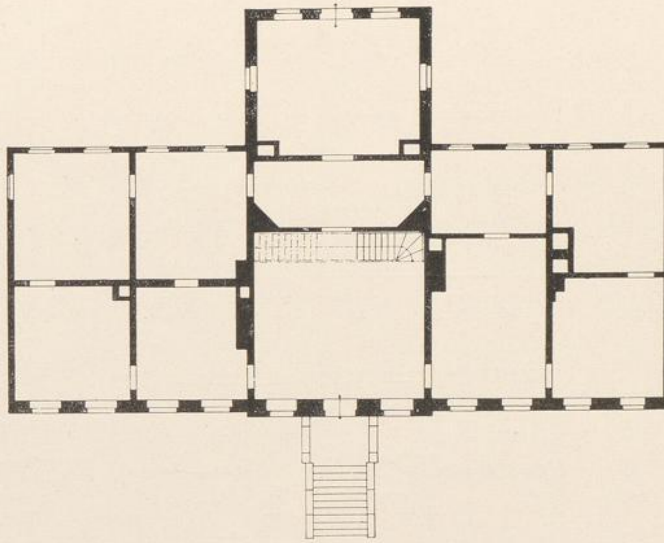


Abb. 34. Neuendorf. Erdgeschoß

In diesem Zusammenhange wäre auch das Gutshaus von Neuendorf (Abb. 34) zu nennen, das ursprünglich als Jagdschloß für Friedrich Wilhelm I. gebaut sein soll. Hier haben sich die an den Giebelseiten liegenden Kammern schon zu vollwertigen Stuben ausgewachsen. Doch ist die starke Betonung der Mitte als Zentrum des Hauses bemerkenswert.

In Grabow (Abb. 35, um 1780) findet sich dieser zentrale Charakter gleichfalls ausgeprägt, wenn hier auch schon ein kurzer Stichkorridor angelegt wird, um auch die beiden rechten hinteren Räume direkt zugänglich zu machen. Der ovale Gartensaal ist vielleicht der schönste Innenraum aller märkischen Herrenhäuser! Bei einer betonten Einfachheit wirkt er nur durch seine herrlichen Proportionen. Einer seiner Hauptreize liegt in den weiten Abständen der beiden seitlichen Fenster von der mittleren Terrassentür. Diese Fensterstellung war aber nur dadurch möglich, daß der Saal in seiner halben Länge über die Gartenfront hinaus

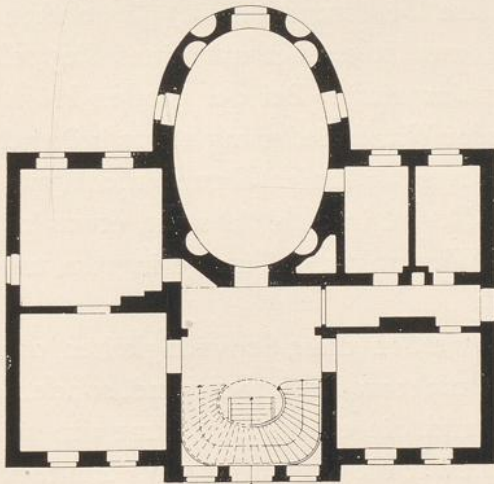


Abb. 35. Grabow. Erdgeschoß

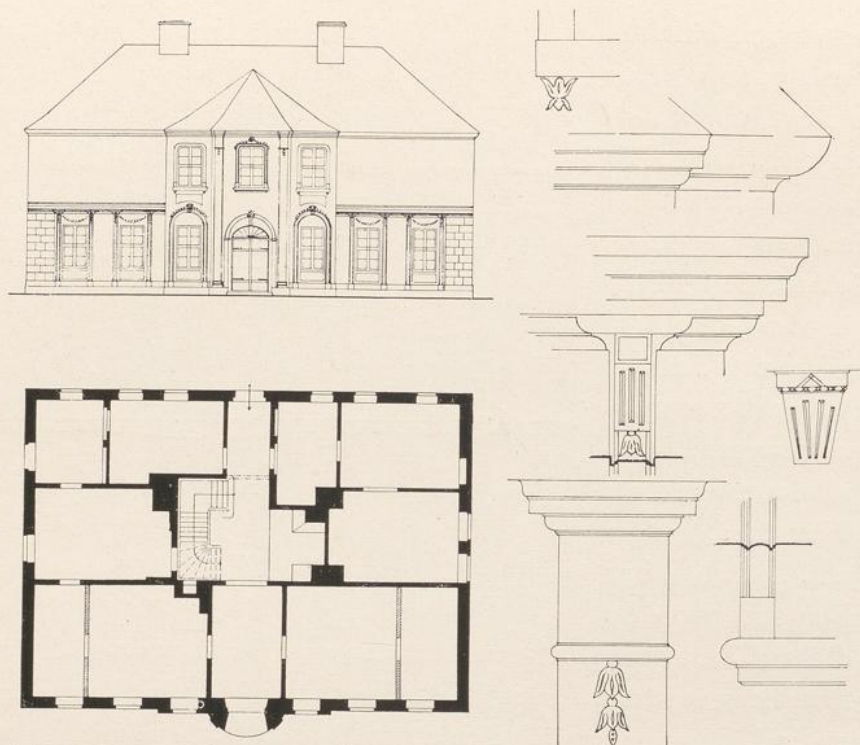


Abb. 36. Reppen (Herrenhof) Vorderfront, Grundriß und Einzelheiten

springt. Die hieraus sich ergebende schwierige Massenverteilung hat der Architekt nicht ganz zu bewältigen vermocht. (Ein seitlicher Anbau aus neuerer Zeit, der unglücklicherweise die gleiche Hauptgesimshöhe angenommen hat, unterstreicht noch weiter diese Unstimmigkeiten.) Im oberen Geschoß wiederholt sich der ovale Saal, nur ist er hier mit einer Kuppel überdeckt, die weit ins Dachgeschoß hineinspringt. Bei der großen Höhe dieses Raumes macht sich das Fehlen jeder Wandgliederung etwas störend bemerkbar. Auch die Haupttreppe ist trotz guter Linienführung nicht ganz im Maßstab geglückt. Sie wirkt für den Raum, in dem sie steht, etwas zu massig, auch kümmert sie sich in ihrer Windung nicht im geringsten um die Fensterstellung.

Im Herrenhof zu Reppen (Abb. 36) werden diese Schwierigkeiten dadurch gänzlich vermieden, daß die Treppe nicht an die Außenwand, sondern in die Mitte des Hauses gebracht wird und die einzelnen Räume um sie herumgelegt werden¹. Auf diese Weise ist zwar die Verbindung der Zimmer

¹ Der Treppe gegenüber, an den beiden Schornsteinen, lagen wohl früher die Aborte.

untereinander einigermaßen hergestellt, aber dieser Vorteil wird mit der schlechten Beleuchtung der Treppe erkaufte. Immerhin ist man hier ohne Korridor ausgekommen.

Auch in Deulowitz (Abb. 52) hat man sich große Mühe gegeben, einen Längsflur zu vermeiden. Bei den Häusern mit zentraler Grundform spielt der Korridor überhaupt eine ganz untergeordnete Rolle, er hängt vielmehr mit der Grundrißbildung der anderen Gruppe zusammen, mit den Häusern, die als Grundform ein mehr langgezogenes Rechteck wählen. Zunächst um 1700 behilft man sich auch bei diesen Typen noch ohne ihn: nehmen die Wirtschaftsräume im Erdgeschoß die eine Hälfte des Hauses rechts oder links von der Vorhalle ein, wie etwa in Sandow (Abb. 37) und Schönfeld (Abb. 38), so kann man in die andere mehrere vollkommene Gemächer legen, braucht also keinen Korridor. In dem 1738 entstandenen Meseberg ließ er sich durch die geschickte Anbringung der beiden Nebentreppe vermeiden. In Reckahn ist er durch die gute Verbindung der Räume untereinander überflüssig; auch in Trebichow kann man noch nicht von einem Korridor sprechen: die schmalen Durchgänge dienen, wie schon erwähnt, dazu, um unbemerkt ein Zimmer betreten oder verlassen zu können, vor allem

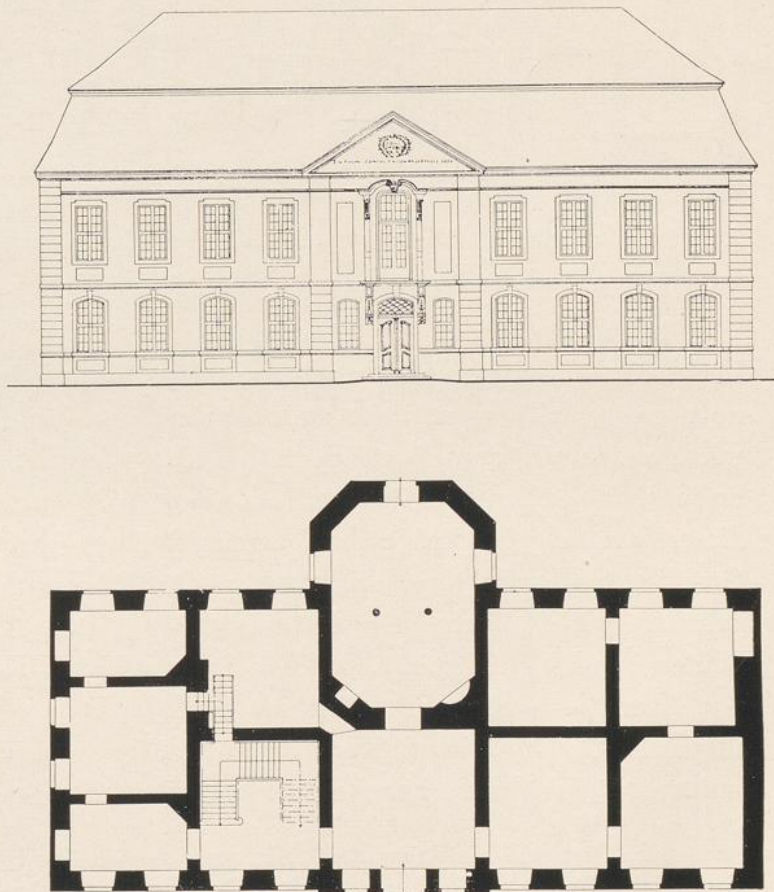


Abb. 37. Sandow. Vorderfront. Erdgeschoß

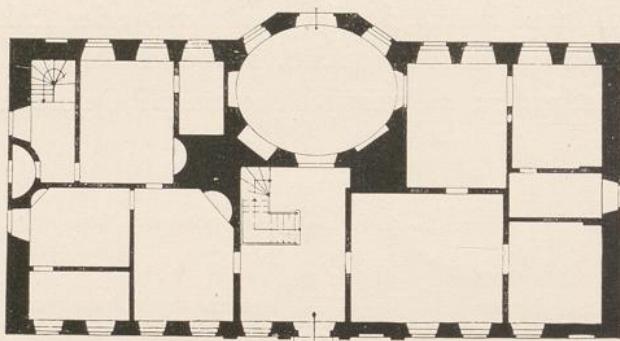
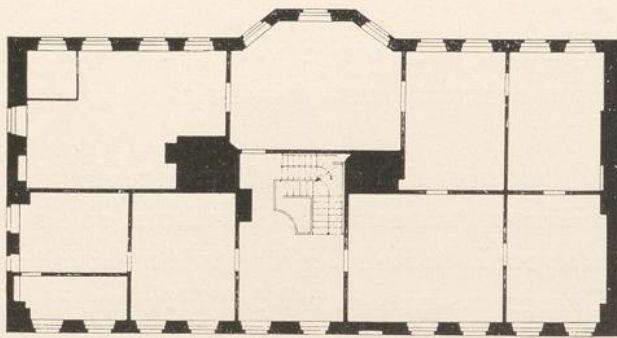


Abb. 38. Schönfeld. Obergeschoß. Erdgeschoß

aber dem Verkehr der Dienstboten und dem Ofen heizen.

Auch die übrigen einstöckigen Häuser, deren Wirtschaftsräume im Kellergeschoß liegen, die in ihrer Geschoßverteilung also den italienisch-französischen Gewohnheiten folgen, haben die Austeilung der Zimmer dadurch verhältnismäßig leicht, daß sie Wohn-, Gesellschafts- und Schlaf-räume in einem Stockwerk vereinigen müssen. So können die Schlafzimmer an die Giebelseiten kommen, während die Mitte von Wohn- und Gesellschaftsräumen einge-

nommen wird. (Vergl. Griesel [Abb. 39] und Schönwalde [Abb. 28].)

Reiht man jedoch die Wirtschaftsräume im Erdgeschoß an der hinteren Längsseite des Hauses nebeneinander auf, so ist ein trennender Korridor notwendig, falls man nicht zu so primitiven Grundrissen kommen will, wie sie sich vor dem Dreißigjährigen Kriege etwa in Ketzür und Kemnitz finden¹. So sehen wir in dem schon um 1690 entstandenen Hohenjehsar diese Trennung im Erdgeschoß bereits durchgeführt², die dann bei dieser Gruppe in der Folgezeit bis weit ins 19. Jahrhundert hinein immer beibehalten wird, gleichgültig, ob es sich dabei um ein- oder zweistöckige Bauten handelt. (Beispiele: Balkow, Saarow, Horst, Kemnath, Pinnow usw.)

Allmählich aber, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, findet man ganz allgemein Geschmack am Korridor und führt ihn auch im Erdgeschoß derjenigen Häuser durch, deren Wirtschaftsräume im Kellergeschoß liegen. So

¹ Der Grundriß von Radenickel z. B., der sicher erst ins 18. Jahrhundert gehört, zeigt diese Verwandtschaft. Er ähnelt in seiner Raumverteilung dem von Ketzür.

² Das Erdgeschoß ist in neuerer Zeit einigermaßen verändert worden.

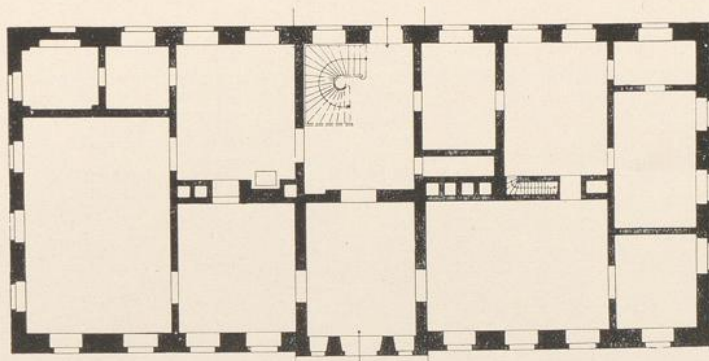


Abb. 39. Griesel. Erdgeschoß

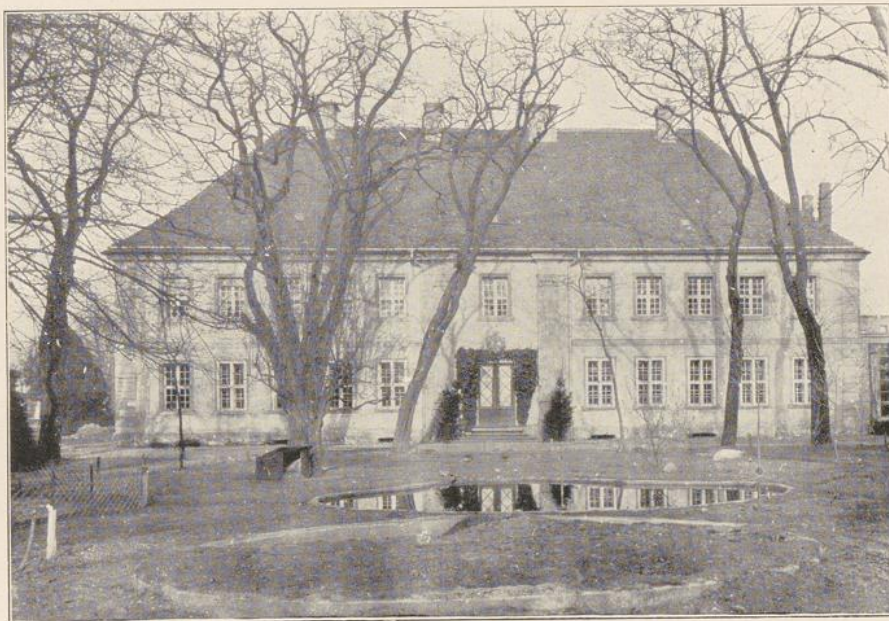


Abb. 40b. Balkow. Vorderfront, unten Erdgeschoß

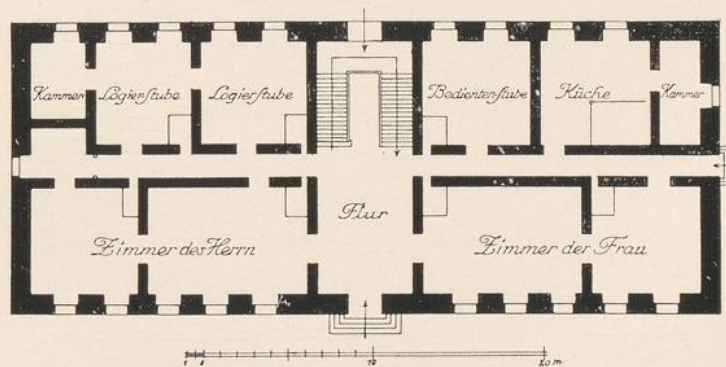


Abb. 40. Balkow

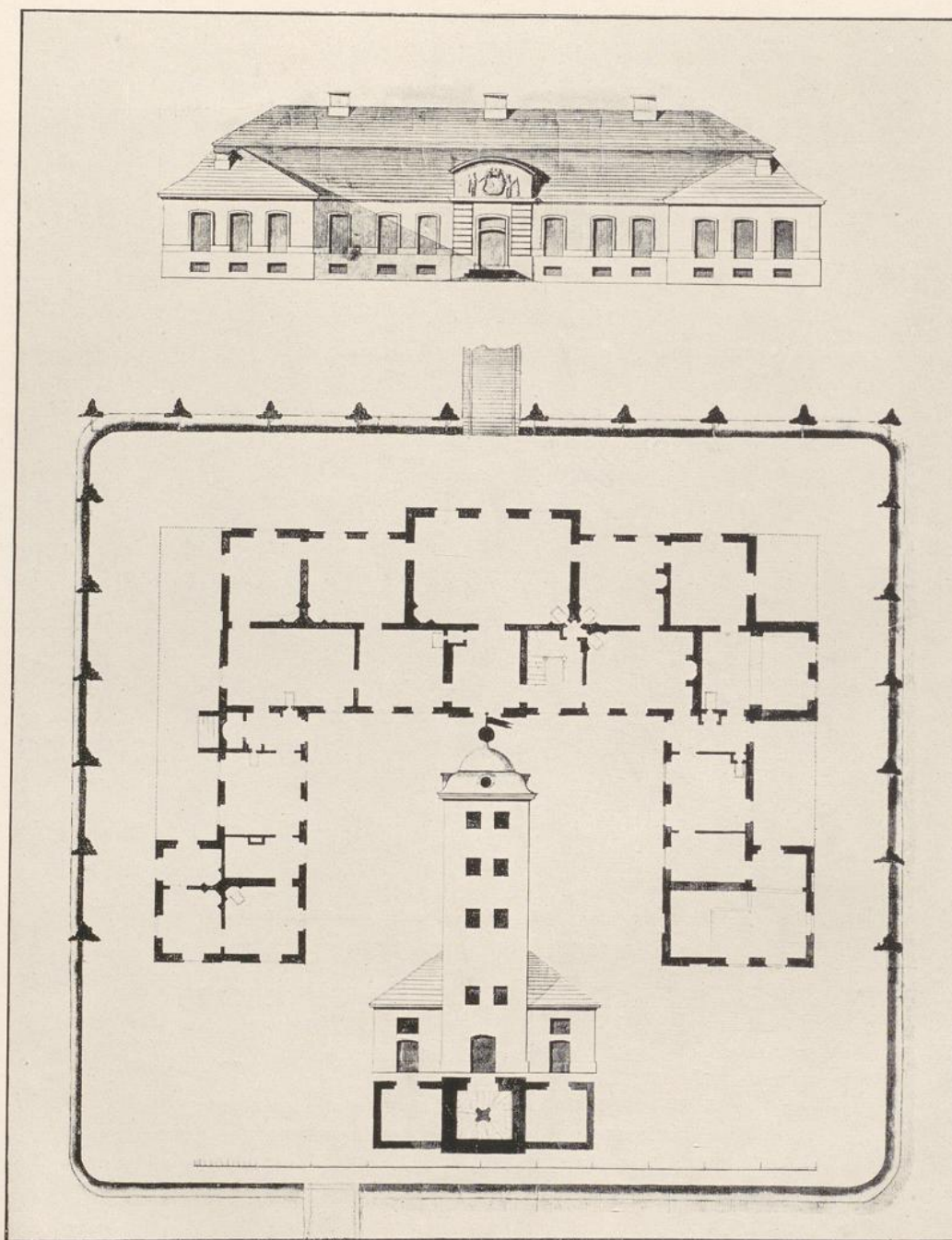


Abb. 41a. Rühstädt. Plan des alten Herrenhauses
(um 1780 abgebrannt)

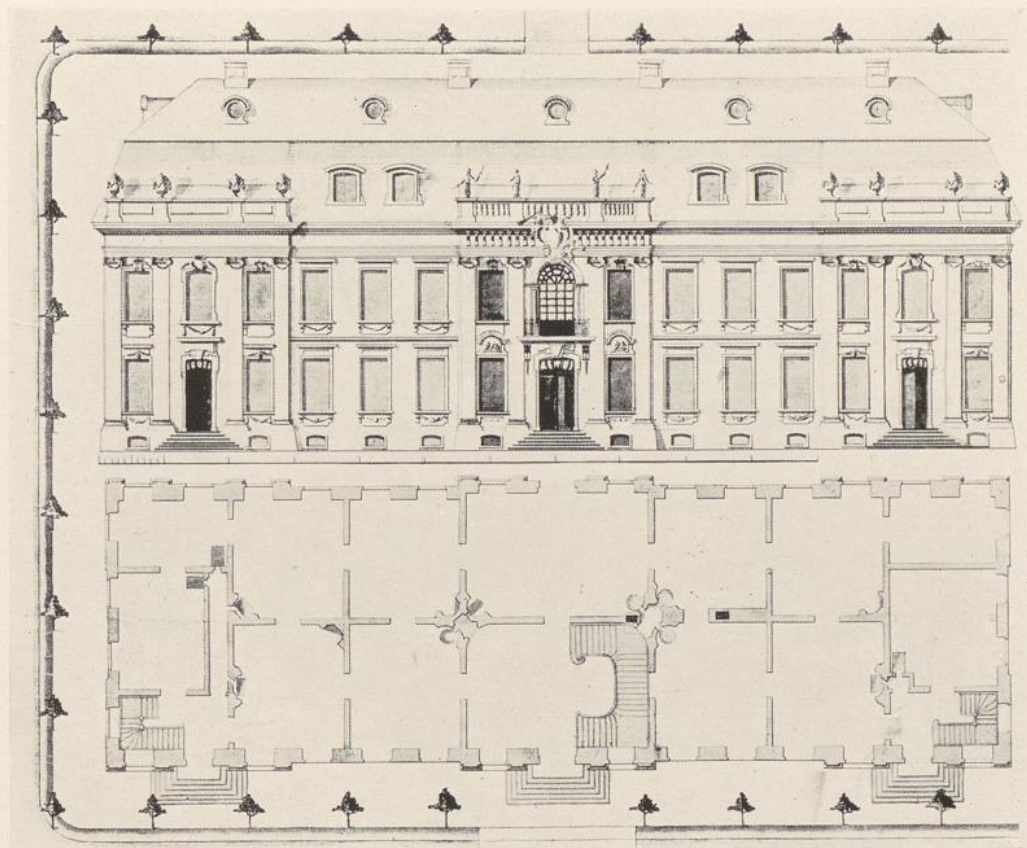


Abb. 41b. Rühstädt. Erster Entwurf zum Neubau des Herrenhauses

bestand die Möglichkeit, auch einzelne Gastzimmer sowie eine Anzahl von Nebenräumen, die man der Bequemlichkeit halber nicht unten bei den eigentlichen Wirtschaftsräumen haben wollte, mit im Erdgeschoß unterzubringen und vor allem, jeden einzelnen Raum direkt zugänglich zu machen.

In Zützen (Abb. 31, 1754) wird der Korridor zum ersten Male durch die ganze Länge des Hauses hindurchgelegt. Die Wirtschaftsräume liegen im Kellergeschoß. Da die »Enfilade« nicht durchgeführt ist, so darf man annehmen, daß die nicht aufgereihten Räume der Zimmerflucht als Gastzimmer und Nebenräume gedacht sind; sicher ein Nebenraum, wahrscheinlich eine Dienstkammer, ist das zweite Zimmer rechts neben dem Gartensaal, das durch eine eingeschobene Zwischendecke in zwei übereinanderliegende niedrige Kammern geteilt ist.

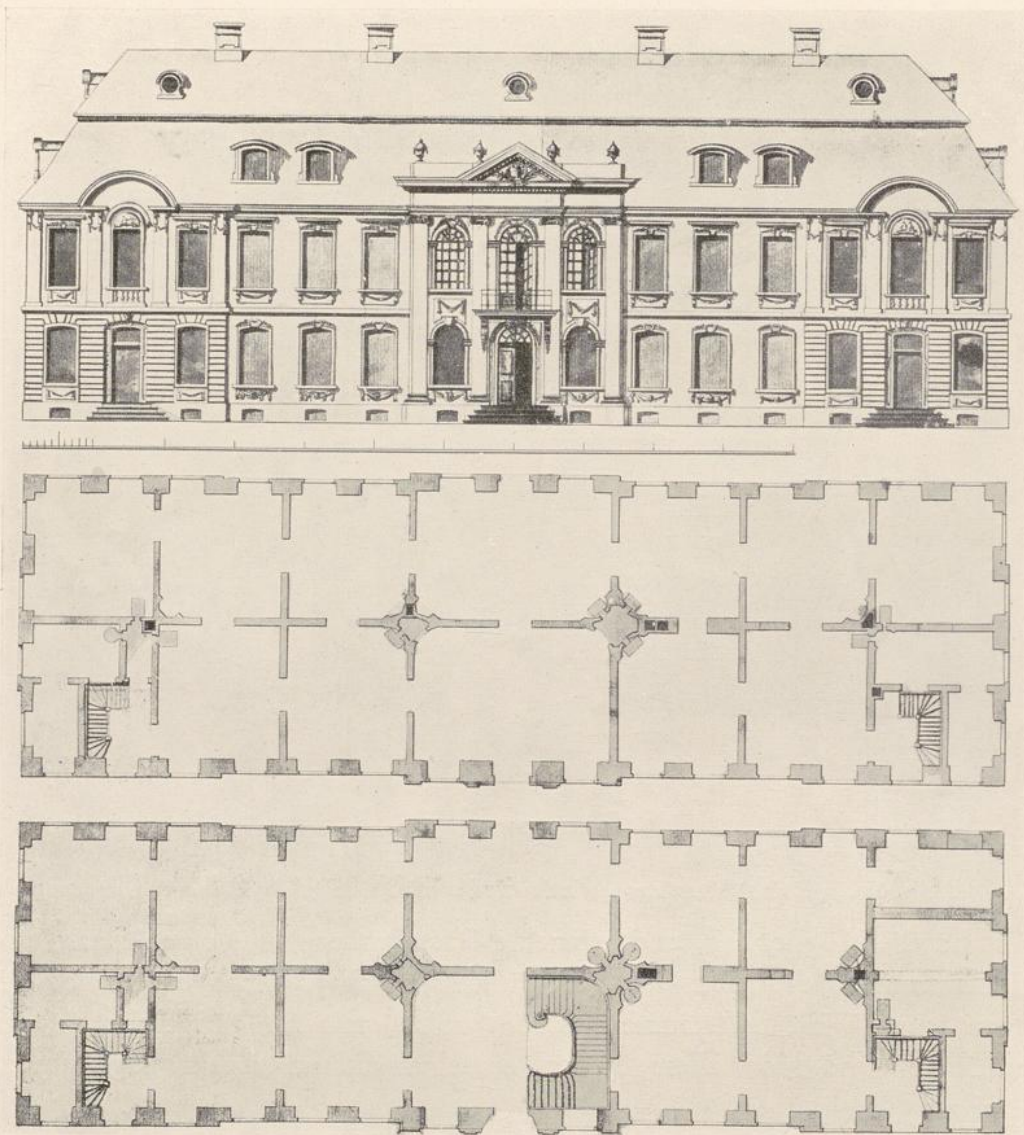


Abb. 41c. Rühstädt. Zweiter Entwurf zum Neubau des Herrenhauses

Am klarsten wird der Sinn des durchlaufenden Korridores in Balkow (Abb. 40), 1765. Durch die ausgesprochene Vierteilung des Hauses sollen die Gäste- und Wirtschaftszimmer von den vorderen Haupträumen getrennt werden bzw. ihren eigenen Zugang erhalten.

Außerordentlich interessant ist die Idealskizze (Abb. 28b), die der Besitzer von Schönwalde, ein Herr von Risselmann, um 1780 herum auf-

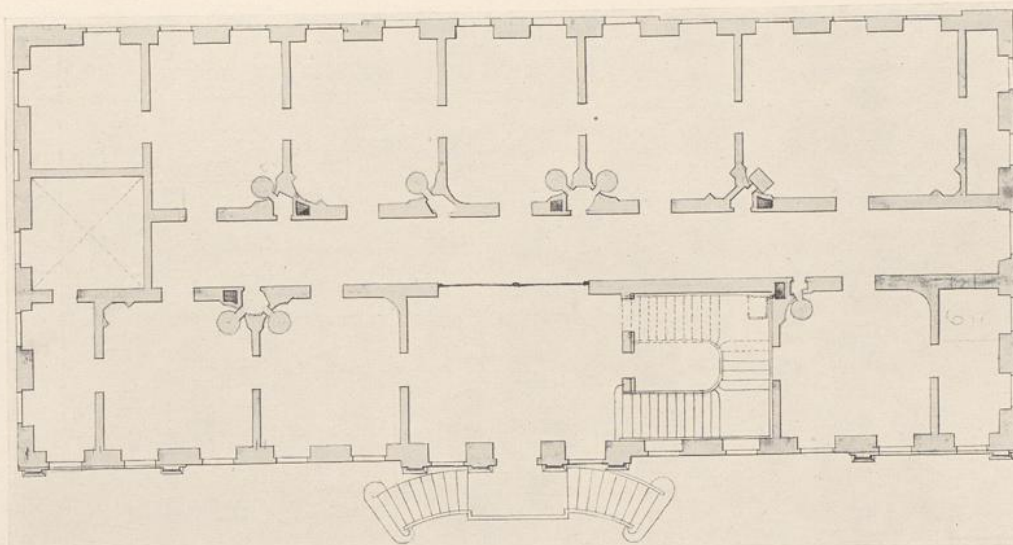


Abb. 41d. Rühstätt. Ausgeführter Plan des Erdgeschosses

gezeichnet hat, wohl um sich klarzumachen, wieviel von den ideellen Forderungen eines neuen Wohnbedürfnisses an dem alten Hause durchzuführen wäre. Man sieht, die organische Grundrißauffassung des Barock, die einheitliche Komposition aller Räume, ist geschwunden. An Stelle der schönen großen Zimmer mit ihren guten Abmessungen treten schmale Kammern mit unmöglichen Verhältnissen. Das direkte Zugänglichmachen aller Räume wird mit dem Zerreißen des ganzen Grundrisses teuer erkauf¹.

Bei den Neubauplänen für das abgebrannte Schloß Rühstätt genügten die ersten Projekte (Abb. 41b und c), in denen die Räume im alten Sinne nur durcheinander zugänglich gemacht sind, dem Bauherrn nicht mehr. Er ließ einen weiteren Entwurf anfertigen, bei dem der durchlaufende Korridor den Zugang zu den einzelnen Räumen ermöglichte und so den modernen Wohnbedürfnissen besser entsprach (Abb. 41d) (um 1780).

Das Erdgeschoß in Casel (Abb. 42, um 1800) bietet ein gutes Beispiel dafür, wie die früher untrennbare Einheit von Eingangshalle und Gartensaal durch den Korridor zerstört wird: Der Haupteingang befindet sich im Souterrain zu ebener Erde; man erreicht das Erdgeschoß über die

¹ Erfreulicherweise ist es bei dieser Skizze geblieben, und das Haus hat sich mit seinen schönen Stuckdecken fast unverändert bis auf den heutigen Tag erhalten. Im Äußeren wurde es allerdings um 1850 herum »modernisiert« (Abb. 28c).

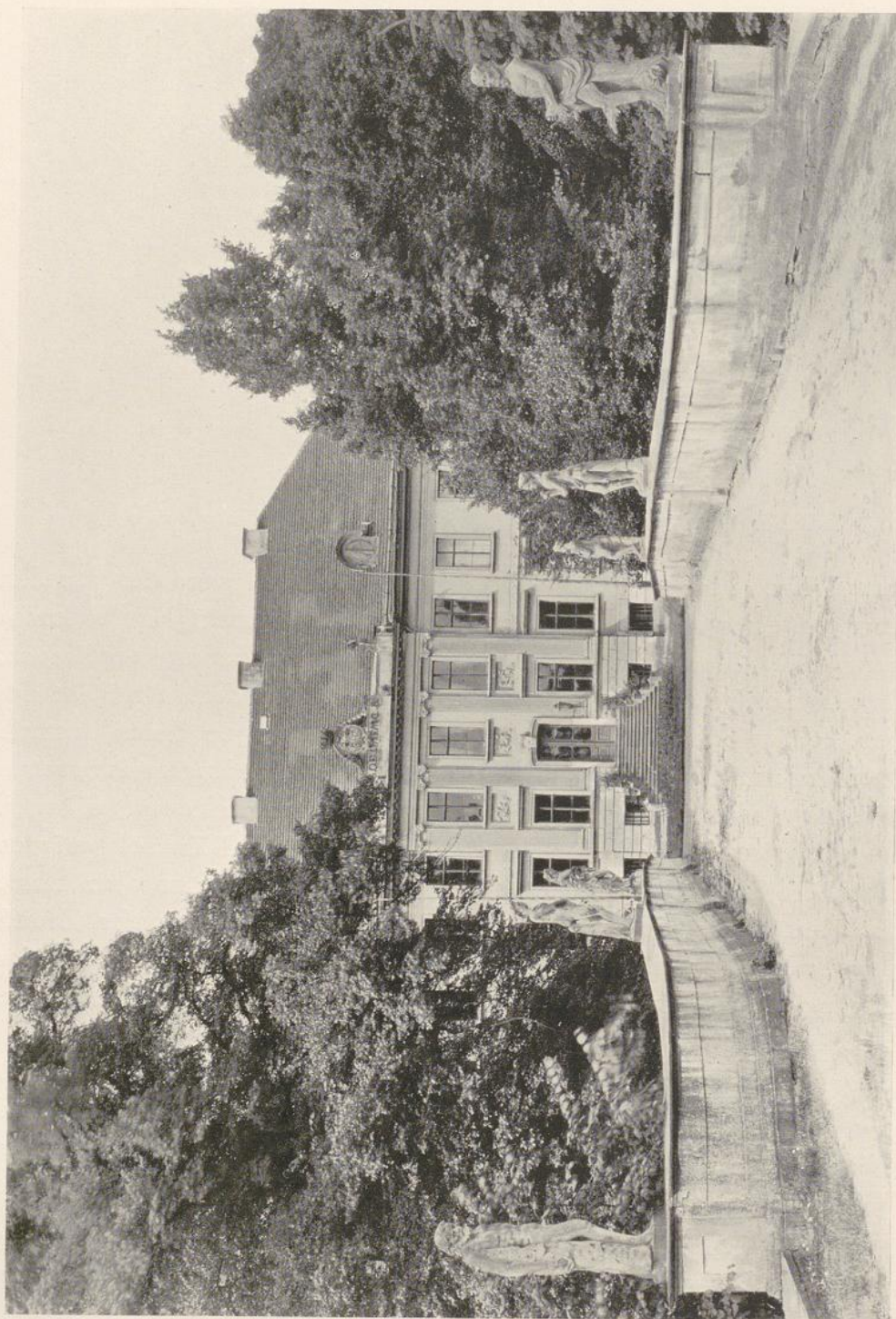


Abb. 41e. Rühstädt. Die ausgeführte Vorderfront

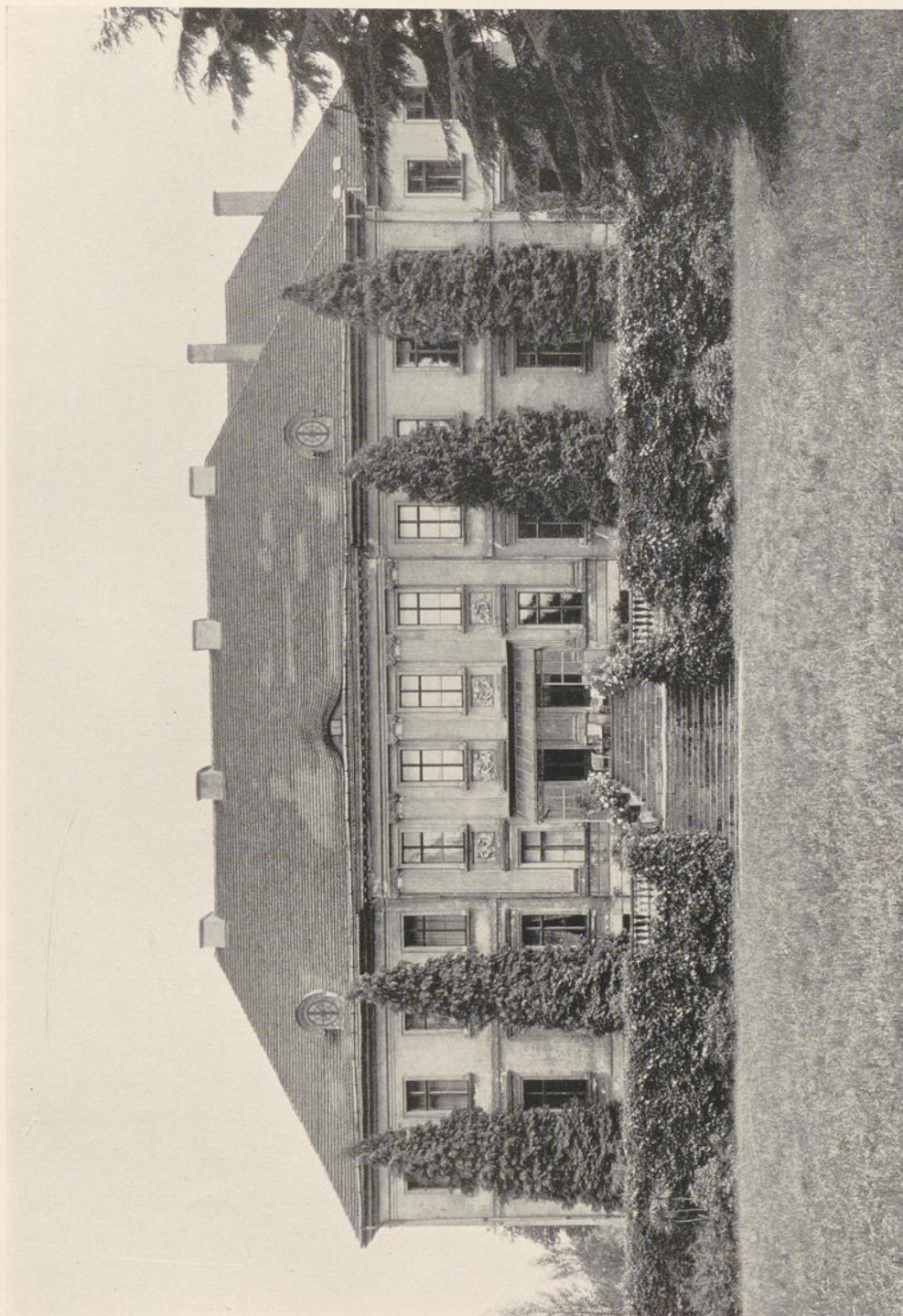


Abb. 41f. Rühstädt. Die ausgeführte Gartenfront

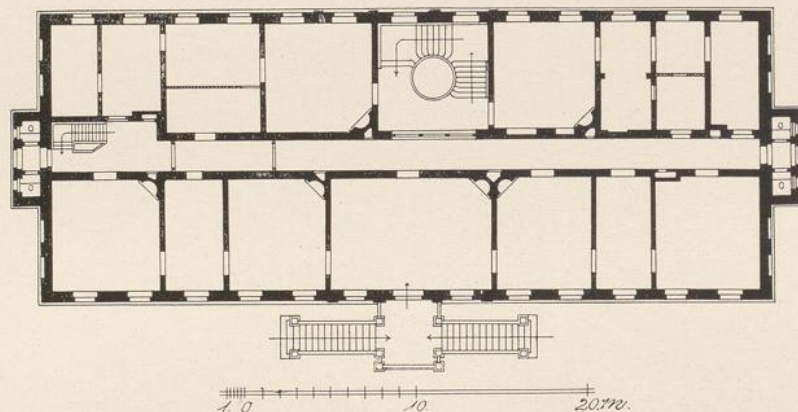
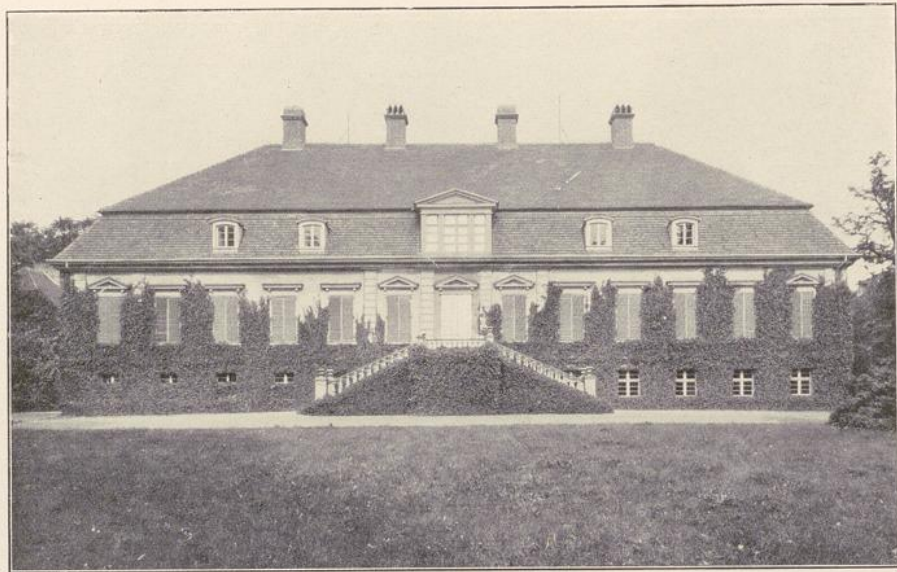


Abb. 42. Casel. Front nach dem Gartenhof und Erdgeschoß

gewendelte Treppe. Der Gartensaal liegt zwar noch auf Mittelachse, hat aber durch den trennenden Korridor keinerlei organische Beziehungen mehr zum ganzen Grundriß; ebensogut könnte er seitwärts angeordnet sein, wie das ja bei einer ganzen Anzahl gleichzeitiger Bauten der Fall ist. In seiner Raumfolge bedeutet Casel dem 50 Jahre älteren Zützen gegenüber fraglos einen starken Rückschritt! — Die vielen kleinen einfenstrigen Zimmer auf der Eingangsseite sind wahrscheinlich auch hier Nebenräume oder Gastzimmer. Auffallend ist, ebenso wie auf der Schönwalder Skizze,

80

die Lage der Aborte an den Giebelseiten, wo ihnen zum ersten Male auf direktem Wege Licht und Luft zugeführt wird und sie bequem vom Korridor aus zu erreichen sind, während man sie früher meist an die Schornsteine heran legte! —

Bei einigen Häusern aus der Zeit um 1800 scheint es nun, als ob der Korridor fast Selbstzweck wird. In Diedersdorf (Abb. 43) z. B. wird die Verteilung der einzelnen Räume durch die Eingangshalle und die drei Flure von vornherein festgelegt. Da ja hier auf einer Etage Wohn- und Gesellschaftsräume, Schlaf- und Gastzimmer untergebracht werden mußten, war die Trennung in einzelne Raumgruppen durchaus erwünscht.

Vielfach empfand man aber doch das Zerreißen des Grundrisses als störend und sann daher auf Kompromißlösungen. So kam man darauf, den Korridor nur durch die halbe Länge des Hauses zu legen. Er beginnt also etwa an der einen Giebelseite, von der aus er direktes Licht empfängt und endet jenseits der Mitteldiele an einer völlig dunklen Treppe, die hinter den, jetzt zusammenliegenden, Wohn- und Gesellschaftsräumen sich befindet. (Vergl. Kemnath [Abb. 44] und Reitzenstein [Abb. 45].)

In dem von Genelli errichteten Schloß Ziebingen läuft der Korridor nur durch den mittleren Teil des Hauses. Trotzdem er hier in erster Linie als Verkehrsweg gedacht ist, spielt er in seiner ästhetischen Durchbildung

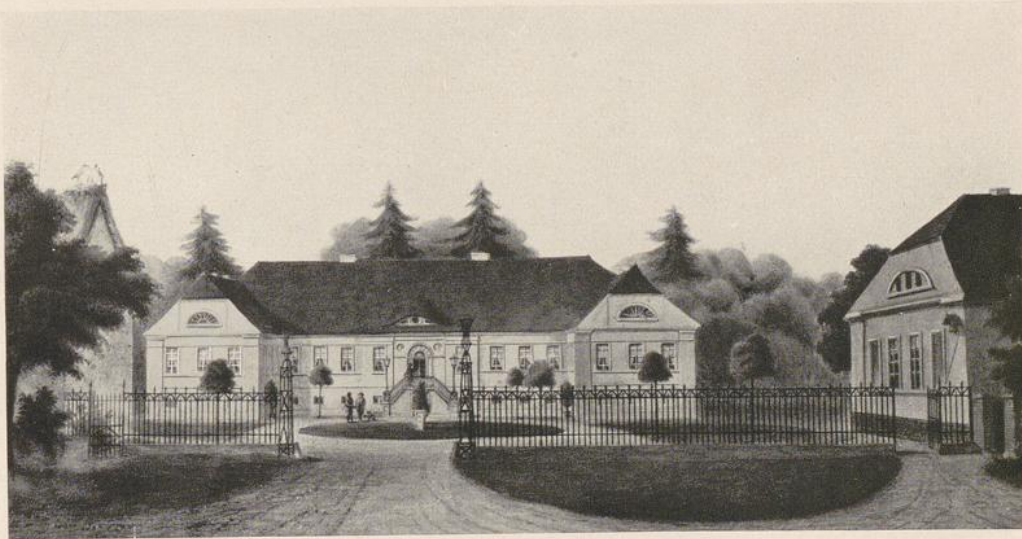


Abb. 43a. Diedersdorf. Ursprünglicher Zustand der Hoffront

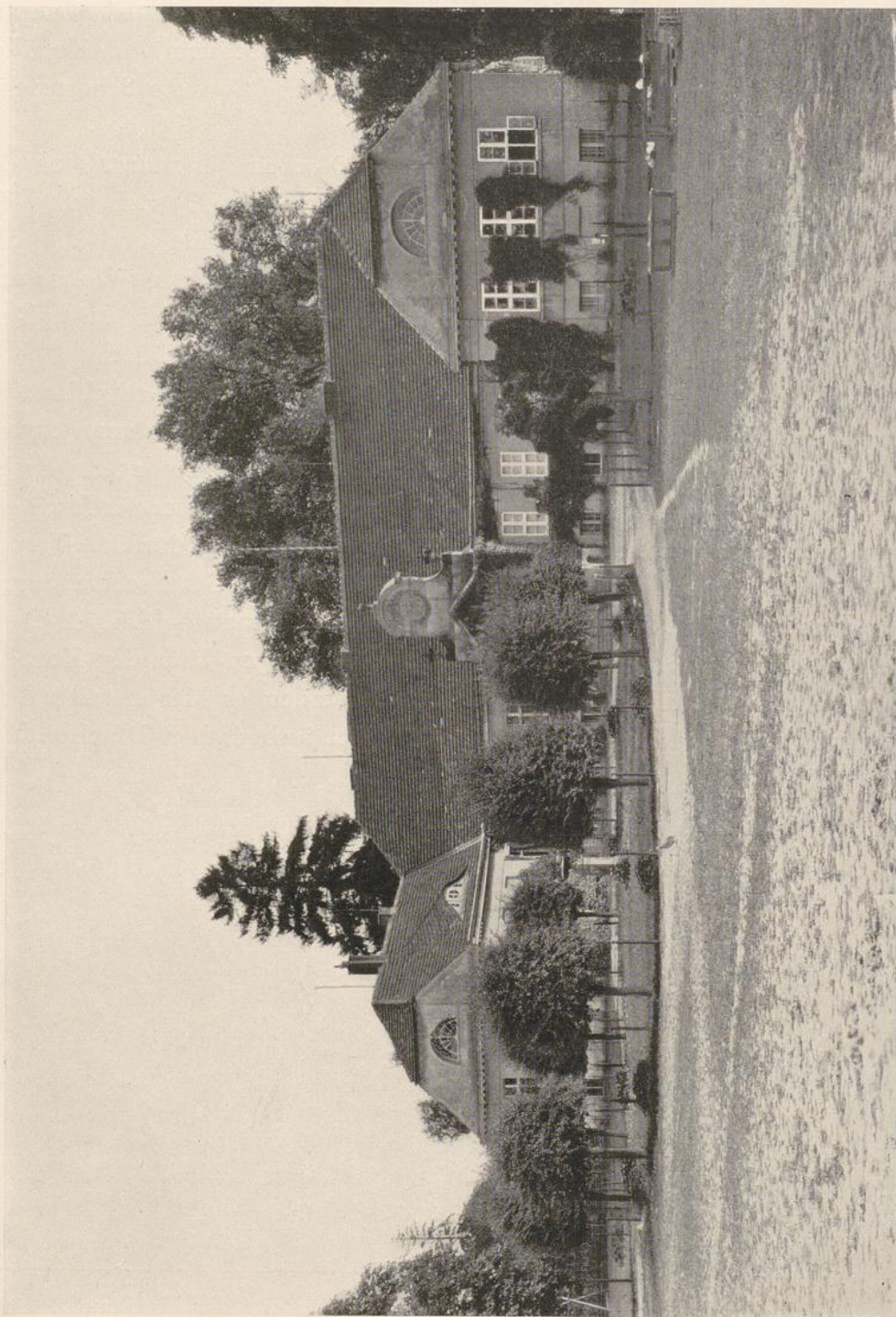


Abb. 43b. Diedersdorf. Hoffront

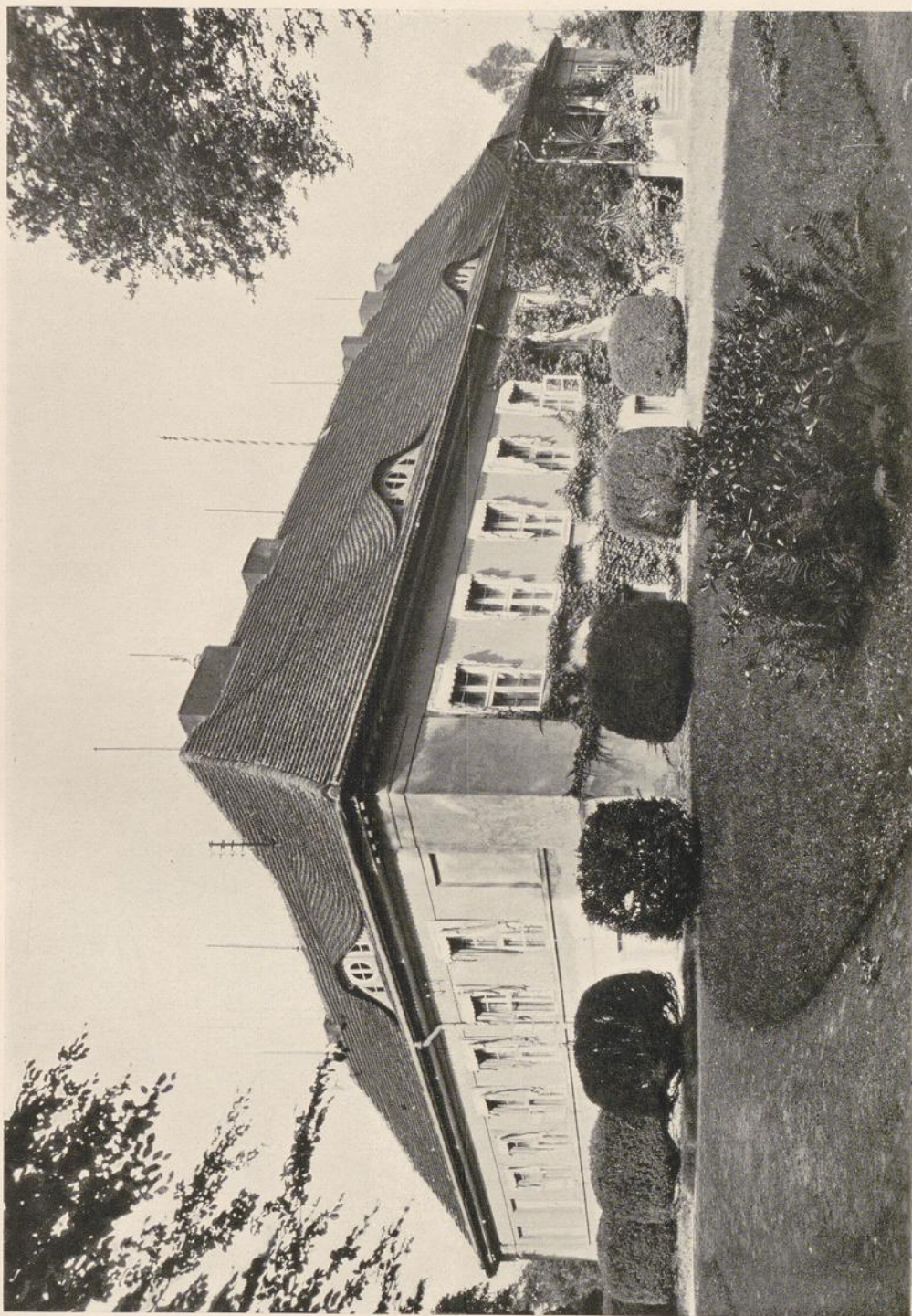


Abb. 43c. Diedersdorf. Gartenfront

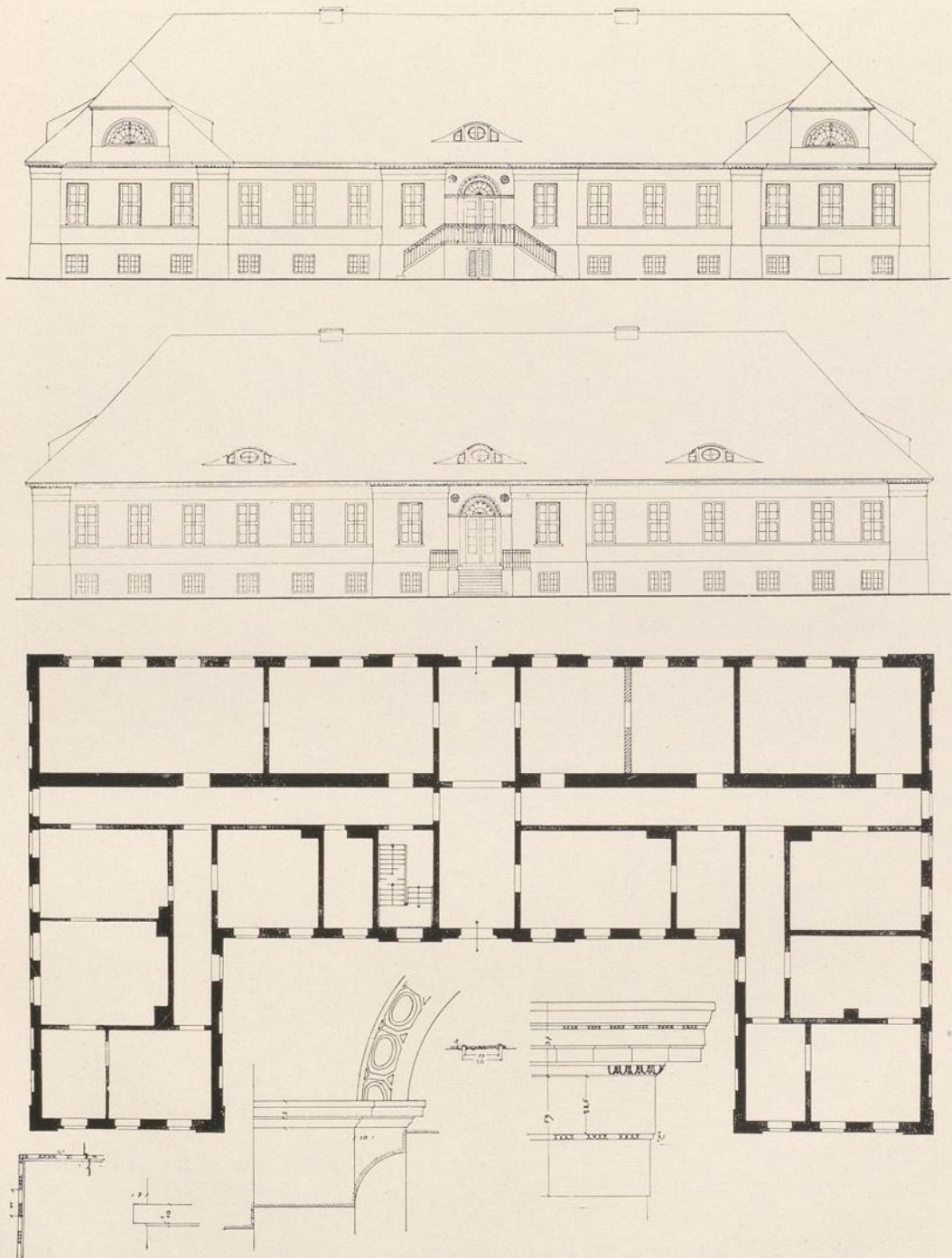


Abb. 43d. Diedersdorf. Hoffront. Gartenfront. Erdgeschoß

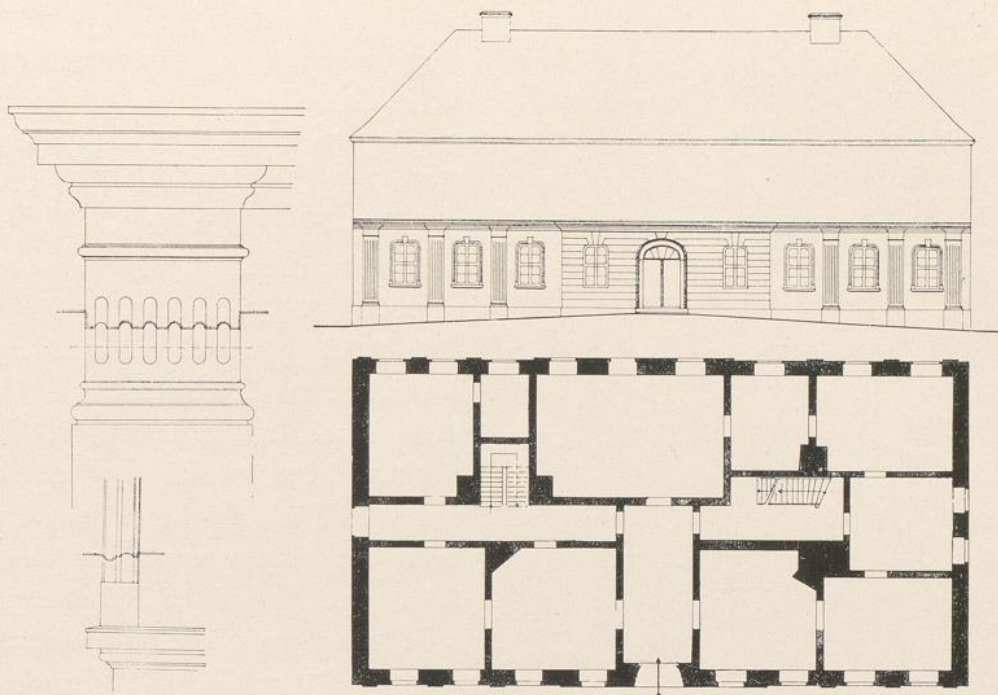


Abb. 44. Kemnath. Hoffront und Erdgeschoß

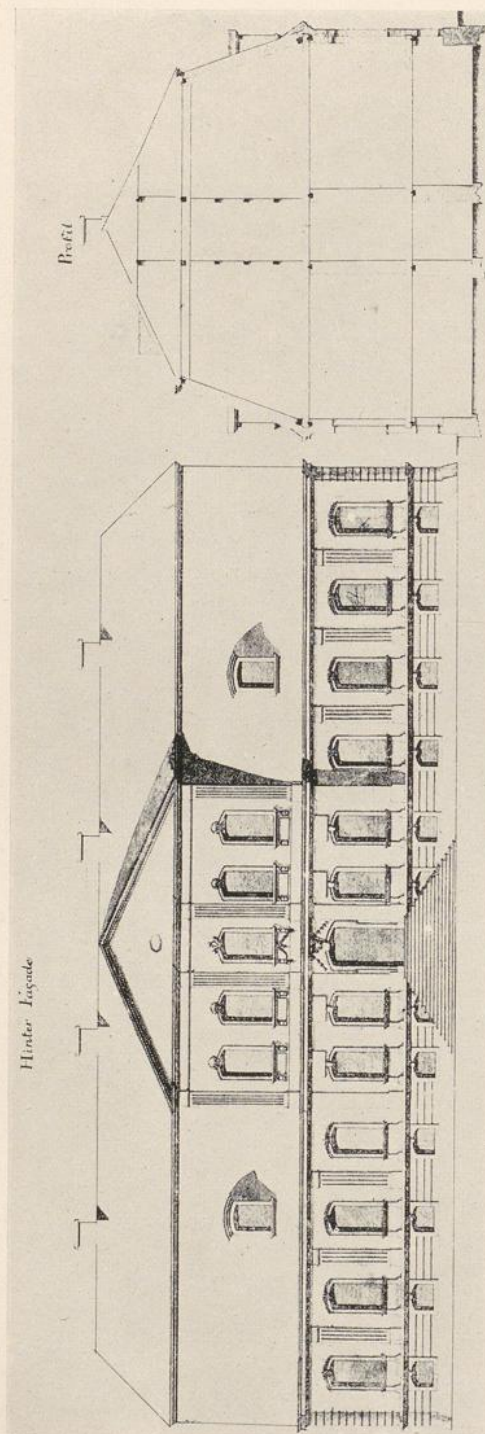


Abb. 45b. Reitzenstein. Gartenfront und Schnitt

doch nur eine sehr untergeordnete Rolle. Seine Verhältnisse wirken bei etwa 1,80 m Breite zu ca. 5,50 m Höhe äußerst unglücklich (Abb. 29).

Die Herrenhäuser Gillys des Älteren scheinen sogar ganz ohne Korridor durchgeführt zu sein, stehen also in direktem Gegensatz zum herrschenden Zeitgeschmack. In Klein-Machnow¹ z. B. ist die Verbindung bzw. der Zugang zu den einzelnen Räumen durch Seitwärtslegen der Haupttreppe und durch die Anordnung einer Nebentreppe auf der rechten Giebelseite erreicht. Auch das von Gilly für Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise erbaute Paretz behilft sich im Erdgeschoß ganz ohne Korridor. Auffallend ist hier die so außerordentlich bescheidene Durchbildung der Haupttreppe².

Überhaupt verzichten die Treppen gegen Ende des Jahrhunderts ganz allgemein auf ihre ästhetische Bedeutung. Sie kommen an ganz untergeordnete Stellen zu liegen und verlieren dementsprechend fast alle ornamentalen Einzelheiten.

In Dobberphul liegen sie in zwei seitlichen Fluren und sind durch eine verdeckte Tür von der

¹ Grundriß, abgebildet im Zentralblatt der Bauverwaltung, Jahrg. 1920, Seite 177/78.

² Vergl. Schmitz, Schloß Paretz.

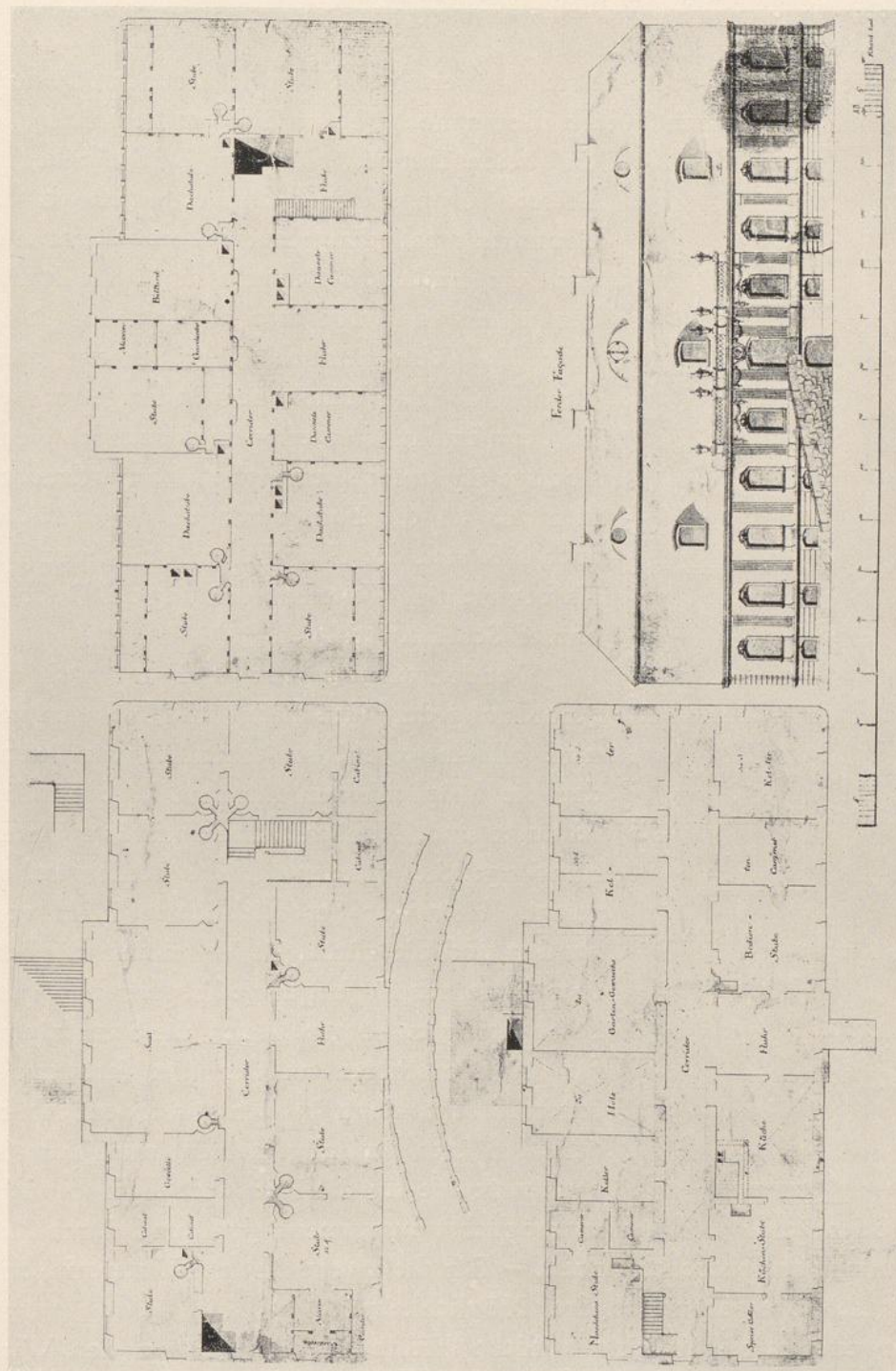


Abb. 45a. Reitzenstein. Von links nach rechts: Erdgeschoß, Obergeschoß, Kellergeschoß, Vorderfront

Eingangshalle getrennt, erhalten aber von den Giebelseiten her genügend Licht (Abb. 19a).

In Woddow befinden sie sich an derselben Stelle im Grundriß, jedoch ist hier aus den beiden kurzen Fluren noch je ein Zimmer geworden, so

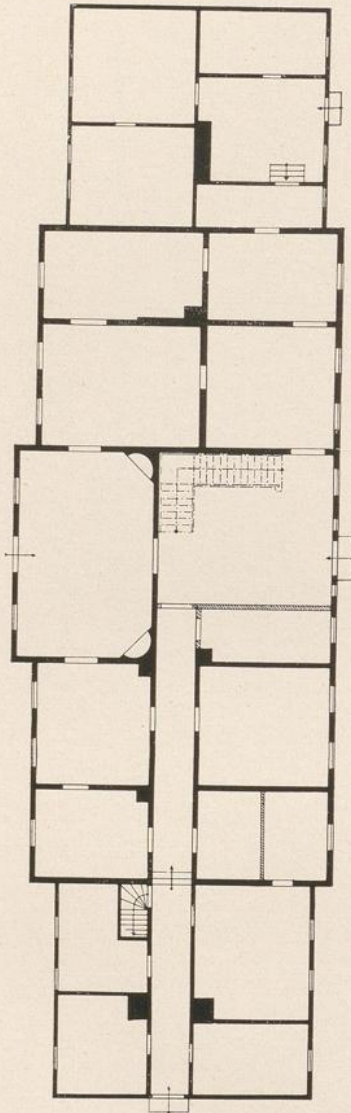


Abb. 46a. Karwe. Erdgeschoß

daß beide Treppen völlig im Dunkeln liegen. Dieser Lösungsversuch erinnert stark an die Grundrisse palladianischer Villen. Wenn nun auch eine indirekte Beeinflussung von Italien her keineswegs ausgeschlossen erscheint, so ist doch die Wahrscheinlichkeit größer, daß diese Grundrißform auf heimischem Boden gewachsen ist; denn im Äußeren erinnert der schlichte einstöckige Bau mit seinem hohen Mansardendach in nichts an die Formgebungen des Palladio, auch läßt sich der Grundriß ja ganz zwanglos als folgerichtige Weiterentwicklung des Dobberphuler Schemas erklären.

Wenden wir uns jetzt der Frage nach der Anordnung der Wirtschafts- und Nebenräume ganz allgemein zu, so erkennen wir leicht, daß die Möglichkeiten für ihre Lage nur beschränkt sind. Zunächst ihre einfachste Unterbringung: Sie werden in das Kellergeschoß gelegt. Hier war der reichlichste Platz vorhanden und die günstigste Verteilung möglich. Man hatte nur für bequeme Treppen und gute Beleuchtung zu sorgen. Auch die Schlafräume für die Dienstboten wurden hier fast immer untergebracht, denn in den Mansardendächern befanden sich im allgemeinen nur Vorratskammern; die für die Hauswirtschaft so wich-

tigen Bodenräume wollte man möglichst zusammenliegend und durch Einbauten nicht unterbrochen haben. — Für die zweite Art der Unterbringung im Erdgeschoß ergeben sich drei Möglichkeiten:

Entweder wird die eine seitliche Hälfte des Hauses von den Wirt-



Abb. 46b. Karwe. Gartenfront



Abb. 46c. Karwe. Hoffront

schaftsräumen eingenommen, etwa wie in Schönfeld (Abb. 38) oder Sandow (Abb. 37). Die Folge ist, daß die »Enfilade« im Erdgeschoß nicht durchgeführt werden kann, und Wohn- und Gesellschaftsräume auf der anderen Seite der Diele zusammenliegen, gewöhnlich nur durcheinander zugänglich¹.

Oder die Küche wird zweitens an die Rückfront des Hauses gebracht und ihre Nebenräume den praktischen Bedürfnissen entsprechend aufgereiht, ohne Rücksicht auf Achsenbeziehungen; dann muß der Korridor die Wirtschaftshälfte von der Wohnhälfte trennen, wie dies oben geschildert wurde, und die Rückfassade wird in ihrer architektonischen Ausgestaltung in den meisten Fällen völlig vernachlässigt. (Beispiele: Saarow, Kemnath, Reppen, Pinnow.)

Endlich besteht die Möglichkeit, die Wirtschaftsräume überhaupt nicht innerhalb des Hauptgebäudes unterzubringen, sondern für sie besondere Flügel zu errichten. Diese Art der Anordnung wurde mit Vorliebe in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts angewendet, soweit man dort nicht schon das Souterrain bevorzugte. Diese Flügel vergrößerten den Haupt-

¹ Wenn sie nicht gar in das erste Stockwerk verlegt werden! (Sandow).

bau entweder in der Längsrichtung (Karwe [Abb.46], Groß-Kreutz [Abb.21]) oder sie wurden rechtwinklig zu ihm auf beiden Seiten errichtet, so daß eine U-form entstand, die eine Art »cour d'honneur« bildete (Grünberg, Rühstädt, Göritz, Hoppenrade. Auch Neuhausen wäre hier zu erwähnen). Das echt barocke Streben, die Baumasse um ihrer architektonischen Wirkung willen soweit als möglich zur Geltung zu bringen, führte dazu, Knechtwohnungen, das Back- und Waschhaus oder auch gar eine Kapelle (Hoppenrade, Neuhausen) in das Herrenhaus mit einzubeziehen. Der Symmetrie zuliebe scheinen auch manchmal Räume entstanden zu sein, für die man wohl zunächst noch keine rechte Verwendung hatte. In Fretzdorf (Abb. 47) wird der große Malzboden in den ersten Stock des Herrenhauses gelegt und steht so in einem höchst merkwürdigen Gegensatz zu dem anspruchsvollen ovalen Gartensaal des Erdgeschosses¹.

In wenigen seltenen Fällen begnügt man sich auch nur mit einem angebauten Wirtschaftsflügel (Alt-Madlitz, Plessow und Schönwalde, Abb. 33, 58, 28d). Es ist aber bezeichnend für die Barockauffassung, daß diesem dann aber gewöhnlich ein Hofgebäude — Stall oder Scheune — von

¹ Überhaupt hat man bisweilen den Eindruck, als ob die großartigeren Grundrisse nicht immer mit den oft recht einfachen Sitten und Gewohnheiten der Bewohner im Einklang stehen. Auch in der Art der Lebensführung zeigt sich manchmal dieser Widerspruch. Im allgemeinen lebte man denkbar einfach, oft herrschte ein fast spartanischer Zuschnitt: Die Töchter führen etwa neben der Mutter die Hauswirtschaft. Im Sommer müssen sie um 4 Uhr schon aufstehen und mit dem Melken beginnen. Auch in der Erntezeit, wenn die Arbeit sehr drängt, muß alles mit heran und tüchtig zugreifen. Im Winter dagegen, wenn wenig zu tun ist, spannt man aber auch einmal die Staatskarosse an und fährt »viere lang« zu den Bällen nach Berlin!

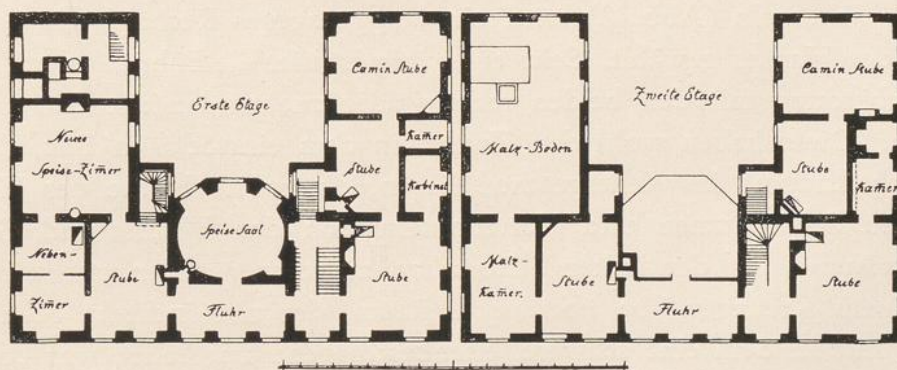


Abb. 47. Fretzdorf

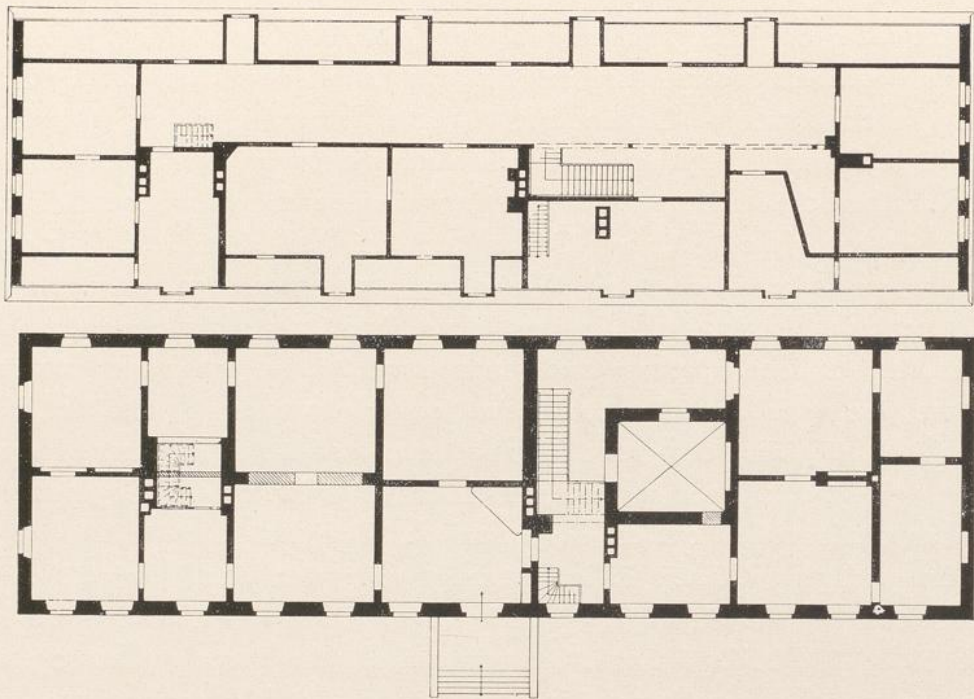


Abb. 48. Scheegeln. Dachgeschoß. Erdgeschoß

ähnlicher Baumasse gegenübersteht und so die Idee der Symmetrie wenigstens einigermaßen aufrecht erhalten wird. —

* * *

Zum Schluß möge noch kurz eine Gruppe von Herrenhäusern gestreift werden, die von keiner Typenbildung recht beeinflusst, ihr Gemeinsames nur in der Tatsache besitzen, daß bei ihrer Planung Mitarbeit und persönliche Wünsche des Bauherrn die ausschlaggebende Rolle gespielt haben:

In Scheegeln (Abb. 48) wird ein langgezogenes Rechteck als Grundform des Hauses gewählt. Sehr eigenartig ist hier die Führung der Treppe in Verbindung mit den beiden rechtwinklig zueinanderstehenden kurzen Fluren. Diese haben wohl den Zweck, in dem einstöckigen Bau, dessen Wirtschaftsräume im Kellergeschoß liegen, die rechte Hälfte des Hauses mit den Schlafräumen und Gastzimmern von den Wohn- und Gesellschaftsräumen auf der linken Seite scharf zu trennen. Der merkwürdige, mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Raum, der nur indirekt beleuchtet wird, und zu dem eine schwere, eisenbeschlagene Tür führt, war das sogenannte »Gewölbe«, also der einzige feuerfeste Raum des Hauses, eine

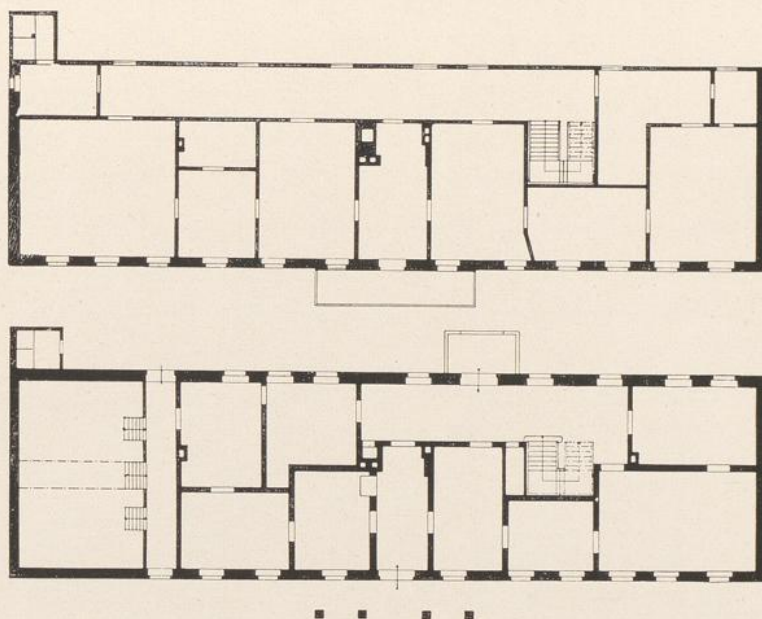


Abb. 49. Steinkirchen. Obergeschoß. Erdgeschoß

Art von Tresor. Ein ähnlicher Raum findet sich auch in Reitzenstein, in dessen altem Bauplan er ausdrücklich als »Gewölbe« bezeichnet wird¹ (Abb. 45). Scheegeln scheint allerdings der einzige Fall zu sein, in dem das Gewölbe nur indirekt beleuchtet wird. Auch in Deulowitz (Abb. 52) findet sich ein Raum, der mit einer Tonne überwölbt ist. Da er hier aber direkt neben der Küche liegt, handelt es sich sicher um eine Speise- und Vorratskammer. Für diese Annahme spricht auch die tiefere Lage des gepflasterten Fußbodens, zu dem drei Differenzstufen hinabführen. Die Vorräte sollten eben möglichst kühl aufbewahrt werden!

Die im Mansardendach von Scheegeln liegenden Kammern dienten hauptsächlich wohl wirtschaftlichen Zwecken, einzelne waren vielleicht auch zur Unterbringung von Gästen bestimmt. Sie wurden durch kleine Fledermausluken erhellt. Die lange Galerie, an der alle diese Räume liegen, ist bei primitivster Ausführung — die Deckenbalken sind nicht einmal verrohrt und verputzt, sondern liegen offen, bündig mit der Lehmstaakenfüllung —, infolge ihrer guten Verhältnisse doch von einer ausgezeichneten und sehr repräsentativen Wirkung. Leider kommen diese Galerien, die durch ihre Beleuchtung von einer Längsseite her als Raumgebilde so sehr

¹ Vgl. auch den kleinen Eckraum hinter dem Saal in Griesel (Abb. 39).

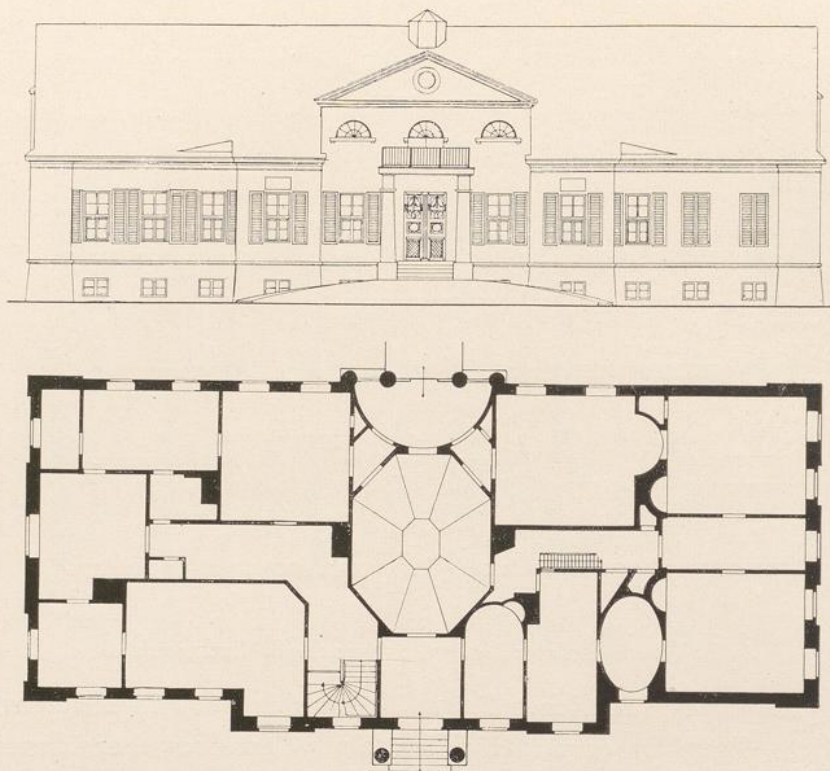


Abb. 50a. Neuhaus (Steinkirchen). Vorderfront und Erdgeschoß

viel besser sind, als die langen Mittelkorridore, die nur von ihren Kopfseiten her Licht empfangen, sonst kaum mehr vor.

Nur im Obergeschoß von Steinkirchen (zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts), findet sich noch eine ähnliche, allerdings wesentlich kleinere Galerie (Abb. 49). Die meisten Räume zeigen hier nur winzige Abmessungen. Im Erdgeschoß liegen rechts vom Eingang eine Anzahl Wohnzimmer, während auf der linken Seite Wirtschaftsstuben und Küche untergebracht wurden. Die Keller sind des hohen Grundwasserstandes wegen etwa 1 Meter tief in die Erde geführt, ragen also mit ihrer halben Höhe ins Erdgeschoß hinein. Über ihnen wird der restliche Raum von einem niedrigen Verschlag eingenommen, der vielleicht zur Aufbewahrung von Brennholz diene.

Nur etwa fünf Minuten von diesem Bau entfernt, liegt das 1801 erbaute Neuhaus, das wohl einen der interessantesten Grundrisse besitzt, die sich in der Mark finden lassen (Abb. 50)! Hier ist die persönliche Mitwirkung des



Abb. 50b. Neuhaus (Steinkirchen). Vorderfront

Bauherrn ganz unverkennbar. Für das Verständnis dieses Hauses ist die Tatsache von Wichtigkeit, daß der Bauherr — ein Herr von Löben — »Meister vom Stuhl einer Loge« war¹. Der achteckige zentrale Kuppelsaal, der, wie

¹ Freundliche Mitteilung des Herrn Dänicke, Lübben, von dem ich auch folgende Notizen erhalten habe: »Die Zeichnung zu Neuhaus hat ein Potsdamer Baumeister entworfen und die Zimmermannsarbeiten hat der Zimmermeister Richter aus Luckau ausgeführt. Die Lübbener Zimmerleute fühlten sich dadurch in ihren Rechten beeinträchtigt, denn ihr Privilegium von 1694 besagte ja, daß kein fremder Meister weder in der Stadt Lübben noch auf eine halbe Meile um die Stadt Arbeit annehmen durfte. Der Herr von Löben ließ sich aber durch ihre Klagen nicht beeinflussen. Er war der Meinung, daß die Lübbener Meister nicht in der Lage wären, die Zeichnung richtig zu verstehen, da noch keiner einen derartigen Bau ausgeführt hätte. Überdies träfe sie der Vorwurf der Trägheit im Arbeiten, und sie hätten Mißbräuche eingeführt, die den Bauherrn zum Nachteil gereichen müßten. Für diese Behauptung bot der Landesdeputierte von Löben Beweise an.« (Er hat sicher recht gehabt, denn die Holzkonstruktion von Steinkirchen, das ebenso wie Neuhaus in den Lübbener Bereich gehört und etwa 20 Jahre älter sein dürfte, ist derart mangelhaft und unzuweckmäßig, daß ein unbefangener Betrachter dieses harte Urteil nur bestätigen kann!) »Das Privilegium von 1694, auf das die Meister sich beriefen, war von dem Kurfürsten

sich feststellen ließ, ursprünglich mit einem blauen Himmelsgewölbe bemalt war, diente fraglos den Sitzungen der betreffenden Loge. Vielleicht, daß auch die übrigen außergewöhnlich gestalteten Räume zu irgendwelchen Kult-handlungen benutzt wurden¹.

Es ist freilich auch möglich, daß z. B. der kleine, ovale Raum nur deshalb eingebaut wurde, weil die Frau des Hauses sich ein solches Teezimmer wünschte, vielleicht in Erinnerung an einen ähnlichen Raum ihres Elternhauses. Es ist aber nun höchst bezeichnend, daß man in dieser späten Zeit mit den Raumformen einer vergangenen Epoche eigentlich nichts Rechtes mehr anzufangen weiß. Es fehlt die organische Einbeziehung in die gesamte Raumfolge des Grundrisses, auch hat man sich im Maßstab vergriffen und die Abmessungen viel zu gering gewählt. — Die Wirkung des Mittelsaales mit dem Oberlicht und der seitlichen Beleuchtung durch die halbkreisförmige Loggia hindurch ist aber durchaus ansprechend; um so unangenehmer freilich wirken die unmöglichen Formen der Flure und des Zimmers links von der Treppe, die wie eine Vorwegnahme von Leistungen aus der schlimmsten Maurermeisterzeit des 19. Jahrhunderts erscheinen. Auch das seitliche Verschieben der Apsis in dem hinteren Zimmer rechts vom Kuppelsaal macht einen wenig erfreulichen Eindruck. Der ganze Bau ist überhaupt eine recht merkwürdige Mischung von originellen Gedanken und persönlicher Ungeschicklichkeit. Man hat durchaus den Eindruck, daß hier der Bauherr selbst sich im Entwerfen versucht habe! Allerdings darf man nicht vergessen, daß damals um die Jahrhundertwende auch eine Zeit der Experimente angebrochen war, in der man nach Möglichkeit mit den überkommenen Formen zu brechen und neue Baugedanken zu finden suchte. —

Ein altes Bauideal dagegen sollte in Gleißern verwirklicht werden. Hier machte der Reg.-Präsident v. Poser bei seinem Neubau um 1770 den Versuch, wenigstens im Äußeren (Abb. 51), eine freie Kopie von Sanssouci

Friedrich August nicht bestätigt worden, und so mußte dann der Streit für das Lübbener Gewerk unruhlich ausgehen. Sie zogen ihre Klagen zurück und gingen auch auf den Vorwurf der Trägheit und Unwissenheit nicht weiter ein. — Übrigens meldet die Überlieferung, daß der Erbauer von Neuhaus eine Wette abgeschlossen habe, er wolle ein Haus bauen, in dem nicht zwei Zimmer gleichartig gestaltet wären. (Archiv der Oberamtsreg. Nr. 499). Zu dieser letzten Bemerkung vgl. Anm. S. 15.

¹ Damals blühten ja die Geheimorden ganz allgemein, Rosenkreuzer, Illuminaten usw. Man denke an die Zeit Friedrich Wilhelms II. und des Generals von Bischoffwerder.

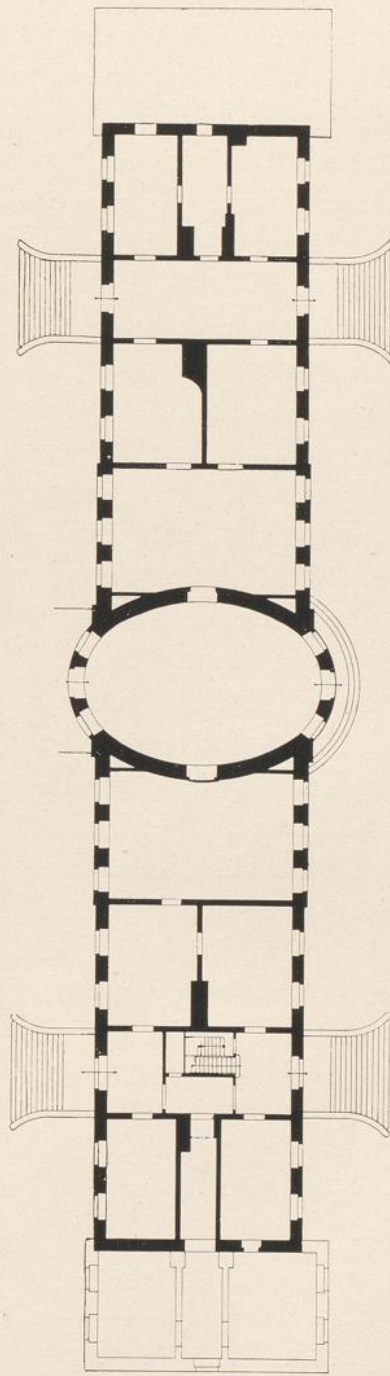
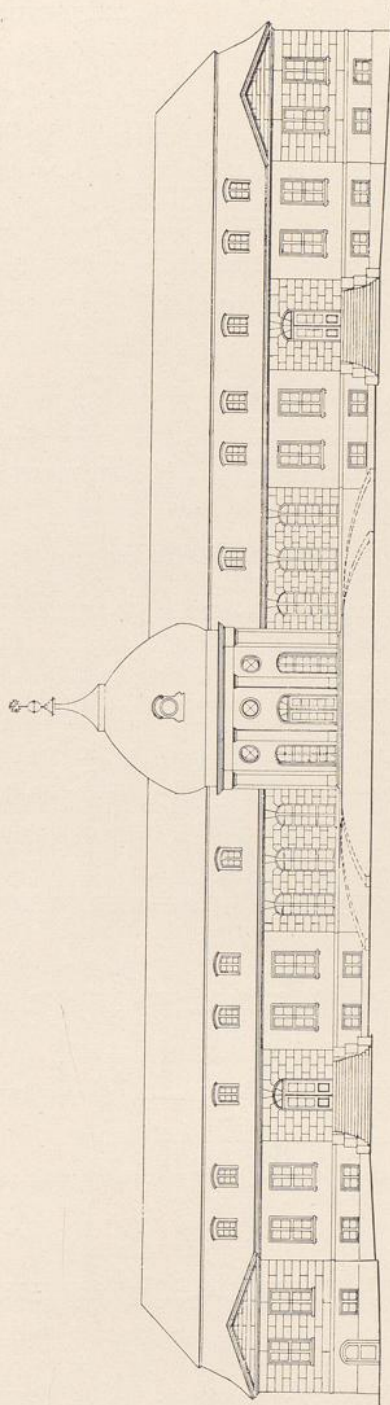


Abb. 51. Gleisen. Front und Erdgeschoß

zu schaffen. Bei sehr geringer Tiefe erhält das Schloß eine außerordentliche Längsentwicklung, freilich unter schwersten Nachteilen für den Grundriß: Wer von der einen Hälfte des Hauses in die andere will, muß stets die drei durchgehenden mittleren Räume passieren, denn weder im Keller noch im Mansardengeschloß ist eine durchgehende Verbindung geschaffen. Im Mansardendach hindert der zweistöckige Mittelsaal, im Kellergeschoß ist der ganze mittlere Teil ununterkellert liegengeblieben. Wenig glücklich sind auch die beiden, seitlich anschließenden Räume mit ihren konkaven Längswänden, die der Baumeister seiner Fensterachsenstellung zuliebe beibehalten hat. Der ovale Mittelsaal mit seiner wagrechten Decke und der Beleuchtung von beiden Seiten ist aber in seiner Wirkung ganz ausgezeichnet¹. Die beiden Eckbauten mit ihren klassizistischen Giebeln stammen erst aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts.

Den entgegengesetzten Typ — die zentrale Anordnung — verkörpert Deulowitz (1789) (Abb. 52). Auch hier sieht man, daß der Bauherr (ein Herr von Elterlein), persönlich sehr in den Entwurf hineingeredet hat. Der Grundgedanke ist wohl der, daß der Korridor, — ganz im Gegensatz zum Zeitgeschmack — um jeden Preis vermieden werden sollte. Im Erdgeschoß glückte dies ganz gut: Zwei Wohnzimmer liegen rechts und links von der Vorhalle; hinter dieser mit zwei Wirtschaftsräumen die Küche, die

¹ Der Bau hat übrigens eine merkwürdige Geschichte gehabt: Nach 1800 wurde auf dem Gute ein Moorbad eingerichtet und das Herrenhaus in ein Kasino (mit Spielhölle!) umgewandelt. Aus dieser Zeit stammen auch die beiden klassizistischen Anbauten auf den Flügeln. Das Bad hat einige Jahrzehnte hindurch geblüht, wurde dann aber wieder aufgegeben.

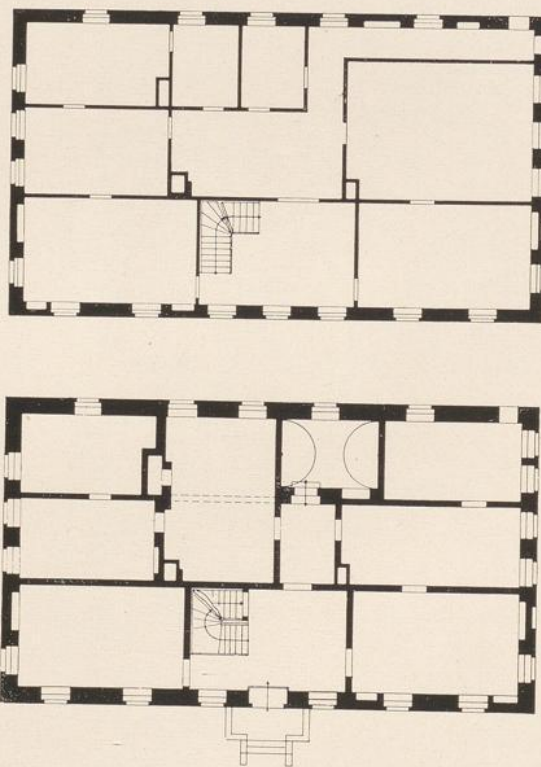


Abb. 52. Deulowitz. Obergeschoß.
Erdgeschoß

durch den kleinen Vorraum mit dem langen schmalen Speisezimmer in guter Verbindung steht. Auch die gewölbte, drei Stufen tiefer liegende Speisekammer ist von der Küche aus bequem zu erreichen. — Im Obergeschoß allerdings führt das Streben, ohne Korridor auszukommen, zu höchst merkwürdigen Raumbildungen: Hinter der vorderen Treppendiele muß nochmals ein mittlerer Verbindungsraum angeordnet werden, um den Zugang zu den einzelnen Räumen wenigstens einigermaßen zu bewerkstelligen; trotzdem bleiben einige Zimmer noch weiter gefangen. Die eigenartige rechte Hälfte des Grundrisses, zwei große Schlafzimmer mit einem korridorähnlichen Gebilde an der Außenwand, dürfte folgendermaßen zu erklären sein: Der größere Raum, das Elternschlafzimmer, sollte unmittelbar an das danebenliegende Kinderzimmer anstoßen. Wegen seiner Größe durfte es aber nur eine äußere Abkühlungsfläche erhalten. So wurde, sozusagen als Isolierung, der schmale, lange Raum an der Außenwand liegengelassen, in dem man den Abort, Wandschränke für Besen, Eimer usw. unterbrachte. —

* * *

Mit Aufzählung all dieser geschilderten Grundrißformen sind natürlich keineswegs alle Möglichkeiten erschöpft; es lassen sich noch manche interessante Verbindungen einzelner Ideen denken, und vielleicht sind sie auch in der Mark noch irgendwo zu finden. Das eigentlich Entscheidende ist aber doch die Tatsache, daß alle diese verschiedenen Erscheinungsformen auf die verhältnismäßig wenigen und einfachen Grundtypen zurückzuführen sind, die wir oben zu schildern versucht haben! —